


bpd MAGAZINE

Nº 6 WINTER 2017/2018
ZEITSCHRIFT ZU
GEBIETSENTWICKLUNG
IN EUROPA

 bpd creating living environments

BPDEUROPE.COM

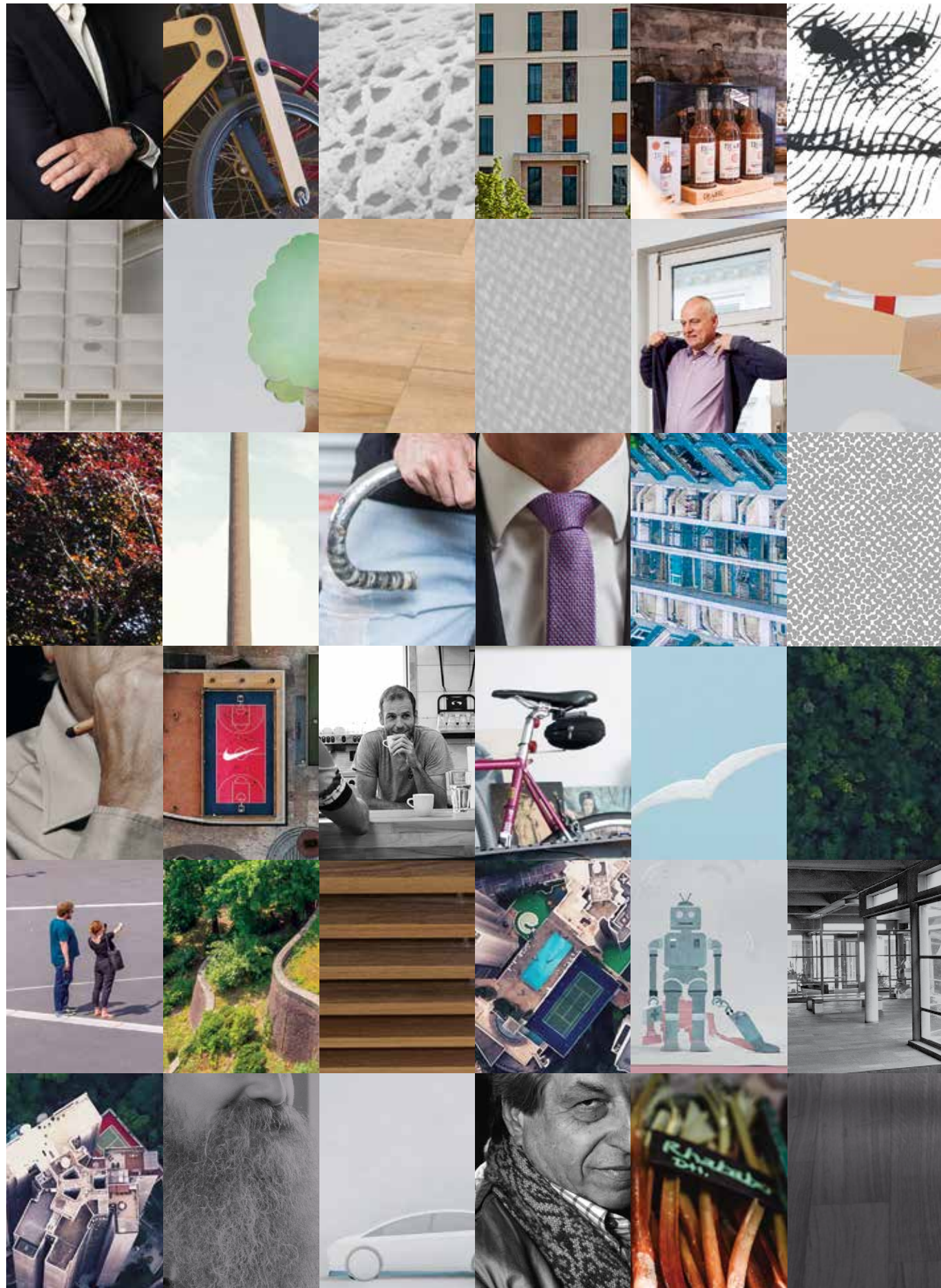


BPD Zieht nach Amsterdam
Die Hauptgeschäftsstelle
zieht um in das ehemalige
Waisenhaus

Künstler de Man
„Menschen mit kleinerem
Geldbeutel in das Bauen
der Zukunft einbeziehen“

Politologin Barber
setzte sich für ein
Weltparlament der
Bürgermeister ein

Beigeordneter Bonin
Mönchengladbach
bekommt in absehbarer Zeit
ein völlig neues Gesicht



bpd MAGAZINE

BPD MAGAZINE 6, 3. JAHRGANG
WINTER 2017/2018

BPD Magazine ist eine Veröffentlichung von BPD Europe, Westerdorpsstraat 66, 3871 AZ Hoevelaken, Niederlande. Die Zeitschrift erscheint zweimal pro Jahr in drei Sprachen (Deutsch, Französisch und Niederländisch) in begrenzter Auflage für die Geschäftspartner von BPD in Europa.

BPD-REDAKTIONSRAT

Marcel Dekker, Jeanne Neuve-Eglise, Angela Vervoorn,
Hans Weber, Katharina Zoll

KONZEPT & PRODUKTION

ZB Communicatie & Media
(zb.nl)

GRAFISCHE GESTALTUNG

ZB/Marinka Reuten/Martijn Ubink

AN DIESER AUSGABE HABEN MITGEWIRKT

Benjamin Barber, Bertus Bouwman, Margriet Brandsma, Nadine Colombel, Armelle Desmarchelier, Kees de Graaf, Raymond Heinsius, Mirjam van Immerzeel, ITA Translations, Kleis Jager, Bas Kooman, Malin Kox, Edwin Lucas, Lucas de Man, Ruud Slierings, Francine Smink, Claudia Stoldt

FOTOGRAFIE & ILLUSTRATIONEN

Pierre-Antony Allard, Ahmad Farid Alrais, ANP/Jan van Breda, AVIODROME Lelystad, Irwin Chan, Roman Dachsel, Jana Dorn, Michaël Guichard, Kyle Huber, iDroneman, Khan Jun Ming, Amos, Harmen Kraai/Architectura & Natura, Ian Leung, Antoine Meyssonier, JeRoen Murré, Yves Rousseau, Royal FloraHolland/Nils van Houts, Janita Sassen, Christian Scholl, Erik Smits, Stadsarchief Amsterdam, Studioninedots, Siebe Swart, Tzenko, Jan de Vries

DRUCK

Druckerei Roelofs, Enschede (Niederlande)

BPD Magazine wird auf ungestrichenem,
holzfreiem Offset-Papier gedruckt.



AUFLAGE 8.455

Das vollständige oder auszugsweise Übernehmen von Artikeln, Fotos und Illustrationen aus dieser Zeitschrift ist nur mit Zustimmung der Redaktion und unter Angabe der Quelle gestattet. BPD und ZB Communicatie & Media übernehmen keinerlei Haftung für Unrichtigkeiten und/oder eventuelle Satz- und Druckfehler.



FRANZ-JOSEF LICKTEIG
GESCHÄFTSFÜHRER BPD
IMMOBILIENENTWICKLUNG



WALTER DE BOER
CEO BPD EUROPE



JEAN-PHILIPPE BOURGADE
GESCHÄFTSFÜHRER
BPD MARGINAN

BLAUPAUSENSTRESS

Als Entwickler richten wir ein Gebiet möglichst so ein, dass wir damit für die gegenwärtigen und zukünftigen Bewohner eine angenehme Umgebung schaffen. Dazu erarbeiten wir – zusammen mit anderen Ausführungspartnern – einen Plan für das Endergebnis, eine Blaupause (Quartiersentwicklung). Die Bürger haben immer größeren Anteil an der Entwicklung dieser Blaupause. Das macht unser Fach komplexer, aber auch interessanter.

Das Planen von Blaupausen ist bei Politikern in den Niederlanden derzeit nicht sehr beliebt. Das ist angesichts des bestehenden Wohnungsbedarfs kein günstiger Umstand. Man kann sogar die Frage stellen, wie lange diese Einstellung noch haltbar ist. Die Ausnahme – eine Blaupause, die sehr wohl auf Gegenliebe stößt – ist die der kompakten Stadt. Aber paradoxerweise braucht man für eine verdichtete Stadt mehr Platz: All die zusätzlichen Bewohner nutzen schließlich auch Parks, Plätze und Parkplätze. Dasselbe gilt für Infrastruktur und öffentliche Verkehrsmittel. Eine Überlastung dieser Einrichtungen kommt der Lebensqualität gewiss nicht zugute.

Damit stellt sich die logische Frage, für wen wir eigentlich arbeiten. Die verdichtete Stadt der Politiker und der Wohngenuß des normalen Bürgers haben wenig miteinander zu tun. Hier scheinen Politiker und Bürger in verschiedenen Welten zu leben. Unter vielen Bürgern ist das Wohnen in der Stadt zwar sehr beliebt, aber dann vor allem aus der Perspektive des Konsumenten: Die Innenstadt ist nicht ihr Wohnbereich und wird das für die meisten auch nie werden.

Eine andere Frage, die sich stellt, ist inwiefern wir die Realität noch im Griff haben und wie machbar diese ist. Wir werden in unserem Fach unweigerlich mit mehr Unsicherheiten konfrontiert, denn es steht nicht mehr das Endergebnis im Mittelpunkt, sondern der Prozess. Die Lieferkette verändert sich und mit ihr die Rolle der einzelnen Partner: Der Staat reguliert und plant weniger und die Bürger klingeln in einem immer früheren Stadium bei uns an. Es ist die Entwicklung von der Blaupause hin zum Blaupausenstress.

Wenn eine Gebietsentwicklung bei allen diesen Unsicherheiten zu einem Erfolg werden soll, dann bedarf es mehr Geduld, Erfahrung und Einsatz. Wir begrüßen die Bürger als wichtigen Partner. Und wir überdenken unsere Rolle als Gebietsentwickler neu, um so den Wohnwünschen dieser Bürger möglichst weitgehend entgegenzukommen, beziehungsweise – wie der niederländische Professor für Planung Willem Salet es auf Seite 68 nennt – um „dem Verbraucher als Produzent Raum zu geben“. Diesen Raum bieten wir buchstäblich in dieser Ausgabe und Sie werden diesem „neuen Produzenten“ deshalb in verschiedenen Artikeln begegnen.

WALTER DE BOER,
CEO BPD



VISION

- 26 NICHT JEDER KANN „CO-SHARING“
Der belgische Theatermacher und Konzeptentwickler Lucas de Man reiste durch Europa und sah Menschen, die teilen können, und Menschen, die teilen müssen. „Vor dieser Ungleichheit müssen wir uns hüten.“
- 28 „GEMEINSCHAFTSSINN KANN MAN NICHT VERORDNEN“
Doppelinterview mit Kim Putters vom staatlichen niederländischen Institut für Sozialforschung (Social en Cultureel Planbureau, SCP) und mit dem Sozialunternehmer Michael Wendt. Während Wendt das Verschwinden der ganz großen sozialen Gegensätze feststellt, beobachtet Putters in den Niederlanden einen tiefsitzenden Unfrieden und reale Spannungen.
- 54 WARUM BÜRGERMEISTER DIE WELT LEITEN SOLLTEN
Ein besonderes Essay des amerikanischen Politologen Benjamin Barber, das er kurz vor seinem Tod schrieb. Nach Ansicht von Barber sind es nicht die Nationalstaaten, sondern die Städte, die die Probleme unserer grenzenlosen Welt lösen können.
- 66 AUFGABE FÜR DIE BRANCHE
Es gehört einiges dazu, wenn man die Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt antizipieren will. Ein Stadtplaner muss Wohnumgebungen schaffen, die heute attraktiv sind und das auch bleiben werden. Fünf Fachleute äußern hierzu ihre Meinung.



INSPIRATION

- 58 SPORTPLÄTZE IN DER STADT
Sie sind in allen Ecken und Winkeln zu finden, in luftiger Höhe und ganz unten in der Tiefe: Sportplätze, eingeklemmt zwischen Stein, Glas und Beton.
- 76 INDUSTRIE WEICHT DEM HANDWERK
Stadtviertel und ehemalige Fabrikgebäude blühen dank junger, handwerklicher Unternehmer jetzt auf.
- 89 3X MIT EINEM INDUSTRIELLEN TOUCH
Auf alten Industrieflächen entstehen neue Wohngebiete mit einem industriellen Touch, viel Grün oder auffälliger Architektur. Wir vergleichen den niederländischen Coberco-Komplex mit dem deutschen Central&Park und dem französischen Art'Monia.



HINTERGRUND

- 8 HALLO 2033
Während die Verstädterung in den kommenden Jahrzehnten unaufhaltsam fortschreitet, verändern das Internet, Roboter und selbstfahrende Autos unwiderruflich unser Umfeld. Vor welcher Aufgabe stehen Gebietsentwickler?
- 18 SENIOREN-WG MIT JUNGEN LEUTEN
Vom hippen Startup-Hub bis zu rüstigen Senioren, die mit Studenten zusammenwohnen. Gemeinschaftssinn anno 2017 hat viele Gesichter.
- 74 TRANSPARENZ ALS DER ROTE FADEN
Im neuen Hauptsitz von BPD Marignan ist Transparenz der rote Faden. Alle Arbeitsplätze befinden sich in einem offenen Raum, ohne Tür.
- 84 EIN NEUES GESICHT FÜR MÖNCHENGLADBACH
Wenn es nach dem Mönchengladbacher Dezerenten Dr. Gregor Bonin geht, gibt es keine jahrelangen Studien und umfassenden Analysen. Er will zügig qualitativ hochwertige Projekte durchführen. „Wenn wir jetzt nicht Vollgas geben, wann dann?“



BPD ZIEHT NACH AMSTERDAM

- 42 „DAS EHEMALIGE WAISENHAUS PASST PERFEKT ZU UNS“
Sharon Oldenkotte-Vrolijk, Leiterin der Abteilung Kunst & Kultur bei BPD, rühmt die bahnbrechende Architektur des ehemaligen städtischen Waisenhauses (Burgerweeshuis) und stellt fest, dass das Gebäude ausgezeichnet zur Philosophie von BPD passt.
- 46 SORGFÄLTIG REVITALISIEREN
Architekt Wessel de Jonge und Innenarchitektin Odette Ex stehen vor einer großen Aufgabe, der gleichzeitigen Erhaltung weltberühmter Architektur und der Schaffung von Raum für die neue Nutzung von BPD.
- 50 AUS NUR EINEM EINZIGEN BAUSTEIN ALLES MÖGLICHE AUFBAUEN
Architekt Herman Hertzberger über das ehemalige Waisenhaus (Burgerweeshuis) als Statement: „Aldo van Eyck brach mit dem Funktionalismus. Er zeigte, dass es unnötig ist, für jede besondere Funktion eine eigene Form zu entwerfen.“
- 53 BESONDERE GESCHICHTE
1960 ziehen 118 Kinder und 25 Mitarbeiter in das städtische Waisenhaus (Burgerweeshuis) ein. Die neuen Bewohner des Gebäudes im Jahr 2018 sind die Mitarbeiter von BPD.



SPORTPLÄTZE

In jeder Weltstadt gibt es zwischen Grünflächen, Glas und Beton versteckte Sportplätze.
58



HANDWERKER

Ehemalige Fabriken bieten jungen handwerklichen Unternehmern Platz.
76



MÖNCHENGLADBACHER METAMORPHOSE

„Unter den Städten vergleichbarer Größe wollen wir die Nummer eins sein, Punkt.“
84



BURGERWEESHUIS

BPD zieht in das ehemalige städtische Waisenhaus (Burgerweeshuis) in Amsterdam.
42

HALLO 2033

„We may not be strong enough to live in the present. But to be disappointed in it! To identify oneself with a better past! No, no!“ Der amerikanische Schriftsteller Saul Bellow warnte 1952 vor Nostalgie, dem Hang zur Vergangenheit: Wir müssen weiter, der Zukunft entgegen, ganz gleich wie unklar diese ist, mit allen ihren Herausforderungen, Problemen und Versprechungen. Drei Forscher blicken fünfzehn Jahre in die Zukunft.



> JACINTHA SCHEERDER,
NIEDERLANDE

Der Technologie gehört die Zukunft

Die Futurologin Jacintha Scheerder hat eine Faszination für Trendbrüche, für Dinge, die sich grundlegend verändern – die Tipping Points, die einen Wendepunkt bedeuten und großen Einfluss auf gesellschaftliche Probleme haben können. Sie nennt als Beispiel einen niederländischen Film (auch auf YouTube zu finden), in dem 1999 ein Dokumentarfilmer Passanten auf der Straße zu dem Sinn und den Vorteilen von Handys befragte. Handys waren damals noch nichts Alltägliches. Niemand wollte so ein Ding: viel zu störend, viel zu aufdringlich. „Warum muss ich jederzeit erreichbar sein?“, war die häufigste Reaktion. Scheerder: „Und sehen Sie sich jetzt um – es ist faszinierend. Das war vor nur achtzehn Jahren, wie wird es dann in achtzehn Jahren sein, also 2035?“ Sie kommt zu einem bemerkenswerten Ergebnis. Untersuchungen haben ergeben, dass die Medizintechnologie um 2050 im menschlichen Körper Einzug gehalten haben wird. „Das weckt eine Faszination und Ängste zugleich. Jüngere Generationen werden jedoch nicht mehr solche Schwierigkeiten mit dem Implantieren von Mikrochips im Gehirn und im Körper haben. Dadurch können wir beispielsweise noch länger leben und gegenseitig unsere Gedanken ‚lesen‘.“ Scheerder erwartet, dass wir in Zukunft immer öfter auf Technologie als Hilfsmittel zurückgreifen werden. Welche Folgen hat das für das Wohnen? „Die Technologie wird uns noch mehr abnehmen. Wenn ein Nanochip in Ihrem Körper einen Calciummangel feststellt, bekommt Ihr Kühlschrank ein Signal, dass Milch im Kühlschrank stehen muss, und der selbstfahrende Einkaufswagen liefert dann die Packung Milch.“ Es ist ein gutes Beispiel für das Internet der Dinge: Geräte, die miteinander verbunden sind und kommunizieren. Es geht also nicht nur um Autos oder Thermostate. „Ob wir das wollen ist vielleicht eine Frage, die wir noch beantworten müssen.“ Das bringt Scheerder auf das Thema Wohnen, Wohnumgebung und Gebietsentwicklung. Auch ohne medizinische Wandertechnik werden die Menschen immer älter und das wirkt sich auf unsere Art des Wohnens aus. Darauf werden Entwickler reagieren wollen, meint

„MAN BEKOMMT EIN SIGNAL,
DASS IM EIGENEN KÜHL-
SCHRANK MILCH STEHEN
MUSS, UND DER SELBST-
FAHRENDE EINKAUFS-
WAGEN LIEFERT GLEICH
DIE PACKUNG MILCH“



JACINTHA SCHEERDER
(1981, WARNSVELD, NIEDERLANDE)

ist Futurologin bei *WE THE FUTURE*, arbeitet im *Education Lab* der Universität Amsterdam und ist Forschungsleiterin bei *Let it Grow*, einer „Plattform für Umweltinnovationen“. „Ich versuche, weiter vorauszublicken als die Trends – 35 Jahre oder noch weiter.“ Scheerder ist Pädagogin und veröffentlichte 2014 das Buch *Horizonscan 2050*, in dem sie die Verschmelzung von Mensch und Maschine in Beziehung auf den Klimawandel und andere große Herausforderungen des 21. Jahrhunderts untersucht.

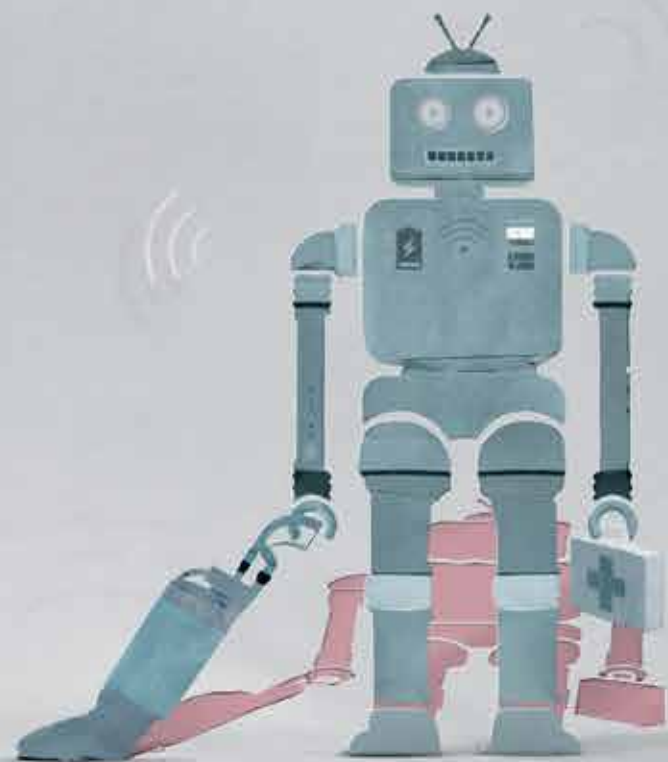
sie. Mit Reihenhäusern wird man den Wohnbedürfnissen der Senioren genauso wenig gerecht wie denen des wachsenden Stroms von Menschen (in den Niederlanden von derzeit 50 % auf etwa 80 %), die in der Megacity wohnen wollen. Das gilt für junge Menschen aus dem eigenen Land genauso wie für Migranten aus der Dritten Welt, wo einerseits die Bevölkerung unaufhaltsam wächst und andererseits die Probleme durch den Klimawandel am größten sein werden. „Untersuchungen weisen aus, dass die Weltbevölkerung bis 2050 von neun auf elf Milliarden ansteigt. Wie können wir für alle diese Menschen Wohnraum schaffen?“ Um diese Frage zu beantworten, verweist Scheerder auf den

> LARS THOMSEN,
DEUTSCHLAND

Die Stadt, der große Magnet

„In zehn Jahren werden mehr Roboter verkauft als Autos“, erwartet der deutsche Zukunftsstrategie Lars Thomsen. Diese Prognose hängt mit dem vorherrschenden Trend zusammen, den er für die kommenden Jahrzehnte sieht: mit der Verstädterung. Die Wanderung in die Städte ist nicht aufzuhalten. Und während die Urbanisierung im 19. Jahrhundert noch zu Verarmung, Überbevölkerung und schlechten Lebensbedingungen führte, wird dies im 21. Jahrhundert ganz anders sein. Die Lebensqualität in den Städten der westlichen Welt wird sich Thomsen zufolge dank der Digitalisierung und neuer Techniken wie der Robotisierung stark verbessern. „Die Robotisierung ist ein Megatrend: in zehn Jahren regeln wir unsere Mobilität mit einem Druck auf den Knopf.“ Elektromobilität ist schon jetzt wirtschaftlich fast günstiger als konventionelle Autos mit Benzin- oder Dieselmotor. Auch die Shared Mobility wird stark zunehmen. Das führt zu weniger Staus und weniger schädlichen Abgasen. „Es wird in der Stadt stiller und sauberer, man wird die Vögel wieder zwitschern hören“, meint Thomsen. „In zwanzig Jahren werden die Kinder fragen, wie das damals war, als man in der Stadt überall ‚brumm, brumm‘ hören konnte. Schon in zehn Jahren wird der Verkehrslärm stark zurückgegangen sein und in zwanzig Jahren hört man so gut wie nichts mehr.“ Die Stadt mit ihrer hohen Lebensqualität übt eine magische Anziehungskraft aus – nicht nur auf Jugendliche, sondern auch auf Ältere. Sie ziehen sich für ihren Lebensabend keineswegs aufs Land zurück; das wird in Zukunft als ein großes Naherholungsgebiet für Städter fungieren. Thomsen: „Senioren ziehen wegen des hohen Lebensstandards immer mehr in die Stadt. In Zukunft werden die Menschen immer öfter Lebensgemeinschaften bilden, die nicht auf Verwandtschaftsbeziehungen basieren. Sie kaufen Stadtvillen oder große Etagenwohnungen, wo sie eigene „Familien“ mit eigenen Normen und Regeln bilden. Sie orientieren sich dabei an einem sozialen Netzwerk, an einer Umgebung, in der sie sich unter Gleichgesinnten fühlen. Mit zunehmender Globalisierung suchen die Menschen mehr nach Halt.“

Nahen Osten, wo derzeit zahlreiche Flüchtlinge in sogenannten Städten von morgen leben: provisorische Flüchtlingslager, die doch sehr wie für eine permanente Bewohnung eingerichtete Städte aussehen – und das auch oft geworden sind. „Im Durchschnitt bleiben die Bewohner dort siebzehn Jahre. Das ist kein Provisorium mehr. Mit 3D-gedruckten Wohnungen könnte man dort viel helfen. Das gilt übrigens auch hier in Europa“, erläutert Scheerder, womit sie sagen will, dass andere Wohnumgebungen Entwickler auf neue Gedanken bringen können. „In China wird beispielsweise bereits an dem Bau von ‚Forest Cities‘ gearbeitet, einer Form von Arkologie: der Kombination von Ökologie und Architektur. Es handelt sich dabei um grüne Städte, teilweise sogar überdacht, klimatisiert und sicher, in denen unter anderem vertikale Hydrokultur-Gemüsegärten angelegt werden. Gleichzeitig nehmen diese grünen Gärten CO2 auf und dämpfen hohe Temperaturen und den Lärm.“ Für manche mag es wie Science-Fiction klingen, aber wenn wir mit unserer Energieversorgung bis in zehn Jahren völlig auf fossile Energieträger verzichten, sind solche Entwicklungen ein wichtiger Baustein! Scheerder weist darauf hin, dass wir Untersuchungen zufolge immer weniger und anders arbeiten werden. „Durch die Digitalisierung und Robotisierung gibt es mehr Freizeit oder andere Berufe, was sich auf unsere Arbeitsplätze auswirken wird. Ich habe neulich gelesen, dass sich auch Rechtsanwälte auf die Robotisierung eines Teils ihrer Arbeit vorbereiten. Dabei geht es um das Erstellen von standardisierten Informationen. Aber auch die Zunahme der Zahl der Arbeitssuchenden (u. a. Migranten) führt dazu, dass die Arbeitswochen kürzer werden und dass Aufgaben gerechter verteilt und Büroräume anders genutzt werden. Hinzu kommen Entwicklungen wie die sich wandelnde Bedeutung von Arbeit in der Zukunft oder das bedingungslose Grundeinkommen. Wir werden unsere Laufbahnen deshalb flexibel gestalten müssen, so dass wir jederzeit auf zukünftige Berufe vorbereitet sind, die wir heute noch nicht kennen. Die Niederlande sind dafür ein geeignetes Versuchsfeld: Unser Land ist klein und dicht bevölkert.“



ROBOTISIERUNG | KÜRZERE WOCHENARBEITSZEITEN.

Den finden sie in der Stadt und in dem Stadtviertel, in dem sie leben.“ In Deutschland gibt es bereits Experimente mit sogenannten Generationenhäusern, in denen zwei oder drei Generationen zusammenwohnen. Das bekannteste Beispiel steht in Bremen, wo der ehemalige Bürgermeister Henning Scherf selbst in einer solchen Lebensgemeinschaft wohnt. Auch in Hamburg und München gibt es dieses Phänomen. Thomsen weist darauf hin, dass wir dadurch bei der Stadtentwicklung umdenken müssen. „Es wird Marketing. Die Stadt wird zu einem Produkt, einer Marke, die auf dem Markt mit anderen Städten konkurrieren muss. Die Bürger wählen nicht nur zwischen Nike und Adidas, sondern auch zwischen Städten und Wohngebieten.“ Die Städte bekommen USPs, wie beispielsweise die Qualität ihres Verkehrs und Transports, die Lebensqualität, die Einrichtungen. Darauf müssen sich Stadtplaner und Gebietentwickler einstellen, genau wie auf die einschneidende Veränderung der Art, wie wir unser Arbeitsleben gestalten. „Im Industriezeitalter gingen die Menschen zur Arbeit, in Zukunft kommt die Arbeit zu ihnen. Wir werden immer mehr in denselben Räumen wohnen und arbeiten. Auch das stellt neue Anforderungen an den Wohnungsbau und den öffentlichen Raum, besonders weil die Robotisierung zu kürzeren Wochenarbeitszeiten führt. Vollzeitbeschäftigung gibt es dann nicht mehr.“ Wir sehen schon jetzt, dass viel Büroraum leer steht. Das wird noch schlimmer werden. Thomsen: „Versicherungsgesellschaften und Banken in Hochhaustürmen mit Hunderten von Mitarbeitern wird es künftig nicht mehr geben. Auch die Einzelhandelsfläche wird zurückgehen, weil wir viel mehr online kaufen und schicken lassen. Was übrigbleibt, sind die Flagshipstores in den Städten, wo sich die Marken und Designer präsentieren.“ Die großen Veränderungen in den Bereichen Mobilität, Wohnen, Arbeiten und soziale Netzwerke stellen Gebietsentwickler vor eine Aufgabe, die spannender und schwieriger denn je ist. „Häuser und Stadtviertel sind nun mal langlebiger als ein iPhone, von dem jedes Jahr eine neue Generation auf den Markt kommt. Entwickler müssen gut darüber nachdenken, was sie errichten. Das

„IN ZEHN JAHREN WERDEN MEHR ROBOTER VERKAUFT ALS AUTOS“



LARS THOMSEN
(1968, HAMBURG)

wohnt in Zürich (Schweiz). Er studierte Informationswissenschaften, Betriebswirtschaftslehre und Politik in Saarbrücken. Seit 1990 berät er als Selbstständiger Unternehmen und (halb) staatliche Einrichtungen beim Entwurf von Zukunftsstrategien. Seit 2001 leitet er *Future Matters*, ein Institut für Innovation und Zukunftsforschung, das er selbst gegründet hat. Außerdem ist Thomsen Mitglied der *World Future Society* in Washington.

iPhone hätte auch ein viel größeres Gerät mit mehr Tasten sein können, aber Steve Jobs wollte vor allem ein gut aussehendes Produkt. So werden wir in den kommenden Jahren auch über die Gestaltung unserer Städte, Viertel und Häuser denken müssen.“

> DOMINIQUE CUVILLIER,
FRANKREICH

Der Mensch: ein sesshafter Nomade

Mobilität! Das ist nach Ansicht des französischen Trendwatchers Dominique Cuvillier der entscheidende Faktor schlechthin für die Menschen des 21. Jahrhunderts. „Wir werden immer mobiler. Man könnte sogar sagen, dass wir uns zu sesshaften Nomaden entwickeln: Menschen, die sich für kurze Zeit an einem Ort niederlassen und dann wieder weiterziehen. Gleichzeitig werden unsere Städte immer größer.“ Ein Musterbeispiel dieser Entwicklung ist Paris, die Stadt, die ständig wächst, aber die dem Begriff Wachstum jetzt mit Le Grand Paris eine neue Dimension verleiht – einem Großprojekt, durch das sich die Stadt weiter in und über das Umland ausdehnt. Dieser Wachstumssprung wird für diese Megastadt eine Befreiung sein. Bisher ist die französische Hauptstadt in dem Korsett des Boulevard Périphérique eingeklemmt, der eine klare Trennlinie zu den Vorstädten darstellt. „Die Stadt kann derzeit kaum noch atmen“, meint Cuvillier. „Die Oberfläche ist für die Zahl der Einwohner viel zu klein. In zwanzig oder dreißig Jahren ist das vorbei: Einige der heutigen Vorstädte liegen dann mitten in Le Grand Paris, einem Gebiet mit zwanzig Millionen Einwohnern.“ Er führt dieses Beispiel auf, um zu illustrieren, in welche Richtung die Entwicklung geht. „Die Städte werden immer größer und die immer mobileren Bewohner der Megastadt werden anders mit ihrem Arbeitsplatz und ihrem Wohnraum umgehen. Co-working, die gemeinsame Nutzung eines Büroarbeitsplatzes, ist schon jetzt deutlich im Kommen und ich rechne damit, dass das noch viel mehr zunehmen wird.“ Die Möglichkeit, eine Büroetage oder ein Bürozimmer für einen Tag, eine Woche oder einen Monat zu mieten, ist nichts Neues, markiert aber eine kulturelle Revolution. Sie bedeutet das Ende des Büros als eines klar abgetrennten Raumes. Der Arbeitsplatz wird ein Treffpunkt, an dem neue Arbeitsbeziehungen zu anderen geknüpft werden und neue Ideen entstehen können, und das in kürzerer Zeit. Auch hier ist Mobilität – von Menschen, von Ideen – das Credo. Ganze Generationen wachsen jetzt mit Airbnb, Uber und Office-Sharing auf. Sie kennen bald nichts anderes mehr. Das hat Folgen

„ES WIRD EINEN GROSSEN
BEDARF AN WOHNUNGEN
FÜR KÜRZERE ZEIT GEBEN,
OHNE KOMPLIZIERTE KAUF-
ODER MIETVERTRÄGE“



DOMINIQUE CUVILLIER
(1967, BLACY)

ist Schriftsteller, Trendwatcher, Geschäftsführer und Chefredakteur der Website *Trendmark.fr*. Außerdem ist er *Generalsekretär des Comité Français de la Couleur* sowie Dozent beim *Institut Supérieur de Marketing du Luxe*, dem *Institut Supérieur Spécialisé de la Mode* und der *Ecole Atelier Chardon-Savart*. Er veröffentlichte unter anderem *À vue d'œil, une aventure de lunettes* (2007), *Comprendre les tendances* (2008) und *Capter les tendances: Observer le présent, anticiper l'avenir* (2012).

für den Immobilienmarkt und die Gebietsentwicklung, meint Cuvillier. „Entwickler werden ganz genau nachdenken müssen. Wie kann man Wohnungen und Arbeitsräume entwickeln, die flexibel und modular sind? Das wird eine Voraussetzung sein, denn es wird einen großen Bedarf an Wohnungen geben, die ohne komplizierte Kauf- oder Mietverträge für kürzere Zeit bewohnt werden. Außerdem werden wir immer öfter zu Hause arbeiten. Das bedeutet, dass die Größe und Funktion von Räumen schnell anpassbar sein muss. Im Idealfall lässt sich eine Wohnung im Handumdrehen in ein Atelier oder Büro verwandeln und umgekehrt.“ Er ist sich darüber im Klaren, dass nicht jeder Bedarf an Flexibilität haben wird. „Aber es geht um eine Entwicklung



FLEXIBLE GESCHÄFTE.

„DER TANTE-EMMA-LADEN KEHRT ZURÜCK“

von beträchtlichem Umfang. Man sollte die Einstellung der Zwanzigjährigen nicht unterschätzen. Durch sie wird sich die Art, wie wir wohnen, leben und arbeiten, drastisch verändern.“ Er verweist auf den Einzelhandel, der eine vergleichbare Entwicklung hin zu Flexibilität und Mobilität erlebt. Geschäfte kommen und gehen: Manche Pop-up-Geschäfte bestehen ein paar Monate und ziehen dann wieder weiter. Der Bedarf an flexiblen Geschäften steigt. Cuvillier: „Ich habe mich neulich mit Antiquitätenhändlern unterhalten, die allerlei Messen besuchen. Sie brauchen keinen festen Standort, das sind nur unnötige Miet- oder Anschaffungskosten. Genauso erwarte ich, dass flexible Geschäfte den Platz der Telefonläden und Bankfilialen einnehmen werden. Es gehört nicht viel dazu vorherzusehen, dass diese in absehbarer Zeit überflüssig werden.“ Und wie steht es dann mit den großen Einkaufszentren in Frankreich, den Hypermarchés, die die Zentren vieler kleinerer Städte zu einem Freiluftmuseum gemacht haben? Das Lebensende dieser großen Geschäfte ist nach Ansicht von Cuvillier noch nicht in Sicht. „Aber ich glaube, dass das Modell mit einem Hypermarché als Publikumsmagnet eigentlich überholt ist. Einige der Einkaufszentren in Frankreich zählen etwa 400 Geschäfte. Das wird es schon bald nicht mehr geben. Hier und da sieht man schon, dass ein Einkaufszentrum der näheren Zukunft entsteht: mit höchstens sechzig Geschäften, überall in der Stadt einpassbar und mit viel mehr für die Passanten als nur einer Schaufensterreihe. So bietet beispielsweise Vill'Up in Paris auch Entertainment. Ein anderer auffälliger Trend ist die Rückkehr der Tante-Emma-Läden. Auch größere Ketten beteiligen sich daran: die kleinen Geschäfte in den Bahnhöfen, die Miniversionen großer Geschäfte mit eingeschränktem Sortiment.“ Auch hier scheinen Konzentration und Globalisierung zu einem Hang nach Überschaubarkeit und Halt zu führen.

DIE ZUKUNFT NACH ANSICHT VON JACINTHA SCHEERDER, LARS THOMSEN UND DOMINIQUE CUVILLIER

- Die Technik wird die Zukunft bestimmen: Internet, Robotisierung, selbstfahrende Autos. Die Robotisierung wird unsere Arbeit revolutionieren und große Folgen für unsere Arbeits- und Büroumgebung haben.
- Die Überalterung erreicht in den westlichen Ländern um 2035 ihren Höhepunkt. Entwickler müssen darauf mit einem geänderten Angebot reagieren.
- Das Bevölkerungswachstum und der Zustrom von Migranten steigern die Nachfrage nach anderen Wohnungen.
- Die Verstädterung setzt sich unaufhaltsam fort. Die Städte in den westlichen Ländern wirken wie ein Magnet auf neue Bewohner aller Art.
- Mobilität wird ein alles beherrschender Faktor. Vor allem die Shared Mobility wird stark zunehmen: Dadurch verbessert sich die Lebensqualität in Städten deutlich, was diese noch attraktiver macht.
- Mit zunehmender Globalisierung suchen die Menschen mehr nach Überschaubarkeit, Identität und Halt.

ONLINE

Folgen Sie den drei Forschern auf:

[future-matters.com](https://www.future-matters.com)

[lecaptologue.com](https://www.lecaptologue.com)

[wethefuture.nl](https://www.wethefuture.nl)



SELBSTFAHRENDE, UMWELTFREUNDLICHE AUTOS | MOBILITÄT.

SENIOREN-WG MIT JUNGEN LEUTEN

Vom hippen Startup-Hub bis zu rüstigen Senioren, die mit Studenten zusammenwohnen. Gemeinschaftssinn anno 2017 hat viele Gesichter. Warum zieht jemand in eine WG oder möchte mit jungen Unternehmern zusammenwohnen? Die neue Form des Zusammenlebens hat tiefe Wurzeln in der Subkultur der Gesellschaft.

VIERZIGER BEZEICHNEN DIE „WG“ oft als überholtes Phänomen der Siebzigerjahre des vorigen Jahrhunderts und skizzieren ein Bild von Volkstanzen am Freitag, vielen Zwängen und vor allem von wenig Privatsphäre. Ein Millennial sagt das alles schon mal gar nichts. Der würde eher fragen, ob vielleicht *co-housing* oder *co-living* gemeint ist, die Wohngruppe von heute ohne Volkstanzen und mit ausreichend Privatsphäre. So etwas in der Art wird wohl auch einem rüstigen Babyboomer vorschweben, der zusammen mit Altersgenossen ein eigenes Wohnkollektiv aufgebaut hat. Für alle, die es in den vergangenen Jahren verpasst haben: Alternative Wohnformen sind hip und happening, und allerlei Entwicklungen begünstigen diesen Trend, beispielsweise die Bevölkerungszusammensetzung, wirtschaftliche Faktoren und ein Comeback des Gemeinschaftssinns. Integration und Partizipation sind in. Die Wirtschaft des Teilens zieht auf. Einer Umfrage des französischen Immobilienunternehmens Gecina zufolge hätte die Hälfte der Franzosen nichts dagegen, Gemeinschaftsräume mit den Nachbarn zu teilen. Ein Drittel ist sogar an der Idee des sogenannten *habitat groupé coopératif* interessiert, einem Cluster mit Wohnungen, die sowohl private als auch Gemeinschaftsräume haben. Unter den Jüngeren interessieren sich sogar 44 Prozent dafür, und das nicht nur aus sozialen Gründen. Die neue Generation hat große Probleme, ein festes Einkommen und eine bezahlbare Wohnung zu finden. Wohnkollektive sind dann ein guter Kompromiss. Wohnraum gemeinsam mit anderen zu mieten oder zu kaufen (oder sogar zu bauen), drückt die Kosten. Das *co-living* geht noch einen Schritt weiter als das *co-housing*. Bei manchen Initiativen entwickelt sich daraus sogar ein *co-working*: Die Hausgenossen teilen sich nicht nur eine Wohnung, sondern sie inspirieren sich gegenseitig auf geschäftlichem Gebiet und arbeiten oft zusammen. Vor allem für Existenzgründer und Starter auf dem Arbeitsmarkt ist dies eine verlockende Alternative. Es gibt auch Jungunternehmer, die in sogenannten Startup-Bootcamps leben, um während der Gründungszeit ihres Unternehmens intensiv mit Gleichgesinnten zusammen zu sein. Doch *co-living* ist nicht nur

für angesagte Millennials eine Option. Auch Senioren finden sich gerne zusammen, um einen Lebensabschnitt gemeinsam zu verbringen, sich beieinander sicher zu fühlen oder gemeinsam Pflegeleistungen einzukaufen. Auch diese Entwicklung entsteht nicht spontan. Dass sich der Staat aus vielen gesellschaftlichen Aufgaben zurückzieht, regt Bürger dazu an, sich mit Gleichgesinnten zusammenzutun und füreinander zu sorgen, zeigt eine Studie des Verwey-Jonker Instituts über niederländische Wohngruppen. Aufgrund der Individualisierung und Vergreisung steigt die Zahl der Alleinlebenden, und vor allem in den Großstädten droht die Einsamkeit. Ein Wohnkollektiv, so lehrt die Erfahrung, bringt nicht nur Leben in die eigene Bude, sondern auch ins Wohnviertel.

NEUER GEMEINSCHAFTSSINN

Inzwischen gibt es Angebote für jeden Geschmack. So entstehen stets mehr Möglichkeiten für ethnische Gruppen, ihren Lebensabend in eigenen Pflegeheimen und Wohngruppen zusammen zu verbringen. Andere Bürger beginnen zusammen mit Gleichgesinnten ein nachhaltiges Bauprojekt auf der Grundlage eines umweltbewussten Lebensstils. Eine weitere Option ist das Mehrgenerationenhaus. In Deutschland ist inzwischen das Konzept des *LebensPhasenHauses* beliebt, in den Niederlanden ist das lebensphasengerechte Bauen im Aufwind. Mancher pflegende Angehörige möchte gerne neben seinem pflegebedürftigen Familienangehörigen oder Freund wohnen und wählt eine angepasste Wohnung mit Anbau. In den Niederlanden wurde dafür ein passender Begriff geprägt, die Känguru-Wohnung. „Es liegt im Trend, dass immer mehr unterschiedliche Menschen aus verschiedenen sozialökonomischen Klassen solche Wohnformen wählen“, sagt Philippe Cahn. Cahn ist Sprecher von *Regain*, einer Nonprofit-Organisation, die sich im Südosten Frankreichs für die *habitation participatif* (gemeinschaftliches Wohnen) stark macht. Er verwendet den Begriff des angesagten *co-housing* zur Beschreibung der neuen Richtung von Wohngruppen. „Bisher war diese Wohnform vor allem bei den Bessersituierten mit hohem Bildungsstand beliebt.“



„FRÜHER WAR DIES VOR ALLEM BEI LEUTEN MIT HOHEM BILDUNGSSTAND BELIEBT, HEUTE FINDEN JEDOCH GANZ UNTERSCHIEDLICHE LEUTE DIESE WOHNFORM ATTRAKTIV“

PHILIPPE CAHN VAN REGAIN

Inzwischen ist sie allerdings auch bei anderen Schichten angekommen.“ Viele Initiativen, so erzählt er, haben ein gemeinsames Merkmal, entweder Herkunft, Vermögen, Ausbildung, Alter oder Gesinnung. Potenzielle Hausgenossen werden daher in Bezug auf dieses Merkmal auf Herz und Nieren geprüft. Auf diese Weise soll der Charakter der Wohngemeinschaft erhalten bleiben. Das ist zwar verständlich, hat jedoch auch einen Nachteil. Dadurch ähneln solche Wohngruppen eher sogenannten gated communities als einer sozialen Bürgerinitiative.

Nicht alle Wohnformen basieren auf Gleichgesinntheit. Immigration, die große Gruppe der älter werdenden Generation der Babyboomer und der Druck auf den Versorgungsstaat zwingen zur Neudefinition des Gemeinschaftssinns. Der Schwerpunkt liegt bei Integration und Partizipation und ist vor allem bei Jüngeren beliebt. Es entstehen inzwischen auch Wohngruppen, die unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammenbringen. So bieten einige dutzend Altersheime in den Niederlanden Zimmer für Studenten an. In Utrecht und einigen anderen Städten wohnen Studenten



„GROSSE VORTEILE FÜR MEINE PERSÖNLICHE ENTWICKLUNG“

NAME: Rick van Cleef
WOHNFORM: Pflegeheim
ORT: Arnhem, Niederlande

Mit achtzig oder sogar neunzig Jahren sind die Hausgenossen des Studenten Rick van Cleef (27) recht betagt. Er wohnt zusammen mit vier anderen Studenten im Pflegeheim Vreedenhoff in Arnhem. Das ist ganz was anderes als ein Studentenwohnheim, sagt er. „Wir können hier zwar auch feiern, aber nicht so, dass unsere Freunde anschließend im Flur ihren Rausch ausschlafen. Wenn ich richtig feiern möchte, gehe ich zu Freunden.“ Wer in einem Pflegeheim für Senioren wohnt, muss sich schon ein wenig anpassen, aber mit dem Feiern ist schon die wichtigste Anpassung genannt. „Es ist hier gemütlich, und ich merke, dass ich von dem Umgang mit den Senioren viel lerne. Meine bei-

den Omas sind 91 und 89, die finden es fantastisch, dass ich hier wohne. Es ist vielleicht ein Vorteil, dass ich aus einer Familie komme, die viel in Vereinen aktiv ist. Für introvertierte und menschen scheue Leute ist es möglicherweise weniger geeignet, denn man ist immer von Bewohnern und anderen Studenten umgeben. Aber ich sehe vor allem große Vorteile für meine persönliche Entwicklung.“ Van Cleef studiert Waldökologie und Naturpflege, auf den ersten Blick vielleicht eine ganz andere Welt als die seiner Mitbewohner. Aber es gibt genügend Berührungspunkte, sagt er. „Ich spezialisiere mich auf die Bereiche Wohlfahrt und Bildung, also inwiefern sich die Natur positiv

auf unsere Gesundheit auswirkt. Ein Beispiel dafür sind grüne Schulhöfe, aber auch Gärten von Pflegeheimen wie Vreedenhoff. Das Haus liegt inmitten von viel Grün, allerdings ist es für die Bewohner nicht ausreichend zugänglich. Aber ich habe Ideen, wie man das verbessern könnte, und wie man das Erleben von Natur in die Tagespflege einbinden könnte. Was mir besonders gefällt ist, dass ich die Ideen sofort der Heimleitung vorlegen kann und oft sogar die Möglichkeit bekomme, etwas auszuprobieren.“ Im Gegenzug für eine sehr günstige Miete von 150 Euro pro Monat, inklusive Wasser, Strom und – sehr wichtig – WLAN, engagiert sich van Cleef zwanzig Stunden pro

Monat für das Heim. „Das heißt, dass ich mir Zeit für ein Schwätzchen oder ein Gesellschaftsspiel nehme, dass ich Kaffee ausschenke und bei Aktivitäten helfe. Manchmal hänge ich auch ein Bild auf und helfe bei Problemen mit dem Computer. Aber Zuhören und geselliges Erzählen ist wohl die wichtigste Gegenleistung. Wahrscheinlich investiere ich manchmal mehr als die zwanzig Stunden pro Monat, aber das wird nirgendwo festgehalten. Das geht ganz von selbst.“ An einen Aspekt kann er sich jedoch noch nicht gewöhnen, nämlich wenn ein netter Bewohner verstirbt. „Man muss schon etwas aushalten können, wenn man in einem Pflegeheim wohnen möchte.“





und Flüchtlinge zusammen. In Hamburg hat der Multi-Kulti Gesundheits- und Pflegedienst ganz bewusst ein interkulturelles Wohn- und Pflegekonzept entwickelt, bei dem Deutsche unterschiedlicher Herkunft miteinander in Kontakt gebracht werden. Im täglichen Umgang der unterschiedlichen Gruppen miteinander entsteht mehr Raum für Verständnis und Gemeinschaftssinn, so die Erfahrung von Gea Sijkes, Leiterin des Wohn- und Pflegezentrums Humanitas in der niederländischen Festungsstadt Deventer. Sie initiiert und unterstützt mit Vorliebe kreative

Lösungen, und zwar nicht nur um Wohnprobleme zu lösen, sondern vor allem, um gesellschaftliche Probleme anzugehen. „Es gibt Menschen, die drohen unterzugehen, und genau diese Menschen müssen wir wieder in die Gesellschaft einbinden. Deshalb ist die richtige Mischung mit anderen Menschen so wichtig.“ Die Initiativen – von gefährdeten Jugendlichen im betreuten Wohnen bei Pflegeheimen bis hin zu Teenie-Müttern, die ältere Mütter (eigentlich Omas) um Rat fragen – kommen international gut an. Sijkes: „Wir bekommen Besuch von Einrichtungen aus Korea,



„AN DIESEM ORT FÜHLT SICH DER UNTERNEHMERGEIST WIE EIN FISCH IM WASSER“

NAME: Lara Keuthen
WOHNFORM: co-living / co-working
ORT: Hamburg

Die deutsche Lara Keuthen (26) wohnt und arbeitet seit anderthalb Jahren mit vier Freunden (zwei Frauen und zwei Männern) in einem co-living-Projekt in Hamburg zusammen. Junge Leute, die Wohnkosten sparen, indem sie gemeinsam eine Wohnung mieten, das ist an sich keine disruptive neue Wohnform. Allerdings hat diese WG ein besonderes Extra, sagt die selbstständige Kommunikationsberaterin. Zwei der fünf Bewohner wohnten schon hier, als sie auf die Idee kamen, aus ihrer Wohnung eine Brutstätte für unternehmerische Tätigkeit zu machen. Keuthen und die beiden anderen kamen hinzu, als die beiden Initiativnehmer eine größere Wohnung gefun-

den hatten: 180 Quadratmeter über einem Restaurant. „Sie wollten einen Ort schaffen, an dem sich der Unternehmergeist wie ein Fisch im Wasser fühlt“, erzählt sie. „Wir planen auch, Zimmer auch an Unternehmer von außerhalb Hamburgs zu vermieten und ihnen über diese Schnittstelle Zugang zur Startup-Szene in der Stadt zu bieten. Wir sind allerdings bei der Auswahl eines neuen Bewohners sehr wählerisch, denn er muss der Gruppe auch einen Mehrwert bieten. Wichtig ist die Wechselwirkung. Jeder von uns hat seinen eigenen Fachbereich und seine eigene Arbeit. Der eine stellt Videos für Unternehmen her, der andere produziert und vertreibt biologischen

Apfelsaft. Wir haben einen Schiffsbauingenieur mit einem Faible für Instagram und einen IT-Spezialisten, der Hackathons veranstaltet. Diese Diversität führt zu einem lebhaften Ideenaustausch am Küchentisch, und manchmal auch zu einer Kooperation.“ Das Schönste für Keuthen ist jedoch die Freundschaft der fünf Bewohner. „Wir hören einander zu und können den anderen in Bezug auf Preise, Pitches und die beste Buchhaltungsapp beraten. Wir verstehen die geschäftlichen Probleme des anderen.“ Bringt diese intensive Mischung von Freundschaft und Unternehmertum auch Nachteile mit sich? „Jeder von uns liebt seine Arbeit. Wir brauchen keine strenge Trennung zwischen

Arbeit und Privatleben. Es gibt aber auch Tage, an denen wir nicht über die Arbeit sprechen oder einander bei Liebeskummer und Familiendramen helfen wollen. Wer in Ruhe arbeiten möchte, kann sich auf sein Zimmer zurückziehen. Für die Zusammenarbeit haben wir zwei große Tische. Manchmal habe ich das Gefühl, dass ich zu viel arbeite, aber das kommt nicht daher, dass die anderen in der Wohnung mich dazu bringen würden. Jeder ist schließlich für sich selbst verantwortlich.“ Eine Sache stört sie allerdings manchmal: die Unordnung im Haus. „Aber das kennt wohl jeder, der in einer WG wohnt. Probleme diskutieren wir aus. Darin sind wir sehr offen und ehrlich.“

Spanien und Schweden. Noch am vergangenen Wochenende bekam ich eine E-Mail aus China. Ein amerikanischer Student kommt für drei Monate zu uns, um seine Examensarbeit hier zu schreiben.“ Was sie den Besuchern rät? „Der Individualismus zwingt uns dazu, vielleicht wieder mehr Gemeinschaftssinn zu lernen, und das geht am schnellsten, wenn unterschiedliche Leute täglich miteinander umgehen müssen. Behörden und Organisationen dürfen dabei nicht allzu viele Regeln formulieren, sondern sollten die Bürger unterstützen beim Entwickeln von eigenen Initiativen. Das funktioniert bei uns im Haus auch hervorragend. Unsere älteren Bewohner machen sogar beim Bier Pong mit, einem bei den Studenten hier im Haus beliebten Trinkspiel“, fügt sie lachend hinzu. „Das ist dann Stoff für spannende Geschichten für ihre Enkel.“

SOZIALE FERTIGKEITEN

Inzwischen gibt es allein schon in einem so kleinen Land wie den Niederlanden rund tausend Wohngruppen, und jedes Jahr kommen mindestens hundert hinzu, schätzt die Seite Gemeenschappelijkwonen.nl. Diese Seite ist eine Initiative des niederländischen Vereins für zentrales Wohnen (Landelijke Vereniging Centraal Wonen), der die Interessen neuer und bestehender Wohngemeinschaften in den Niederlanden vertritt und sie betreut. Peter Bakker, der Vorsitzende, ist selbst bereits seit 1983 Bewohner der Wohngemeinschaft Lismortel in Eindhoven. Einmal pro Woche essen wir gemeinsam, erzählt er. „Wir feiern Geburtstage zusammen und kümmern uns gemeinsam um den Garten. Am Freitagabend treffen wir uns an der gemeinschaftlichen Bar und am Sonntag gibt es Kaffee und Yogastunden. Eigentlich machen wir genau das, was man sich von einer traditionellen WG so vorstellt.“ Dennoch hat sich in den vergangenen Jahren viel verändert, weiß Bakker. „Als ich hier einzog, hatte ich nur ein Zimmer für mich, der Rest waren Gemeinschaftsräume, und wir haben jeden Abend zusammen gegessen. Heute habe ich viel mehr Privatsphäre, mit einem eigenen Badezimmer und einer eigenen kleinen Küche neben der Gemeinschaftsküche. Das empfinde ich jetzt als sehr angenehm.“ Doch das Prinzip des gemeinsamen Lebens gibt es nach wie vor. Zum Glück, meint Bakker. „Ich wohne in einer WG seit ich achtzehn bin, und ich habe viel davon gelernt. Vor allem soziale Fertigkeiten.“



HIGHLIGHTS

Co-living ist nicht nur für angesagte Millennials eine Option. Auch Senioren finden sich gerne zusammen, um einen Lebensabschnitt gemeinsam zu verbringen, sich beieinander sicher zu fühlen oder gemeinsam Pflegeleistungen einzukaufen.



Aufgrund der Individualisierung und Vergreisung steigt die Zahl der Alleinlebenden, und vor allem in den Großstädten droht die Einsamkeit. Ein Wohnkollektiv bringt Leben in die eigene Bude und ins Viertel.

Bisher war diese Wohnform vor allem bei den Bessersituierten mit hohem Bildungsstand beliebt. Inzwischen ist sie allerdings auch bei anderen Schichten angekommen.



Wohngruppen, die ihre Bewohner nach gemeinsamen Merkmalen auswählen, ähneln manchmal eher einer sogenannten gated community als einer sozialen Bürgerinitiative.



Es gibt jedoch auch Wohninitiativen, die gerade unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zusammenbringen. So bieten einige Dutzend Altersheime in den Niederlanden Zimmer für Studenten an.

ONLINE

gemeenschappelijkwonen.nl

projekt.dorfgemeinschaft20.de

www.heuer-dialog.de/news/1000040176/wohnraum-von-morgen-wie-wollen-und-koennen-wir-kuenftig-wohnen

www.wohnportal-plus.de

www.dezeen.com/2016/07/08/six-best-co-living-developments-around-the-world





ILLUSTRATION TZENKO

LEBENS LAUF Lucas de Man: Der belgische Künstler Lucas de Man ist Theatermacher, Regisseur, Schauspieler und Konzeptentwickler. Für seine Theatervorstellung „De Man door Europa“ (De Man durch Europa) besuchte er siebzehn Städte in acht Ländern. De Man wohnt in Gent (B) und Amsterdam.

„NICHT JEDER KANN CO-SHARING“

Künstler Lucas de Man äußert sich zu der Frage, warum wir die Renaissancestädte so lieben und unsere eigenen Wohnviertel mit Hochhäusern aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts so abscheulich finden.

DIE BESCHÄFTIGUNG MIT NEUEN, besseren Formen des Zusammenlebens ist wahrlich nichts Neues. Auf meiner Reise durch Europa habe ich viele Menschen getroffen, von denen ich eine Antwort auf die Frage erhoffte, wie so eine neue Gesellschaft aussieht. Inzwischen weiß ich, dass es sie nicht gibt. Es gibt nur eine andere Gesellschaft, die Entwicklungen von früher fortführt und weiterentwickelt. Auch wenn es noch so angesagt klingt, der Ruf nach einer zirkulären Gesellschaft fällt nicht einfach so vom Himmel. Vieles von dem, was heute in der Gesellschaft akzeptiert ist, haben frühere Generationen in Gang gesetzt. Es stünde uns gut an, uns selbst nicht so hochzuloben. Bestimmte Dinge passieren heute einfach deshalb, weil es heute möglich ist. Ich als Künstler mag diese Ambivalenz. In immer mehr europäischen Städten beobachtet man interessante Initiativen im Bereich von Wohnen. Auch Amsterdam und Gent sind fantastisch. Es wimmelt nur so von unterschiedlichen Wohnformen, co-sharing, Spielstraßen, Känguru-Wohnungen, Do-it-Yourself-Vierteln, Tiny Houses und so weiter. Leute finden sich zusammen,

organisieren sich. Und ich glaube an die Kraft von Menschen, die gemeinsam Wohnviertel verwalten, aber ich sehe auch die Kehrseite. Hat das Viertel eine andere Ausrichtung, gehört man nicht dazu. Heute zieht man schneller als früher den Kürzeren. Die Gesellschaft „rückt mehr zusammen“, gleichzeitig jedoch entsteht eine größere Trennung.

ICH GLAUBE AN DIE KRAFT VON MENSCHEN, DIE GEMEINSAM WOHNVIERTEL VERWALTEN.

So haben wir heute Menschen, die teilen können, und Menschen, die teilen müssen. Vor dieser Ungleichheit müssen wir uns hüten. Nicht jeder verfügt über die sozialen Fertigkeiten, über die Mittel und die Intelligenz, die man zum co-sharing braucht. Und die Welt besteht auch nicht nur aus Menschen, die es sich erlauben können, in einem nachhaltig gebauten Haus zu wohnen, biologisch zu

essen und selbst gebranntes Bier zu trinken. Das Leben in der Stadt wird zunehmend eine exklusive Angelegenheit für Menschen mit Geld. Besonders extrem ist Belgrad. Hier hat ein Scheich die Hälfte der Stadt abgerissen und Tausende Wohnungen zu einem Preis ab 250.000 Euro gebaut, ein Vermögen in Belgrad. Menschen, die wenig haben, werden in die Vorstädte abgedrängt. In Polen gibt es sogar keinen sozialen Wohnungsbau mehr, weil sich damit zu wenig verdienen lässt. Darin liegt meiner Meinung nach für die Architekten in Europa die große Herausforderung: diese andere Gesellschaft für alle zugänglich zu machen. In das Gute investieren. Ich rufe BPD auf, Menschen mit einem schmalen Geldbeutel in das Bauen der Zukunft einzubeziehen. Gründen Sie einen Fonds, an dem sich Menschen beteiligen können, wie ich es in Polen erlebt habe. Arbeiten Sie zur Finanzierung mit dem Staat zusammen. Betreiben Sie Lobbyarbeit für einen nachhaltigen sozialen Wohnungsbau. Organisieren Sie Bauworkshops für Anderssprachige. Es kann alles Mögliche sein. Aber verbinden Sie sich bitte mit der gesamten Gesellschaft.

„ACHTUNG,
DIE URSACHEN
FÜR DEN
UNFRIEDEN
LIEGEN VIEL
TIEFER“

KIM PUTTERS DIREKTOR DES STAATLICHEN
NIEDERLÄNDISCHEN INSTITUTS FÜR SOZIALFORSCHUNG (SCP)

„DIE GANZ
GROSSEN
SOZIALEN
GEGENSÄTZE
VERSCHWINDEN
LANGSAM“

MICHAEL WENDT GESCHÄFTSFÜHRER EINES
STADTTEIL- UND KULTURZENTRUMS IN HAMBURG

“EIN GROSSER UNTERSCHIED ZU DEN KONFESSIONELLEN SÄULEN IST, DASS DER GEMEINSCHAFTSSINN VON HEUTE WENIGER ZWANGHAFT IST“

KIM PUTTERS

Wie bringt man den Gemeinschaftssinn in eine Gesellschaft zurück, in der sich die einzelnen Gruppen zunehmend voneinander entfernen? Was können Behörden und Stadtplaner tun? Und was können die Bürger selbst beitragen?



MICHAEL WENDT

Michael Wendt (1957) ist seit 1994 Geschäftsführer der MOTTE, einem Stadtteil- und Kulturzentrum im Hamburger Stadtviertel Ottensen. Wendt studierte an der Hamburger Universität für Wirtschaft und Politik. Er nahm sich Freise-mester, um für seine Kinder zu sorgen, und gründete mehrere Kitas. Danach begann er, bei der MOTTE zu arbeiten. Wendt schloss sein Studium Kultur- und Bildungsmanagement ab und gehörte einige Jahre dem Vorstand von Stadtkultur Hamburg an, einem Verband, der Teil der Bundesvereinigung Sozio-kultureller Zentren e. V. ist.



KIM PUTTERS

Kim Putters (1973) ist seit 2013 Direktor des staatlichen niederländischen Instituts für Sozialforschung (Social en Cultureel Planbureau, SCP) in Den Haag. Als außerordentlicher Professor hat er den Lehrstuhl „Health policy and welfare state governance“ an der Erasmus Universität Rotterdam inne. Im Januar 2017 wurde er als Kronmitglied (ein durch die Regierung bestellter Experte) in den sozialwirtschaftlichen Rat (SER) der Niederlande berufen. Zuvor war er für die sozialdemokratische Partei der Niederlande PvdA Mitglied der Ersten Kammer. Nach seinem Studium „Öffentliche Verwaltung“ promovierte er an der Erasmus Universität Rotterdam.

WIR LEBEN IN DEN UNRUHIGSTEN und unsichersten Zeiten seit dem Ende des Kalten Krieges. Seit der zunehmenden Ausbreitung der Europäischen Union – in Bezug auf Mitgliederzahl und Verwaltungsbereiche – glauben immer weniger Bürger an das europäische Projekt. Und kaum haben wir die Finanzkrise hinter uns, da werden wir schon mit der nächsten Krise konfrontiert, einem massiven Flüchtlingsstrom und der Rückkehr des Terrorismus in europäische Städte. Vor diesem Hintergrund schlagen uns in den Zeitungen tagtäglich alarmierende Nachrichten über starke und zunehmende Gegensätze zwischen Bürgern entgegen. In den Niederlanden und in Frankreich konnten Wilders und der Front National große Wählergruppen für sich gewinnen. Auch wenn ihnen der ganz große Durchbruch nicht gelang, ihre unzufriedene Wählerschaft lässt sich nicht länger ignorieren und verschafft sich mit lautstarkem Protest gegen das Establishment Gehör. Dieser Trend wurde leider auch bei den Wahlen in Deutschland bestätigt.

Kim Putters zeigt sich über die Entwicklungen in Europa nicht wirklich überrascht. Putters ist Direktor des SCP, eines unabhängigen wissenschaftlichen Instituts des niederländischen Staates, das Regierung, Parlament und sonstige staatliche Organe in sozialen Fragen berät. „Das SCP schreibt bereits seit lan-

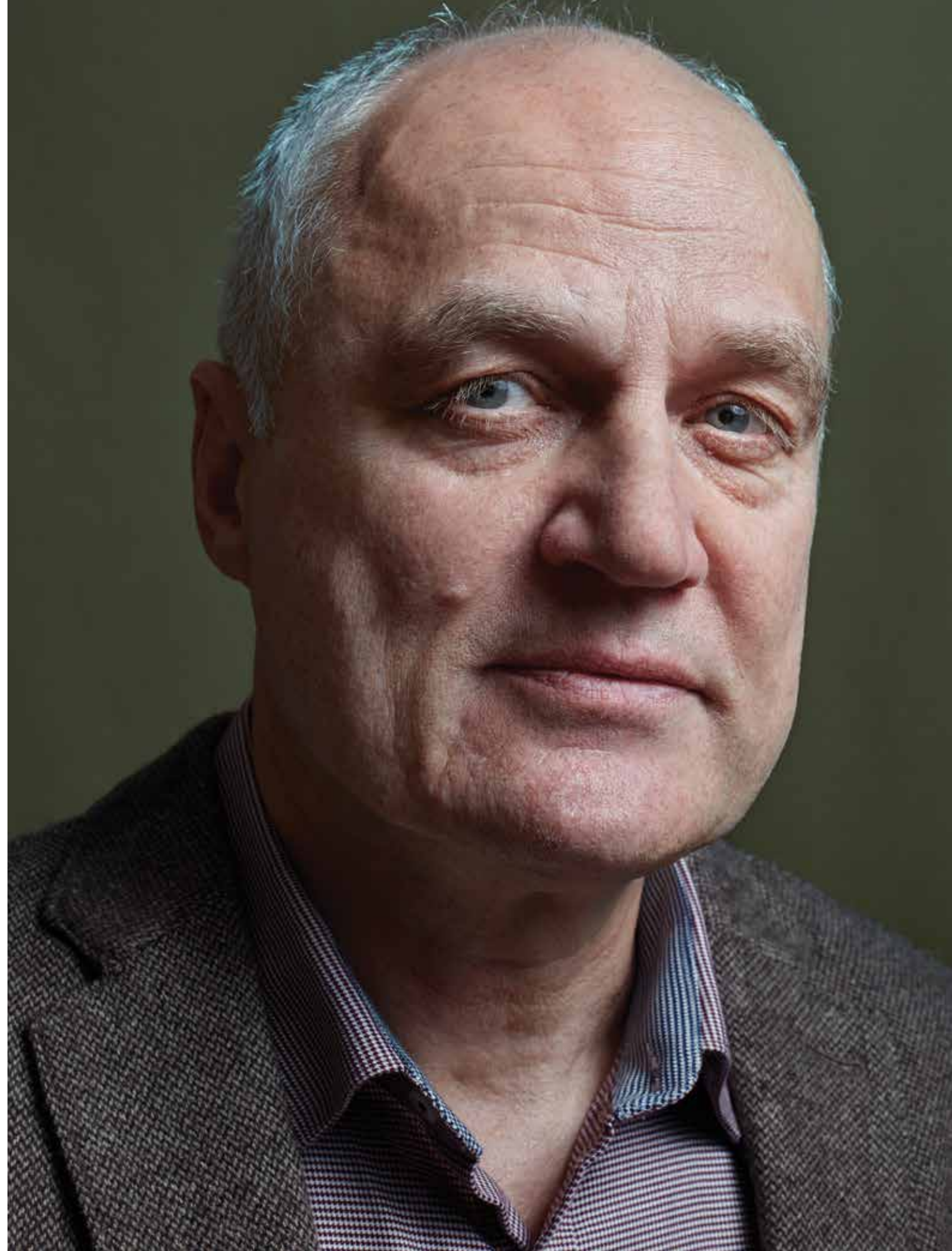
ger Zeit über die großen Unsicherheiten, die die Bürger beschäftigen, beispielsweise Identitätsfragen, Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu Gruppen, die Gegensätze zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen und zwischen Menschen mit hohem und niedrigem Bildungsniveau. Dies bereitet uns bereits seit geraumer Zeit Sorgen. Bei den Wahlen ist in den Niederlanden ans Licht getreten, dass es den Menschen nicht nur um Arbeit, Einkommen und materielles Wohlergehen geht, sondern dass auch die Lebensqualität mit sozialen und kulturellen Unsicherheiten ein wichtiges Thema ist. Ich bin froh, dass diese Frage jetzt einen Platz auf der politischen Tagesordnung erhalten hat.“

Um mehr über die Stimmung in Deutschland zu erfahren, fragen wir den Geschäftsführer des Hamburger Stadtteil- und Kulturzentrums Michael Wendt. Er kennt die Verhältnisse in Ottensen, einem ehemaligen von Industrie geprägten Viertel Hamburgs, das sich in den vergangenen vierzig Jahren von einem Problemviertel mit vielen Migranten in ein angesagtes Szeneviertel wandelte. Wendt ist Geschäftsführer der MOTTE, eines Stadtteil- und Kulturzentrums, das zur Förderung von Integration, Medienkompetenz, kultureller Bildung und Berufsorientierung allerlei Initiativen entwickelt. Und das mit Erfolg. Die lokalen Projekte und Konzepte der MOTTE werden inzwi-

schen in ganz Deutschland angewendet und auch international aufgegriffen.

Ist der Aufmarsch der Populisten in Deutschland zum Stillstand gekommen, wie in den Niederlanden und in Frankreich?

WENDT: „Ich würde diese Frage gerne relativieren. Die populistischen Parteien sagen: „Wir müssen es anders machen, das Bankensystem, die EU-Politik.“ Vor 20, 30 oder 40 Jahren waren dies noch links besetzte Themen. Die klare Einteilung zwischen links und rechts gibt es jedoch nicht mehr. Menschen, die früher links gewählt haben, organisieren sich jetzt in rechten Parteien. Das sollte denen, die am Ruder stehen, den Entscheidern, zu denken geben. Ich sehe die aktuelle Situation daher eher als Ausgangspunkt und nicht als Ziel. Es ist eine Chance, die Politik neu zu überdenken.“ Putters warnt ebenfalls vor allzu einfachen Schlussfolgerungen. „Nach dem Wahlergebnis in den Niederlanden riefen die Menschen: „Das war des Ende des Populismus!“. Ich dagegen bin da vorsichtiger und denke, Achtung, die Ursachen für den Unfrieden liegen viel tiefer. Die Spannungen in Bezug auf Bildungsniveau, Vertrauen in die Politik, Religion und kulturelle Vielfalt sind real. Am explosivsten sind die Spannungen im Bereich Bildungsniveau und religiöser oder ethnischer Hintergrund. Diese unterschiedlichen Welten führen zu großen Problemen.“



„DIE URSPRÜNGLICHEN BEWOHNER HABEN SICH AN DEN STADTRAND ZURÜCKGEZOGEN“

MICHAEL WENDT

Es geht immer wieder um die zunehmende Ungleichheit in der Gesellschaft. Scheren wir da nicht alle Unterschiede zwischen den Menschen zu leicht über einen Kamm?

PUTTERS: „Ja sicher. Deshalb sollte man meiner Meinung nach in der Debatte unbedingt betonen, dass nicht jede Ungleichheit ein Problem darstellt. In jeder Gesellschaft gibt es Unterschiede. Das beginnt schon bei der Geburt. Für eine Gesellschaft sind sie aber erst dann problematisch, wenn daraus Konflikte entstehen und wenn sie zu einer strukturellen Benachteiligung und zu Ungerechtigkeiten führen. Die Frage, ob Menschen in einer Gesellschaft klarkommen, umfasst mehr als nur das Einkommen. Es geht um ihre sozialen Netzwerke, ihr kulturelles Kapital, ob sie die Sprache sprechen und ob sie gesund sind. Zählt man all diese Hilfsquellen zusammen, zeigt sich, dass die Niederlande nach wie vor ein vergleichsweise egalitäres Land sind. Die Hilfsquellen sind nämlich relativ gut über alle Bevölkerungsgruppen verteilt. Es lässt sich allerdings auch eine deutliche Oberschicht erkennen, neben Menschen, die nicht mitkommen und einigen Gruppen, die irgendwie dazwischenhängen und kaum von politischen Maßnahmen profitieren. Ein Beispiel ist der Markt für Miet- und Eigentumswohnungen. Hier werden die polarisierenden Tendenzen stärker, vor allem zwischen Menschen mit hohem und niedrigem Bildungsniveau und zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen.“

Wie zeigen sich solche Gegensätze in Deutschland?

WENDT: „Das ist eine sehr schwierige

Frage. Bei sozialen Gegensätzen muss man sehr genau auf die einzelnen Regionen schauen. Das lässt sich nicht so einfach verallgemeinern. Die MOTTE befindet sich in einem Stadtteil Hamburgs, der noch vor vierzig Jahren ein verwahrlostes altes Industrieviertel war. Heute vollzieht sich hier eine Gentrifizierung. Die türkischen, kurdischen, italienischen und griechischen Familien wurden infolge der Mietpreispolitik vollständig aus dem Viertel herausgedrängt, weil die Mieten zu hoch geworden waren. Das heißt aber nicht unbedingt, dass es ihnen jetzt schlecht geht. Stattdessen haben sie sich in einem anderen Teil der Stadt niedergelassen. In Deutschland gibt es nicht so etwas wie die französischen Banlieues, in denen hin und wieder Unruhen aufzublühen. Durch die verfehlte Baupolitik der Sechziger- und Siebzigerjahre sind hier allerdings Ghettos und Schlafstädte entstanden. Die richtig großen sozialen Gegensätze verschwinden inzwischen aus Metropolen wie Hamburg. Wir beobachten allerdings eine deutliche Zunahme alleinerziehender Eltern, zumeist Mütter, die nahe an der Armutsgrenze leben müssen. Darüber machen wir uns schon Sorgen.“

Hat man denn seit den Siebzigerjahren dazugelernt?

WENDT: „Sicher. Politiker, Gebietsentwickler, Makler und Unternehmer haben viel gelernt, wie man eine Stadt entwickeln sollte. Sie wissen jetzt, dass man keine reine Wohnstadt bauen darf, sondern dass immer eine Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Versorgung gegeben sein muss. Und dennoch werden

gravierende Fehler gemacht. So hat man in den vergangenen Jahrzehnten viel zu wenig über das allgemeine Wohlbefinden nachgedacht. Demografische Entwicklungen, wie die Zunahme der Anzahl Alleinstehender und die Babyboomgeneration, die jetzt in Rente geht, blieben unbeachtet. Auf dem Wohnungsmarkt in Hamburg führt dies zu einer Explosion der Wohnungspreise, die panische Angst vor Londoner Zuständen aufkommen lässt. Die sogenannte Reurbanisierung hat bewirkt, dass junge Familien an die Stadtränder gezogen sind. Ich neige vielleicht hin und wieder zu Komplottheorien, aber man könnte meinen, dass dahinter der folgende Gedanke steckt: Wenn wir diese Menschen aus den Innenstädten herausdrängen, haben wir keine Verluste mehr an den eingeschlafenen Stadträndern. Die negative Folge ist, dass man die Menschen entwurzelt, dass sie ihre Identität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit verlieren. Die Lust, einander auf der Straße und im Viertel zu begegnen, verschwindet. Meine größte Sorge ist, dass wir uns immer mehr in unseren Kokon zurückziehen und mit den Fragen, die uns beschäftigen, allein bleiben. Und dann viel anfälliger für Populismus, für schnelle Lösungen, werden.“

Gilt dies gleichermaßen für Großstädte und Randgebiete in den Niederlanden?

PUTTERS: „Das Zentrum von Amsterdam ist komplett von jungen Menschen mit hohem Bildungsniveau, von Unternehmern, Investoren und Touristen vereinnahmt worden. Die ursprünglichen

Bewohner haben sich an den Stadtrand und in andere Orte zurückgezogen. Solche Bewegungen lassen sich nicht mir nichts, dir nichts rückgängig machen. Man muss die Einrichtungen verteilen und auch neu den Zusammenhang untersuchen. Ich wäre froh, wenn Behörden und Politik häufiger integrative Entscheidungen treffen würden in dem Bewusstsein, dass das Lebensumfeld und die sozialen Verhältnisse eng miteinander zusammenhängen. Es wäre auch wichtig, frühzeitig damit zu beginnen. Auf der Biennale in Rotterdam im vorigen Jahr wurde die Entwicklung von Städten und Stadtvierteln gezeigt, eines der wichtigsten Themen der kommenden Jahrzehnte. Ich habe dort in südamerikanischen, afrikanischen und asiatischen Städten eindrückliche Beispiele dafür gesehen, was wir hier nicht wollen, nämlich völlig anonyme Elendsviertel mit eigenen schwarzen Ökonomien und noch viel mehr Elend. Wir meinen vielleicht, so etwas könne es bei uns niemals geben, aber es hat mich wachgerüttelt. Was ich dort nämlich gesehen habe, ist etwas, wofür wir gerade die Weichen stellen. Lassen wir dies bei uns geschehen oder nicht? Beim Bau und der Einrichtung von Städten müssen wir die Faktoren der vergreisenden Gesellschaft, den Klimawandel, Migrationsströme und eine größere kulturelle Vielfalt berücksichtigen.“

Ist dies eine Aufgabe ausschließlich für den Staat oder tragen die Bürger selbst auch eine Verantwortung?

WENDT: „Ich glaube an die Kraft der öffentlichen Debatte. Nehmen wir zum

Beispiel den G20-Gipfel im Juli 2017 in Hamburg. In den Medien hörte man immer nur von Krawallen, brennenden Autos und Sicherheitskräften. Es ging um Risiken statt um Chancen. Dabei übersehen wir jedoch, dass Menschen sich engagieren möchten, dass sie teilnehmen möchten. Die Politik kann vieles bewerkstelligen, aber man muss die Menschen miteinbeziehen. Nicht nur Maßnahmen umsetzen und lästige Fragen abwimmeln.“ Putters: „Ich erlebe es noch immer, dass Senioren mit einer Gruppe Altersgenossen einen Wohnblock gründen und selbst Pflege einkaufen möchten, aber dass dies an den bestehenden Genehmigungen der Gemeinde scheitert. Solche Dinge sind an der Tagesordnung, während wir zunehmend an diese gleiche Generation appellieren, selbst Vorsorgemaßnahmen für das Leben nach ihrer Pensionierung zu ergreifen.“

Ist der Begriff des Gemeinschafts-sinns in unserer diversifizierten und individualisierten Gesellschaft noch ein brauchbarer Begriff?

WENDT: „Nach meiner Auffassung geht es vor allem darum, was man als Bürger Tag für Tag tut. Gemeinschaftssinn ist mein Lebensgefühl. Für mich ist das ganz wichtig, und deshalb mache ich diese Arbeit. Solidarität macht eine Gesellschaft stärker. Ich wünsche mir eine Gesellschaft, in der Menschen sich gegenseitig helfen und sich motivieren, aber in der sie sich gegenseitig auch moralisch ansprechen und die Verantwortung eines jeden einfordern. Es geht also nicht nur darum, dem anderen zu helfen, weil derjenige Hilfe braucht, son-

dern auch dafür zu sorgen, dass Menschen mit Chancen und Kapazitäten und Menschen, denen es weniger gut geht, einander in der Nachbarschaft begegnen und so eine Einheit bilden.“ Putters: „Menschen sind soziale Wesen, und wir suchen deshalb immer den Sinn unseres Daseins in Beziehungen mit anderen. Allerdings beeinflussen der Zeitgeist und die jeweilige Gesellschaftsordnung natürlich die Form und Intensität. Wir kommen aus einer Zeit der finanziell-wirtschaftlichen Rationalität, während wir davor eine Zeit von Gemeinschaftsbindungen auf der Grundlage einer versäulten Gesellschaft hatten. Heute versuchen wir, diesen Gemeinschaftssinn wiederzufinden. Ich sehe das bei den Senioren im Schwimmbad, in dem ich schon seit fünfzehn Jahren jeden Morgen meine Bahnen ziehe. Sie trinken zusammen Kaffee und machen zusammen Ausflüge. So verhindert man die soziale Vereinsamung. Das geht teilweise von selbst, aber man kann das auch bewusst steuern. Man muss seinen Lebensabend nämlich selbst gestalten. Der Staat zieht sich zurück und sorgt nicht dafür, dass unser soziales Netzwerk intakt bleibt. Das müssen wir auch selbst tun.“

Entsteht so nicht ein Gemeinschafts-sinn ausschließlich innerhalb des eigenen Kreises?

PUTTERS: „Ja, richtig, diese Art des Gemeinschaftssinns beschränkt sich auf das eigene Netzwerk, den eigenen Kreis. Senioren unterhalten Kontakte untereinander und mit Menschen im engeren Umfeld. Bei jungen Leuten ist das anders. Dort spielen Technologie und

„ICH WÜNSCHE
MIR EINE GESELL-
SCHAFT, IN DER
MENSCHEN SICH
GEGENSEITIG
HILFEN UND SICH
GEGENSEITIG
AUCH MORALISCH
ANSPRECHEN“

MICHAEL WENDT





„ICH BIN FROH,
DASS SOZIALE
UND KULTURELLE
UNSICHERHEITEN
JETZT EINEN
PLATZ AUF DER
POLITISCHEN
TAGESORDNUNG
ERHALTEN HABEN“

KIM PUTTERS

soziale Medien eine große Rolle. Sie bauen ohne Probleme ein Netzwerk mit Menschen auf, die geografisch weit entfernt wohnen. Ein solches Netzwerk ist fragmentierter und flüchtiger, aber nicht unbedingt weniger wichtig. Für junge Menschen ist die Möglichkeit, ihren Freunden über Vlogs folgen zu können, sinnstiftend. Gemeinschaftssinn hat viele Formen. Ein großer Unterschied zur Versäulung liegt darin, dass der Gemeinschaftssinn heute nicht mehr so zwingend, sondern offener ist, und zwar sowohl für Ältere als auch für Jüngere.“

Gleichzeitig entstehen jetzt allerlei unterschiedliche Wohngruppen, von vermögenden Senioren und ökologisch orientierten Familien bis hin zu türkischen Pflegeheimen.

PUTTERS: „Natürlich kann derjenige, der die entsprechenden Fähigkeiten besitzt, sein Leben immer mehr selbst gestalten. Auf diese Weise nimmt allerdings auch die Gefahr zu, dass man nebeneinanderher lebt. Man sucht sich Freunde und die Menschen, mit denen man zusammenarbeitet, am anderen Ende der Welt, während man seinen Nachbarn kaum begegnet. Die Globalität bringt viele Möglichkeiten, aber auch potenzielle gesellschaftliche Konflikte. Damit müssen wir uns in den kommenden Jahrzehnten befassen. Natürlich ist es gut, neue Formen des Gemeinschaftssinns zu stimulieren. Doch der Staat muss sich auch klarmachen, dass Inklusion auch Exklusion bedeutet. Man gehört entweder dazu oder nicht, man findet entweder den Weg zu den anderen oder nicht. Und dieser einsame ältere Mensch aus der

dritten Etage im Hinterhaus wird vielleicht übersehen und vergessen. Was bedeutet Gemeinschaftssinn dann überhaupt noch? Das ist ein wichtiges Signal für die Politik. Wer sich auf die Mobilisierung von Netzwerken konzentriert, der konzentriert sich auf Gruppen, die schon Netzwerke haben. Bestimmte Gruppen von Migranten und schwächere ältere Menschen haben entweder die kleinsten oder gar keine Netzwerke. Diese Menschen bleiben dann außen vor.“

Möchte man als verantwortlicher Planer nicht gerade Gruppen verbinden, die einander gegenüberstehen oder die einander noch nicht kennen?

PUTTERS: „Solche Fragen illustrieren, wie schwierig es ist, den Gemeinschaftssinn zum Planungsziel zu erheben. Letztendlich muss der Gemeinschaftssinn von den Menschen kommen und nicht von der Politik. Man kann dazu aufrufen und die Menschen darauf ansprechen, man kann ihn jedoch nicht auf Knopfdruck auslösen. Ich persönlich finde es beispielsweise sehr kompliziert, was sich in den türkischen Gemeinschaften abspielt, ihre jahrelange, schleichende Isolierung. Wir wussten es zwar schon lange, aber es ist erst jetzt richtig sichtbar geworden. Wie bekommt man das als Staat in den Griff? Die ewigen Debatten darüber im Gemeinderat helfen nicht. Damit bekommt man die Gruppen nicht zusammen. Es muss auf der Straße passieren, im direkten Kontakt zu den Menschen, durch Begegnungen.“



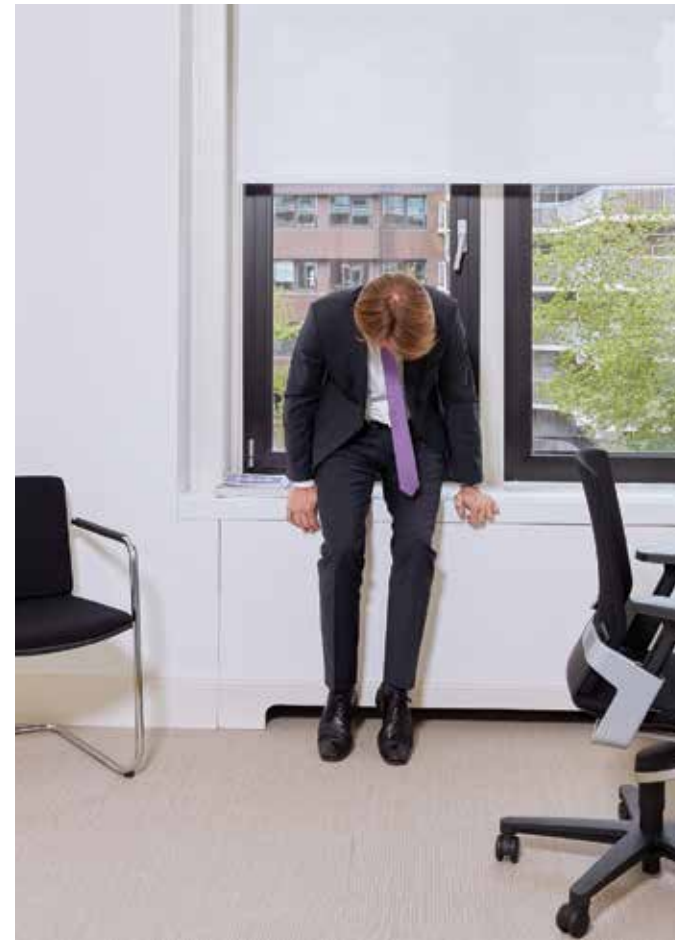
INSPIRATIE

KIM PUTTERS

„Das Buch *Rafels aan de rechtsstaat* (Franzen am Rechtsstaat) des Juristen und Hochschulprofessors Ferdinand Grapperhaus ist den Rezensionen zufolge ein „aktuelles Pamphlet über Ungleichheit, fundamentalistischen Islam und unzureichende Assimilation“. Sein wöchentlicher Blog ist übrigens lesenswert.
www.ferdinandgrapperhaus.nl“

MICHAEL WENDT

„Meine Patchwork-Familie, meine Freunde und mein Alter sind die Quellen, aus denen ich meine Inspiration schöpfe. In dieser Phase meines Lebens inspiriert mich auch mein Beruf sehr stark, eine Folge der demografischen Veränderungen und der Gesellschaft in der Stadt, die einen immer internationaleren Charakter trägt. Dabei geht es um den Generationenwechsel in unserem Kulturzentrum, in der Politik und in der öffentlichen Verwaltung. Und natürlich bleibt die kulturpolitische Diskussion, die ich im ganzen Land anstoße, eine bleibende Inspirationsquelle.“



HIGHLIGHTS

Bei den Wahlen ist in den Niederlanden ans Licht getreten, dass es den Menschen nicht nur um Arbeit, Einkommen und materielles Wohlergehen geht, sondern dass auch die Lebensqualität ein wichtiges Thema ist.

- Menschen, die früher links gewählt haben, organisieren sich jetzt in rechten Parteien. Das sollte denen, die am Ruder stehen, den Entscheidern, zu denken geben.

- Man sollte in der Debatte unbedingt betonen, dass nicht jede Ungleichheit ein Problem darstellt. Sie wird erst dann problematisch, wenn daraus Konflikte entstehen und wenn sie zu einer strukturellen Benachteiligung und zu Ungerechtigkeiten führt.

- Durch die Technologie nimmt die Gefahr zu, dass man nebeneinanderher lebt. Die Globalität bringt viele Möglichkeiten, aber auch potenzielle gesellschaftliche Konflikte.

BPD ZIEHT NACH AMSTERDAM

BPD zieht in das ehemalige städtische
Waisenhaus in Amsterdam.



[SHARON OLDENKOTTE-VROLIJK, LEITERIN KUNST & KULTUR BPD]

„DAS EHEMALIGE WAISENHAUS PASST PERFEKT ZU UNS“

Was bedeutet das ehemalige Waisenhaus (Burgerweeshuis) für Sharon Oldenkotte-Vrolijk? Die Leiterin der Abteilung Kunst & Kultur von BPD rühmt die bahnbrechende Architektur und verweist auf die künftige Nutzung als Geschäftsstelle von BPD. „Dieses Gebäude passt genau zu unserer Mission und Philosophie.“



SHARON OLDENKOTTE-VROLIJK

Dieser engagierte Auftraggeber wandte sich an den Architekten Aldo van Eyck, weil dieser in Amsterdam viele Spielplätze entworfen hatte. Oldenkotte-Vrolijk: „Sie haben sich dann gemeinsam an die Arbeit gemacht. Das Ergebnis war ein Gebäude, das für die Zeit revolutionär war. In dem Gebäude werden unterschiedliche Einflüsse kombiniert, Klassizismus, Elemente aus der Sahara und Dachformen, die an die Form einer Schale angelehnt sind, die van Eyck von den Fidschi-Inseln mitgenommen hatte. Vor allem ist es jedoch eines der ersten Beispiele der als Strukturalismus bezeichneten Strömung in der Architektur.“ In dem Gesamtentwurf von van Eyck treffen Außenraum, Architektur und Innengestaltung aufeinander. „Dazu hat er eine ganz eigene Formensprache entwickelt. Dabei war alles gleichwertig, unter dem Motto ‚ein Haus wie eine Stadt, eine Stadt wie ein Haus‘. Die Struktur des Waisenhauses setzt sich aus einer Vielzahl quadratischer Einheiten zusammen, was dem Beispiel einer Stadt mit vielen unterschiedlichen Wohnungen nachempfunden ist. Diese Quadrate sind, vergleichbar den Plätzen in einer Stadt, um Innenhöfe herum angeordnet und werden intern durch Straßen verbunden.“

BESONDERE ARBEIT MIT DOPPELPHÄNOMENEN

Auch die Arbeit mit „Doppelphänomenen“, die Wechselwirkung zwischen zwei gegensätzlichen Elementen, ist etwas Besonderes. „Beispiele dafür sind die Gegensätze zwischen innen und außen, groß und klein, rau und glatt.“ Darüber hinaus schuf van Eyck einen allmählichen Übergang von der Stadt ins Gebäudeinnere, ohne harte Grenzen: „Die Kinder durchliefen dabei eine Strecke, die in den häuslichen Pavillons endete. In den Innenhöfen und Hallen war Platz zum Spielen.“ Die lenkende Hand des Archi-



tekten ist nach Auffassung von Oldenkotte-Vrolijk noch immer im Gebäude sichtbar, auch wenn viele Einrichtungs-elemente verschwunden sind. „Das Konzept lässt sich klar ablesen und es funktioniert auch wirklich so. Das macht das Waisenhaus so einzigartig. International steht es in hohem Ansehen, und bei vielen Architekturstudiengängen ist es nach wie vor Studienobjekt. Jeder hat seine eigene Geschichte dazu.“

HAUS DER OFFENEN TÜR

Mit BPD erhält das ehemalige Waisenhaus eine neue Funktion. „Dieses neue Leben war notwendig, denn das Gebäude befand sich in einem nicht gerade guten Zustand“, sagt Oldenkotte-Vrolijk. „Dieses Gebäude passt genau zu unserer Mission und Philosophie. Es ist ein offenes Haus, das einladend auf die Außenwelt wirkt und so entworfen wurde, dass Menschen sich darin zu Hause fühlen. Das ist auch für uns als Entwickler ein wichtiger Aspekt, mit dem wir uns befassen. Es ist eine Stadt

BPD KUNST & KULTUR

BPD leistet bereits seit über 70 Jahren einen Beitrag zum Lebensumfeld von Menschen. Kunst und Kultur ist in ganz unterschiedlicher Weise ein unlöslicher Teil davon. Der BPD-Kulturfonds unterstützt Kunst- und Kulturprojekte, die Berührungspunkte zu Architektur, Stadtentwicklung, Gebietsentwicklung und Kunst im öffentlichen Raum haben. Die BPD-Kunstsammlung existiert inzwischen seit 40 Jahren. Darüber hinaus stärken wir mit BPD *Kunstprojekten* Kunst und Kultur im Verhältnis zu den Gebietsentwicklungen von BPD. Das BPD-Lab stellt die Bildung einer Vision für künftige Aufgaben in den Mittelpunkt.



CAREL VISSER, OVERLEG, (BERATUNG), BRONZE, 1991.

mit Wohnungen, ein inspirierendes Umfeld, in dem man gerne arbeitet. Auch das Konzept, Verbindungen zu knüpfen, passt sehr gut zu uns – schließlich versuchen wir bei der Entwicklung von Gebieten ebenfalls, unterschiedliche Parteien miteinander zu verbinden. Der städtische Kontext passt zur Wohnungsbauaufgabe der kommenden Jahre, bei der auch der Umbau bestehender Gebäude eine Rolle spielen wird. Außerdem arbeiten wir schon jetzt mit Unternehmen an der „Zuidas“ (Südachse) in Amsterdam zusammen, und das Gebäude ist für unsere deutschen und französischen Kollegen über den Flughafen Schiphol sehr gut erreichbar. Es ist ein internationales Gebäude.“

NEUE HARMONIE

Last but not least: Das ehemalige Waisenhaus hat auch eine Bedeutung für die Kunstsammlung von BPD. Oldenkotte-Vrolijk: „Van Eyck studierte von 1938-1942 Architektur an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich. Dank der Neutralität der Schweiz fand er dort eine äußerst lebendige Gruppe von Schriftstellern, Architekten und Künstlern vor. Die Avantgarde der Kunstwelt hat ihn deutlich geprägt. Zusammen mit Künstlern seiner Zeit wollte er eine neue Welt gestalten, eine neue Harmonie kreieren. Deshalb hat er bei seinen Projekten häufig mit Künstlern zusammengearbeitet.“ Im „Burgerweeshuis“ und im direkten Umfeld können die inzwischen 40 Jahre alte BPD-Kunstsammlung und die Architektur sich perfekt ergänzen. „Viele Kunstwerke der Sammlung sind direkt oder indirekt von ihm beeinflusst worden. Jetzt können wir sie also am richtigen Ort ausstellen. In Zusammenarbeit mit Künstlern, Kultureinrichtungen und anderen Partnern möchten wir dazu ein passendes Konzept entwickeln. So soll ein fester Ausstellungsraum entstehen, von dem aus interessante Programme für Mitarbeiter, Geschäftspartner von BPD und andere Interessierte zusammengestellt werden können.“

[ARCHITEKTEN ODETTE EX UND WESSEL DE JONGE]

SORGFÄLTIG REVITALISIEREN

Beide kennen sein Werk, doch das „Burgerweeshuis“ (Waisenhaus) ist das erste Projekt von Aldo van Eyck, das sie selbst neu gestalten dürfen. Architekt Wessel de Jonge und Innenarchitektin Odette Ex stehen vor einer großen Aufgabe: Erhaltung der weltberühmten Architektur und Schaffung von Raum für die neue Nutzung von BPD.

Wie stehen Sie zu Aldo van Eyck und seinem Werk?

DE JONGE: „Ich selbst habe noch Vorlesungen im Fach Bauingenieurwesen von van Eyck gehabt. Später durfte ich zusammen mit Architekt Hubert-Jan Henket an der Restaurierung des Sanatoriums Zonnestraal arbeiten, einem Projekt, das van Eyck stark inspiriert hat. Und dann fällt mir dieser Auftrag in den Schoß, und während des Zeichnens passen alle Puzzlestückchen zusammen, die Philosophie von van Eyck, seine Entwurfsmethodiken, bestimmte Lösungen, die er wählte – und damit auch die Arbeit an Zonnestraal, meinem ersten großen Restaurierungsprojekt. Das ist etwas ganz Besonderes.“

EX: „Wenn ich zurückblicke, bin ich eigentlich schon früh mit dem Werk von van Eyck in Berührung gekommen. Meine erste Stelle als Architektin hatte ich beim Büro De Kleine Stad in Utrecht. Dieses Büro entwarf Stadterneuerungsprojekte in der Tradition von van Eyck. Das lässt sich im Stadtbild sehr gut wiedererkennen, auch durch die Farbpalette, die van Eyck selbst verwendete und die das Büro konsequent weiterführte. Ich habe ihn später auch einmal gesprochen, das war



„WIR MÜSSEN LERNEN, AUCH IN DER
UMWIDMUNG EINE KULTURELLE
ARCHITEKTURAGENDA ZU SEHEN“

WESSEL DE JONGE

eine schöne Begegnung. Es war schon außergewöhnlich, mit van Eyck seine Vision über Architektur zu besprechen. Und dann dieser Auftrag, unglaublich. Ich musste erst einmal tief durchatmen.“

Welche Bedeutung hat das ehemalige Waisenhaus in Ihren Augen?

DE JONGE: „Schon kurz nach der Fertigstellung galt es als Symbol des Nachkriegs-

modernismus, eine Inspirationsquelle für den Strukturalismus in der Architektur. Doch auch die Tatsache, dass wir später beschlossen, solche Gebäude aus dem 20. Jahrhundert zu erhalten, ist bemerkenswert. Dass auch Gebäude aus Glas und Beton erhaltenswürdig sind und ein neues Leben erhalten können – etwas, was mir sehr am Herzen liegt – war ein neuer Gedanke. Wir müssen lernen,

auch in der Umwidmung eine kulturelle Architekturagenda zu sehen. Das Projekt für das ehemalige Waisenhaus ist ein gutes Beispiel für die Devise „Nicht einfrieren, sondern revitalisieren.“

EX: „Wer sich heute das Gebäude ansieht, wird erkennen, wie ausgeklügelt der Entwurf ist. Diese Präzision, die gibt es heute nicht mehr. Das Gebäude bot den Kindern ein sicheres Zuhause in der Stadt. Die Struktur ist tatsächlich sehr charakteristisch, es ist fast eine Form von Musik. Es erinnert mich durch die Ruhe und Stille, die von dem Gebäude ausgeht, auch an die Klöster des Architekten Dom Hans van der Laan. Ich wusste gleich, dass wir hier mit großem Fingerspitzengefühl vorgehen müssen.“

Das Gebäude wird nach Jahren, in denen es leer gestanden hat, die Geschäftsstelle von BPD. Ist das eine gute Idee?

EX: „Ich glaube, dass dies eine ausgezeichnete Entwicklung ist. Durch die sorgfältige Transformation, die wir an dem Gebäude vornehmen, ergänzen wir eine neue Ebene in der Zeit. Van Eyck selbst sorgte für die ersten zwei Ebenen, und zwar beim Bau und der ersten Renovierung in den Neunzigerjahren, die er noch selbst betreute. In diesem Sinne setzen wir die Entwicklung fort. Dazu verwenden wir nicht eins zu eins seine eigenen Lösungen, sondern wir lassen uns von seinem Gedankengut inspirieren



„DURCH DIE TRANSFORMATION,
DIE WIR AN DEM GEBÄUDE
VORNEHMEN, ERGÄNZEN WIR
EINE NEUE EBENE IN DER ZEIT“

ODETTE EX

und anregen. Damit bereichern wir das Gebäude weiter.“

DE JONGE: „Dem stimme ich vollkommen zu. Das Gebäude wird erhalten und von einem einzigen Nutzer in Gebrauch genommen. Damit wird verhindert, dass das Gebäude in einzelne Pavillons mit jeweils einem unterschiedlichen Ansatz zerfällt. BPD ist ein Auftraggeber mit einem gewissen, der außerdem eine bedeutsame Kunstsammlung mit Objekten mitbringt, die im Gebäude und außen aufgestellt werden können. Damit kann ein Ansatz gefunden werden, der dem ursprünglichen Gebäude gerecht wird. Daran müssen wir gemeinsam arbeiten.“

Stehen Restaurierung und eine für ein Büro praktische Einrichtung nicht im Widerspruch zueinander?

DE JONGE: „Wir versuchen, das Konzept, das van Eyck vor sich sah – das Gebäude als Stadt – so gut wie möglich wiederherzustellen. Mit Straßen, an denen Häuser liegen, die Pavillons, aber auch mit Plätzen und Durchgängen. Die Kinder, die hier einmal wohnten, haben stets eine

ganze Strecke von innen nach außen und umgekehrt zurückgelegt. Der Kontrast zwischen den Innenstraßen aus rauen Backsteinwänden und den eher häuslich wirkenden Pavillons ist wesentlich. Van Eyck sprach gerne über einen „derben Wintermantel mit Seidenfutter“. Ich würde es beispielsweise für keine gute Idee halten, wenn man die rauen Wände in den Innenstraßen verdecken würde. Oder wenn man sie verputzen würde, sodass der Unterschied zu den Wohnpavillons verschwindet. Im Waisenhaus verwendete van Eyck außerdem gemauerte Einrichtungselemente, beispielsweise Bänke aus Backstein. Davon sind zwar nicht mehr viele erhalten, aber was noch übrig ist, wird selbstverständlich instand gehalten. Das heißt jedoch nicht, dass alles von damals rekonstruiert werden müsste. So verzichten wir ganz bewusst darauf, die Beleuchtung der fünfziger Jahre wieder einzurichten, weil diese ganz auf die Aktivitäten der Kinder abgestimmt war. Dies passt nicht zu der generischen Funktion, die das Gebäude jetzt als flexible Büroumgebung erhält. Für mich ist

das allerdings kein unerlaubtes Vorgehen, sondern ein natürlicher Gegensatz zwischen damals und heute. Die Dialektik (Diskussion und Konzeptentwicklung anhand von Gegensätzen, Red.) ist bei solchen Gebäuden unerlässlich. Wir brauchen sie, um das Gebäude in unserer Zeit neu zu positionieren.“

EX: „Auch ich sehe in diesem ‚Spannungsfeld‘ keine Probleme. Für mich steckt darin gerade die Herausforderung. Unsere Aufgabe ist es, das Gebäude für die BPD-Niederlassungen von Haarlem und Hoevelaken brauchbar und komfortabel zu machen. Wie bekommen wir die Leute herein? Wie bringen wir Licht und Luft herein, vor allem in die Innenstraßen, die nach meinem Geschmack sehr düster und schwer wirken? Gleichzeitig möchten wir sauber und unverfälscht auf die Architektur von van Eyck reagieren. Die Kinder haben beispielsweise in unbeheizten Innenstraßen mit Pflastersteinen an den Wänden gespielt. In den Pavillons hingegen war es warm, unter anderem mit viel mehr Holz. Aber auch mit einer ganz anderen Akustik. In unserem Einrichtungsentwurf greifen wir dies auf, indem wir in den Straßen Orte der Begegnung schaffen. Hier kann man beispielsweise mit den Kollegen Kaffee trinken. Die eigentliche Büroarbeit erfolgt in den Pavillons. Dem ununterbrochenen Raster des Gebäudes – der charakteristischen Struktur von van Eyck – folgend werden wir zur Abgrenzung der einzel-

nen Arbeitsplätze möglichst präzise Stellwände in den Räumen aufstellen. Dabei gilt auch für uns, dass wir uns möglichst genau an dem Entwurf von van Eyck orientieren. Deshalb haben wir beispielsweise eine umfassende bauhistorische Farbstudie durchgeführt. Wir wollten damit nicht die Farben von

Die Innenarchitektin Odette Ex hat 1994 Ex Interiors gegründet. Ihr internationales Büro arbeitet an lebenswerten und inspirierenden Räumen, in denen sich der Nutzer vor allem wohlfühlen soll. Ex Interiors hat Erfahrungen mit Neubauprojekten, Restaurierungen, Sanierungen und der Transformation von Gebäuden (und Organisationen) und arbeitet unter anderem für Auftraggeber bei Behörden, internationalen Unternehmen, im Gesundheitswesen, im Gaststättengewerbe, im Bildungswesen und im Einzelhandel. 2015 entwickelte Odette Ex in Zusammenarbeit mit dem Teppichhersteller Desso eine Teppichkollektion mit ganz eigener Handschrift. Inzwischen wurden auch Sitzelemente in die &Ex-Kollektion aufgenommen. Kürzlich wurde Ex Interiors für die Renovierung der Fakultät Zahnheilkunde der Uniklinik Radboud UMC in Nimwegen mit dem NRP Gulden Feniks (einem Preis zur Förderung und Inspiration für Wiederverwendung der bestehenden bebauten Umgebung, Anm. d. Übers.) ausgezeichnet. Weitere Informationen: www.ex-interiors.nl



ODETTE EX
Innenarchitektin



WESSEL DE JONGE
Architekt

Wessel de Jonge Architects hat sich auf die Umwidmung von Gebäuden, vielfach in einem städtischen Kontext, spezialisiert. Zunehmend gehören auch Neubauprojekte zu seinem Arbeitsfeld. Das Portfolio des Büros umfasst unter anderem die Restaurierung des Biennale-Pavillons von Gerrit Rietveld in Venedig, die Umwidmung des ehemaligen Sanatoriums Zonnestraal in Hilversum und der Van-Nelle-Fabrik in Rotterdam (NL). Jüngere Projekte sind die Revitalisierung des Nationalen Luft- und Raumfahrtlabors in Amsterdam und des Olympischen Stadions in Helsinki. Wessel de Jonge ist einer der Gründer von DOCOMOMO International, einer Plattform, die sich für das Erbe des 20. Jahrhunderts einsetzt. Seit 2015 hat er er Inhaber des Lehrstuhls Heritage & Design an der TU Delft, Fakultät Bauingenieurwesen. Mehr Informationen: www.wesseldejonge.nl

damals eins zu eins wiederverwenden, sondern uns für die Böden und Stellwände möglichst dem Farbkonzept von van Eyck nähern. Auf diese Weise werden wir das Gebäude später sehr sorgfältig Zimmer für Zimmer, Pavillon für Pavillon einrichten. Dieses Gebäude braucht eine Präzisionsinjektion.“

„AUS NUR EINEM EINZIGEN RÄUMLICHEN BAUSTEIN ALLES AUFBAUEN“

[HERMAN HERTZBERGER KÄMPFTE UM DAS ERBE VON ALDO VAN EYCK]

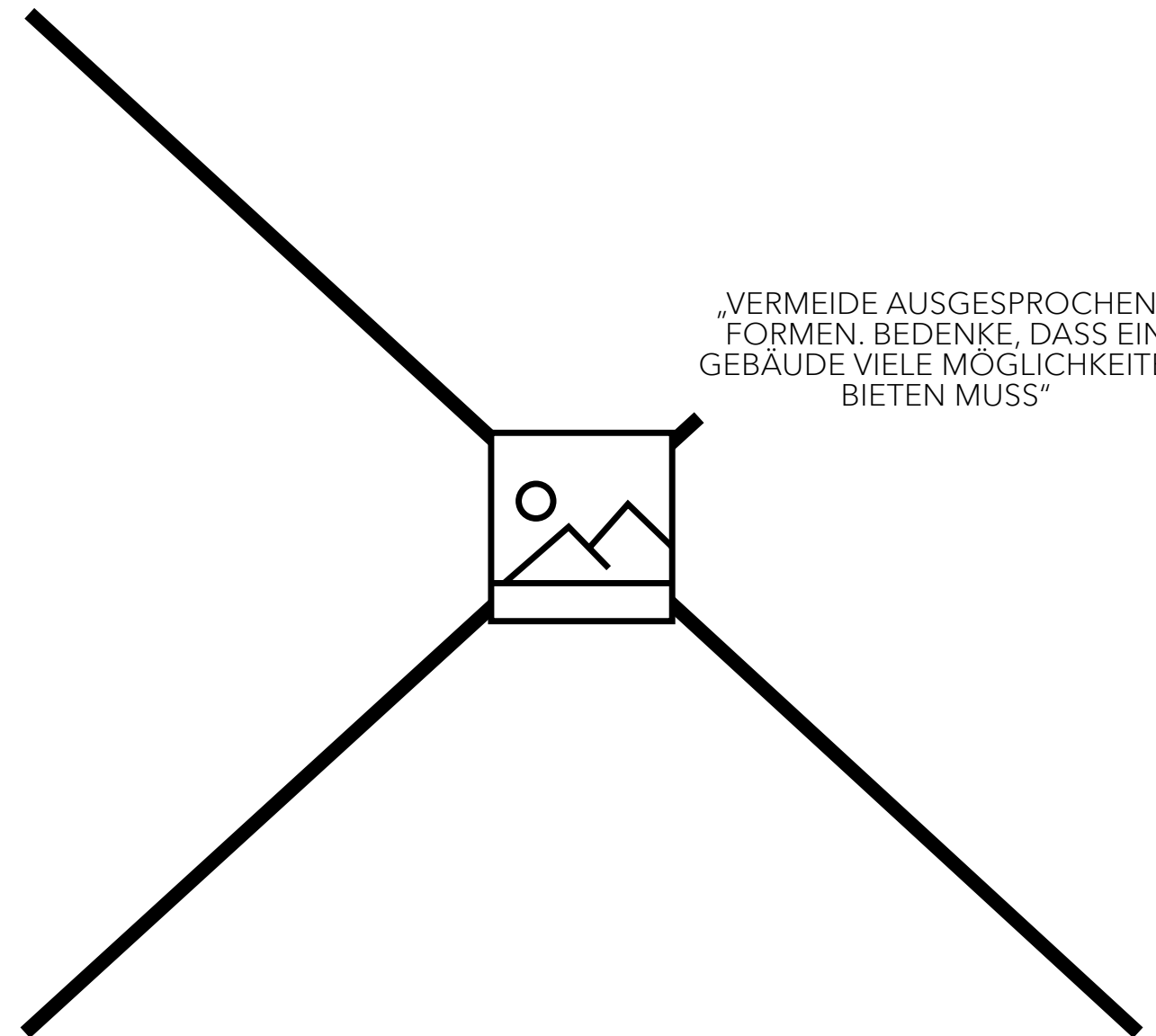
Er ist 85, aber in seinem Architekturbüro, das auf dem Speicher einer ehemaligen Schule in Amsterdam untergebracht ist, ist er noch sehr aktiv. In der Karriere von Herman Hertzberger, die über sechzig Jahre umspannt, hat der niederländische Architekt Aldo van Eyck eine wesentliche Rolle gespielt. 1986 war Hertzberger der Anführer des weltweiten Widerstands gegen den geplanten Abbruch eines Teils des städtischen Waisenhauses (Burgerweeshuis) von Aldo van Eyck. „Der Mann hat mich auf den richtigen Weg gebracht“, hat er einmal gesagt. „Sein Ansatz hat mich sofort begeistert. Van Eyck war damals bereits mit dem Entwurf des Waisenhauses beschäftigt, und die Prinzipien, die er dabei zugrunde legte, sind für mich zur wichtigsten Inspirationsquelle geworden. Sie sind das Thema, an dem sich mein Werk orientiert.“

„Jeder von uns lässt sich immer von irgendetwas inspirieren“, sagt er heute. „Nichts fällt einfach irgendwie vom Himmel. Jedes Gebäude muss in einem bestimmten Kontext betrachtet werden.“

Das gilt für meine eigenen Gebäude genauso wie für das Werk von Aldo van Eyck. Bei seinem Waisenhaus hat er sich ganz klar inspirieren lassen – von einer Moschee in Isfahan, von einem Wohnhaus von Le Corbusier, von den japanischen Metabolisten und vom Architekten Louis Kahn. Das ist Kultur, wenn man Schritt für Schritt dem Weg des Vorgängers folgt. Ein Architekt bekommt seine Ideen nicht, als würde er von einem von Gott gesandten Blitz getroffen. So etwas kommt ganz selten vor. Fußballer schießen ihre Tore auch nicht im Alleingang. Die meisten Tore kommen durch ausgezeichnete Vorlagen zustande, nach perfekt getimten und gut vorbereiteten Aktionen. Man muss zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort stehen.“

„Sein Waisenhaus ist vor allem deshalb so gut, weil es aus wenigen einfachen Elementen aufgebaut ist, konstruktiv und räumlich. Genau wie die Moschee in Isfahan. So etwas hat es also schon gegeben, aber in der niederländischen Architektur von 1960 bedeutete

es den Durchbruch. Wir kamen aus der ‚heroic period‘, der Zeit des Neuen Bauens, des Fortschritts, des Sozialismus, aus der Zeit der großen weißen Gebäude. Die waren schon fast dematerialisiert, indem die Konstruktion der Form untergeordnet wurde. Der Funktionalismus mit seinem Credo ‚form follows function‘ bedeutete, dass man für jede besondere Funktion auch eine eigene Form entwerfen musste. Van Eyck hat sich davon abgewandt. Er hat gezeigt, dass dies unnötig ist. Mit nur einem einzigen räumlichen Baustein kann man alles Mögliche machen. Man kann es mit einem Schachbrett vergleichen. Das ist immer gleich, aber man kann dazu unterschiedliche Varianten entwickeln. Man muss für unterschiedliche Einsatzzwecke nicht unbedingt die Architektur selbst verändern. Dieses Konzept zeugt von einem nüchternen Geist und hoher Intelligenz. Auch wenn van Eyck eine Hierarchie angebracht hat, indem er große und kleine Kuppeln kombinierte, so stehen diese Kuppeln doch für eine einzige Raumeinheit. Er verwendete eine einzige Kuppelform, eine einzige Art von

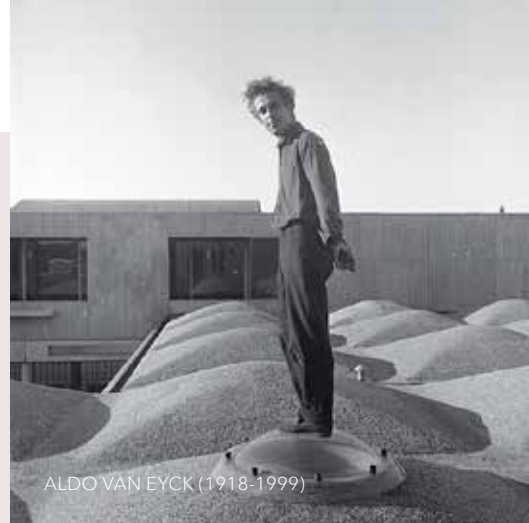


„VERMEIDE AUSGESPROCHENE FORMEN. BEDENKE, DASS EIN GEBÄUDE VIELE MÖGLICHKEITEN BIETEN MUSS“

Dieses Foto ist urheberrechtlich geschützt und nur in der gedruckten Version des Magazins verwendet.

HERMAN HERTZBERGER (1932) gründete 1958 nach seinem Architekturstudium ein eigenes Architekturbüro. Von 1959 bis 1964 war er Redakteur der niederländischen Architekturzeitschrift Forum, zusammen mit unter anderen Aldo van Eyck und Jaap Bakema. Mit dem Manifest Het verhaal van een andere gedachte (Die Geschichte eines anderen Gedankens) übte die Redaktion Widerstand gegen die funktionalistische Architektur des Wiederaufbaus. Die strukturierten Entwürfe von Hertzberger sind stets auf menschliche Beziehungen, Begegnungen

und Mehrzweckräume gerichtet. Das wird in seinem Meisterwerk sichtbar, der Hauptgeschäftsstelle der Versicherung Centraal Beheer in Apeldoorn (1970), und in seinen jüngsten Entwürfen, wie der Neugestaltung des Konzertsaals Muziekcentrum Vredenburg in Utrecht (2016). Hertzberger lehrte an der Akademie für Baukunst in Amsterdam und war von 1970 bis 1999 Professor an der TU Delft. Er wurde mit vielen (inter)nationalen Preisen ausgezeichnet, darunter 2012 mit der Royal Gold Medal des Royal Institute of British Architects.



ALDO VAN EYCK (1918-1999)

Fenstersturz, eine einzige Säulenart – das sind drei Elemente! Einige Säulen hatten einen verstärkten Kern, sodass sie einer größeren Belastung standhielten, ohne dass dies von außen erkennbar war. Im Nachhinein lässt sich leicht sagen, dass diese Arbeitsweise völlig logisch ist. Aber in seiner Zeit musste man erst mal darauf kommen.“

„Ich frage mich übrigens, ob van Eyck sich wirklich mit den Nutzern seiner Gebäude befasste. Der Anforderungskatalog für das Waisenhaus basierte auf einer Einteilung in Altersgruppen in die jüngeren und älteren Kinder. Im Rahmen einer identischen Struktur entwickelte van Eyck deshalb Elemente für die einzelnen Altersgruppen: für die jüngsten Kinder zusätzliche Laufställe, für die etwas älteren Kinder Kasperletheater. Bei diesen zusätzlichen Details war er also wieder sehr spezifisch. Man hat ihm vorgeworfen, er lasse den Menschen keine Freiheit und er würde für die Menschen entscheiden.“

„Das wurde dann mein Thema. Ich wollte und will diese Freiheit gewähren. Ich denke, dass man ein Gebäude immer auch für andere Funktionen nutzen können muss. Van Eyck war davon nicht überzeugt. Noch vor der Fertigstellung des Waisenhauses gelangte der Vorstand des Waisenhauses zu einer neuen Überzeugung. Man wollte fortan nicht mehr mit Altersgruppen, sondern mit Familiengruppen arbeiten. Das hat

van Eyck nicht akzeptiert. Mit dieser Veränderung konnte er nicht umgehen. Die Laufställe und Kasperletheater, die er gerade entworfen hatte, waren jetzt im Weg. Ohne diese Elemente war das Gebäude hervorragend für Familiengruppen geeignet. Meine Reaktion wäre dann gewesen: „Was soll's? Das ist doch kein Problem.“ Aber van Eyck hat ein Problem daraus gemacht. Er hat also nicht die letzte Konsequenz aus dem gezogen, was er selbst auf den Weg gebracht hatte. Ich glaube, dass das ein Schritt zu viel für ihn war. Dabei hat auch der Umstand eine wichtige Rolle gespielt, dass van Eyck die Architektur als Kunst sah. Er hatte alles bis ins Detail perfekt durchdacht. Das konnte man nicht so ohne Weiteres ändern, wie man auch ein Gemälde nicht einfach verändert.“

„Van Eyck stand eigentlich noch mit einem Bein in der Zeit der spezifischen Lösungen und mit dem anderen Bein in der neuen Welt. Er war sehr eigenwillig. Immer. Er arbeitete auch sehr lange an seinen Entwürfen, er schrieb viel und war sehr perfektionistisch. Nur von seiner Frau Hannie und Architekt Bakema duldet er Widerspruch. Er konnte sehr freundlich sein, aber er verachtete auch viele Dinge und konnte sich dann sehr darüber aufregen.“

„Die Architekten von heute sind anders. Wir leben in dieser Hinsicht in einer unglaublich interessanten Welt.

Alles ist flüssig. Auch die Architektur ist flüssig geworden. Gebäude können jetzt ganz andere Funktionen erhalten. Mein eigenes Gebäude für die Versicherung Centraal Beheer könnte zu Wohnungen umgebaut werden. Fantastisch. Man sieht auch zunehmend, dass Gebäude in etwas anderes eingepackt werden. Eine Schule kann beispielsweise Teil einer größeren Einheit werden. Auch das Waisenhaus hat eine neue Funktion erhalten. In meinen Augen ist dies eine logische Entwicklung. Van Eyck hat dies letzten Endes selbst möglich gemacht, indem er mit sehr elementaren Mitteln arbeitete. Er hat sich nicht mit allerlei unterschiedlichen Formen und kleinen Räumen aufgehalten. Deshalb könnte man jetzt sogar ein Krankenhaus daraus machen, und das ist doch wohl eine ganz besondere Funktion.“

„Die jetzige Architektengeneration kann noch immer einiges von van Eyck lernen. Und zwar: Schau auf die Raumeinheiten. Vermeide ausgesprochene Formen. Bedenke, dass ein Gebäude viele Möglichkeiten bieten muss. All die besonderen Formen für all die unterschiedlichen Zwecke – das ist Vergangenheit. Entwirf ein Bürogebäude so, dass man irgendwann auch darin wohnen könnte. Das ist der moderne Ansatz. Im Supermarkt kann ich Äpfel aus den Niederlanden, aus Argentinien und Neuseeland kaufen. Diese Globalisierung sollte man auch in Gebäuden finden können.“

1937 Bürgermeister und Stadtrat von Amsterdam beschließen, das städtische Waisenhaus (Burgerweeshuis) und die städtische Einrichtung für Pflegekinder (Inrichting voor Stadsbestedelingen) gemeinsam in einem neuen Gebäude am Rande der Stadt unterzubringen.

1939 Entwurf für ein neues gemeinsames Waisenhaus des Stadtarchitekten van Amsterdam, A. R. Hulshoff. Dieser Entwurf wird aufgrund des Kriegsausbruchs nicht umgesetzt.

1940 Erwerb des Geländes am Amstelveenseweg/IJsbaanpad.

1946 Der ehemalige Stadtrat Frans van Meurs wird Direktor des städtischen Waisenhauses. Zuvor war er bereits Vorstandsmitglied und Vorstandsvorsitzender.

1953 Neue Pläne für den Bau eines neuen Waisenhauses.

1954 Direktor van Meurs sucht einen neuen Architekten für das Waisenhaus. Er ist von den neuen Spielplätzen von Aldo van Eyck in Amsterdam begeistert. Jakoba Mulder, Leiterin der Entwurfsabteilung des Dienstes Stadtentwicklung des Ministeri-

ums für Öffentliche Arbeiten, bringt van Meurs mit van Eyck in Kontakt. Van Eyck erarbeitet einen Vorentwurf anhand eines umfassenden, von van Meurs aufgestellten Anforderungskatalogs. 1956 tritt van Meurs als Direktor ab, bleibt jedoch beim Bau involviert.

1960 118 Kinder und 25 Mitarbeiter beziehen das neue Gebäude von Aldo van Eyck. Die offizielle Eröffnung findet 1961 statt.

1986 Es gibt Pläne, Teile des Gebäudes abzureißen. Das Gebäude soll besser auf seine Funktion als „Pflegeheim“ für Kinder von drei bis vierzehn Jahren zugeschnitten werden. Unter Leitung des Architekten Herman Hertzberger und mit Unterstützung von Architekten aus dem In- und Ausland wird eine Rettungsaktion zur Erhaltung des Waisenhauses gestartet. Die beantragte Abriss- und Baugenehmigung wird zurückgezogen.

1989 Das Waisenhaus wird an einen Projektentwickler verkauft. Die Genehmigung für einen Neubau neben dem Waisenhaus wird erteilt, unter der Bedingung, dass Aldo und seine Frau Hannie van Eyck in die Renovierung und Umwidmung des Waisenhauses einbezogen werden

und den Neubau („Tripolis“) entwerfen dürfen. Das Berlage Institut, ein internationales Ausbildungsinstitut für Architektur, lässt sich 1991 im Südteil des Waisenhauses nieder. Der nördliche Teil des Gebäudes wird zu dem Zeitpunkt noch als Kinderheim genutzt.

1993 Die letzten Kinder verlassen das Gebäude und der Nordteil des Gebäudes wird als Bürogebäude eingerichtet und „Garden Court“ getauft. Drei Jahre später wird eine Baugenehmigung für den Umbau auch des Südteils in ein Bürogebäude beantragt. 1997 zieht das Berlage Institut aus dem Gebäude aus.

2009 Das ehemalige Waisenhaus erhält den Status eines städtischen Denkmals.

2014 Das Gebäude erhält den Status

eines staatlichen Denkmals, steht größtenteils leer und wird im Rahmen der „Anti-Kraak-Regelung“ (Anti-Hausbesetzer-Regelung) günstig vermietet. Die Immobilienfirma Brouwershoff (jetzt Zadelhoff) und Nijkerk Burgerweeshuis B.V. kaufen das Gebäude.

2016 Der neue Eigentümer beauftragt Wessel de Jonge architecten mit der Restaurierung des Gebäudes. Im September 2016 gibt BPD bekannt, das Gebäude als Regionalgeschäftsstelle Nord-West nutzen zu wollen. Später fällt der Entschluss, dass dort auch die Hauptgeschäftsstelle untergebracht wird. BPD beauftragt Ex Interiors mit einem Einrichtungsentwurf.

2018 Im Januar 2018 zieht BPD in das Gebäude ein.

QUELLEN: S. Fischer, Burgerweeshuis, Aldo van Eyck, bouw- en kleurhistorisch onderzoek, (Das städtische Waisenhaus, Aldo van Eyck, bau- und farbhistorische Studie), im Auftrag von Wessel de Jonge architecten, Oegstgeest 2016. M. Steenhuis, M. Walda und J. Emmerik, Burgerweeshuis Amsterdam, quickscan cultuurhistorie, (Das städtische Waisenhaus Amsterdam, Quickscan der Kulturgeschichte), im Auftrag von H-invest, durchgeführt von SteenhuisMeurs, Schiedam 2013. F. Strauven, Aldo van Eyck. Relativiteit en verbeelding, (Aldo van Eyck. Relativität und Einbildungskraft), Amsterdam, 1994.

WARUM BÜRGERMEISTER DIE WELT LEITEN SOLLTEN

Regierungen von Einzelstaaten sind immer weniger in der Lage, weltweite Probleme zu lösen, meint der amerikanische Politologe Benjamin Barber. Und die Bürger fühlen sich auch immer weniger von der Landespolitik vertreten. Barber plädiert für eine Führungsrolle der Städte: ein Weltparlament der Bürgermeister.

„DIE STÄDTE ENTWICKELN SICH FAKTISCH ZU DEN SOUVERÄNEN HERRSCHERN DES 21. JAHRHUNDERTS“

WIR STEHEN HEUTE VOR EINER Führungskrise und einer Krise der Demokratie. Der Nationalstaat, der seit 400 Jahren das vorrangige Lenkungsorgan ist, funktioniert immer weniger gut. Nationalstaaten basieren auf Souveränität, Unabhängigkeit und Landesgrenzen und sind in dieser Form nicht in der Lage, die dringenden Probleme unserer grenzenlosen Welt zu lösen: Klimawandel, Immigration, pandemische Krankheiten, Terrorismus und weltweite Märkte für Kapital, Rohstoffe und Arbeit. Diese strukturelle Unfähigkeit wird noch durch die ideologische Krise verstärkt, die unsere Demokratien bedroht, Demokratien, in denen das Misstrauen gegenüber der Elite und dem Staat zu einer giftigen Politik der Angst und des Hasses manipuliert wird. Diese reaktionäre, neopopulistische Politik hat den Brexit und Trump hervorgebracht und bedroht den Fortbestand der Europäischen Union. Sie untergräbt immer mehr die Fähigkeit der Staaten und der von ihnen gegründeten internationalen Institutionen, um die staatenübergreifenden Probleme des 21. Jahrhunderts gemeinsam zu lösen. Die Erosion des Vertrauens in staatliche Stellen geht mit einem Misstrauen gegenüber der Demokratie an sich einher. Zynismus führt zu Hass und ist ein Nährboden, auf dem „die anderen“ zum Sündenbock gemacht werden: Einwanderer, Muslime, die Bürokraten und die Parteiliten.

IN GEFAHR

Die Führungskrise wird so zu einer Krise der Demokratie, durch die der Gesellschaftsvertrag in Zweifel gezogen wird: Kann ein Land eigentlich noch das Leben, die Freiheit und den Besitz seiner Bürger schützen, also das, worauf die Unterordnung des Bürgers unter den Staat beruht? Wenn nicht, dann brauchen wir alternative Leitungsformen, um die Probleme der Welt mit ihren gegenseitigen Abhängigkeiten zu lösen. Die Antwort sind die Städte. Sie vertreten als Verwaltungsorgane die Mehrheit der

Weltbevölkerung und produzieren 80 Prozent des weltweiten BIP. Die Städte entwickeln sich faktisch zu den souveränen Herrschern des 21. Jahrhunderts. In meinem Buch Wenn Bürgermeister die Welt regieren würden (If Mayors Ruled the World: Dysfunctional Nations, Rising Cities) von 2013 habe ich geschrieben, dass es Zeit wird, über Städte nachzudenken anstatt über Länder und über Bürgermeister anstatt über Ministerpräsidenten. Ich fand es an der Zeit, ein Weltparlament der Bürgermeister zu gründen. Wir befinden uns mitten in einer „Devolutions-Revolution“, in der England, wie der britische konservative Politiker George Osborne es 2016 beschrieb, eine „radikale Devolution zugunsten seiner Großstädte vornehmen müsste“, damit diese „über das Instrumentarium verfügen, um ihre eigene lokale Wirtschaft wachsen zu lassen.“ In dieselbe Richtung gingen die Worte des New Yorker Bürgermeisters Bill de Blasio: „Wenn die staatlichen Regierungen nicht dazu in der Lage sind, gravierende Probleme wie das Klima zu lösen, müssen es eben die Städte tun.“

REBELLISCHE STÄDTE

Auf die Wahl von Donald Trump Ende 2016 reagierte de Blasio mit der Erklärung, dass wenn eine reaktionäre amerikanische Regierung versuchen würde, die Städte zu einer Registrierung von Muslimen zu zwingen, sich die Städte „widersetzen“ und „die Mitarbeit verweigern“ könnten. In einer Welt des reaktionären nationalen Populismus können rebellische Städte mit ihrer Weigerung, an der Verletzung von Bürgerrechten mitzuarbeiten, die neue Norm sein. Aber das Recht der Städte, einzugreifen und sich bei Rechtsverletzungen zu widersetzen, hängt von ihrer Macht ab. Und diese Macht ergibt sich aus ihrer Fähigkeit zur Zusammenarbeit auf nationaler und internationaler Ebene. Während die Bürger sich zynisch und empört über ihre Landesre-

„IN EINER WELT DES REAKTIONÄREN NATIONALEN POPULISMUS KÖNNEN REBELLISCHE STÄDTE DIE NEUE NORM SEIN“



BENJAMIN BARBER

Benjamin Barber (1939-2017) war ein amerikanischer Politologe, der durch seine Bücher *Coca Cola und Heiliger Krieg* (1995) und *Wenn Bürgermeister die Welt regieren würden* (2013) bekannt wurde. Als Fortführung des letztgenannten Buches gründete er das *Weltparlament der Bürgermeister*, eine internationale Plattform, die Städte, Bürgermeister und Bürger aus aller Welt zusammenbringen will. Im September 2016 fand das erste Treffen dieser Plattform in Den Haag statt. Barber arbeitete als Forscher am *Zentrum für Philanthropie und Zivilgesellschaft der City University in New York* und war Gründer des *Walt Whitman-Zentrums für Kultur und Politik der Demokratie*. Auch war er seinerzeit Berater des US-Präsidenten Bill Clinton.

gierung äußern und die demokratische Partizipation auf Landesebene zurückgeht, ist die Demokratie auf kommunaler Ebene relativ stark geblieben. (Durchschnittlich erklären nur ein Drittel der Bürger weltweit, dass sie der Regierung ihres Landes vertrauen, während zwei Drittel oder mehr den Bürgermeistern und anderen Kommunalpolitikern vertrauen.) Um die Zusammenarbeit und das Vertrauen zwischen den Städten zu stärken und angesichts der Tatsache, dass der breiten Palette städtischer Netzwerke ein übergreifendes Leitungsorgan fehlte, trafen sich Bürgermeister aus aller Welt vom 9. bis 11. September 2016 zu einer Gründungssitzung eines Weltparlaments der Bürgermeister: des Global Parliament of Mayors, kurz GPM. Der damalige Den Haager Bürgermeister Jozias van Aartsen empfing in seiner „Stadt des Friedens und des Rechts“ über siebzig größere und kleinere Städte der Nord- und Südhalbkugel, entwickelt und sich entwickelnd, an der Küste oder im Hinterland gelegen. Die jährlichen Treffen sollen zwar abwechselnd in verschiedenen Städten gehalten werden (mit einer neuen virtuellen Plattform als Ergänzung, durch die die Bürgermeister per Smartscreen von ihrem Rathaus aus miteinander sprechen können), aber Den Haag wird der Standort des Sekretariats des GPM sein.

PROBLEME

Bei der Gründungssitzung des Parlaments ging es um ein gemeinsames Vorgehen bei dringenden weltweiten Problemen wie dem Klimawandel, wo Städte zur Realisierung der bescheidenen Ziele des Übereinkommens von Paris beitragen müssen, und den Flüchtlingen, wo die Städte die eigentliche Last der Millionen Menschen tragen, die wegen Bürgerkrieg, Terrorismus und Unterdrückung fliehen oder Arbeit und eine neue Existenz für ihre Familien suchen. Die Aufgaben des GPM sind in der Den Haager Erklärung und in einem Mission Statement festgelegt, die

den Städten eine weltweite Stimme geben und als Plattform für eine weltweite strategische Zusammenarbeit fungieren. Das Weltparlament der Bürgermeister geht auf einen fundamentalen Bedarf an effektiven Mitteln für eine „glokale“ (globale und lokale) Selbstverwaltung zurück, also auf den Wunsch der Städte, ihren Bürgern die Möglichkeit zu geben, auf Konsensbasis gemeinschaftlich und effektiv aufzutreten. Dabei soll nicht mit souveränen Staaten konkurriert oder ihre Macht beschnitten werden. Es soll im Gegenteil zusammen mit ihnen und der UNO an der Lösung weltweiter Probleme gearbeitet werden. So wurde es auch in der Den Haager Erklärung klar formuliert, die von den angeschlossenen Städten unterzeichnet wurde. Gleichzeitig weist das GPM aber auf das Recht der Städte hin, im Namen ihrer Bürger zu handeln. Das Parlament wird in der Praxis im Namen der souveränen Macht von Staaten handeln, wenn diese Staaten zu dem verfallen sind, was als „souveräner Mangel“ bezeichnet werden kann.

DONALD TRUMP

Bis zu einer Revolution der Kommunen ist es noch ein weiter Weg, aber die Ermächtigung von Städten in einer Zeit des reaktionären Populismus und eines Donald Trump basiert letztlich auf einer unausweichlichen Logik der Souveränität und der Rechte. Es wird wohl nicht so weit kommen, dass die Städte ein so radikales Argument brauchen werden, um die gemeinschaftlichen Aufgaben zu übernehmen, die die Staaten und die Städte wahrscheinlich gleichermaßen befürworten werden. Trotzdem ist Folgendes wichtig: Wenn Staaten ihre Legitimation verlieren, weil sie nicht in der Lage sind, das Leben und die Freiheit ihrer Bürger zu schützen, und die Macht auf neue kommunale Organe übergeht, die diesen Schutz bieten können, dann können die Städte aufgrund einer neuen Legitimation handeln, die von der Souveränität der Kommunen abgeleitet ist.



HIGHLIGHTS

Nationalstaaten sind nicht in der Lage, die Probleme unserer grenzenlosen Welt wie Klimawandel, Immigration und weltweite Märkte für Kapital, Rohstoffe und Arbeit zu lösen.

- Die Antwort sind die Städte. Sie vertreten als Verwaltungsorgane die Mehrheit der Weltbevölkerung und produzieren 80 Prozent des weltweiten BIP.

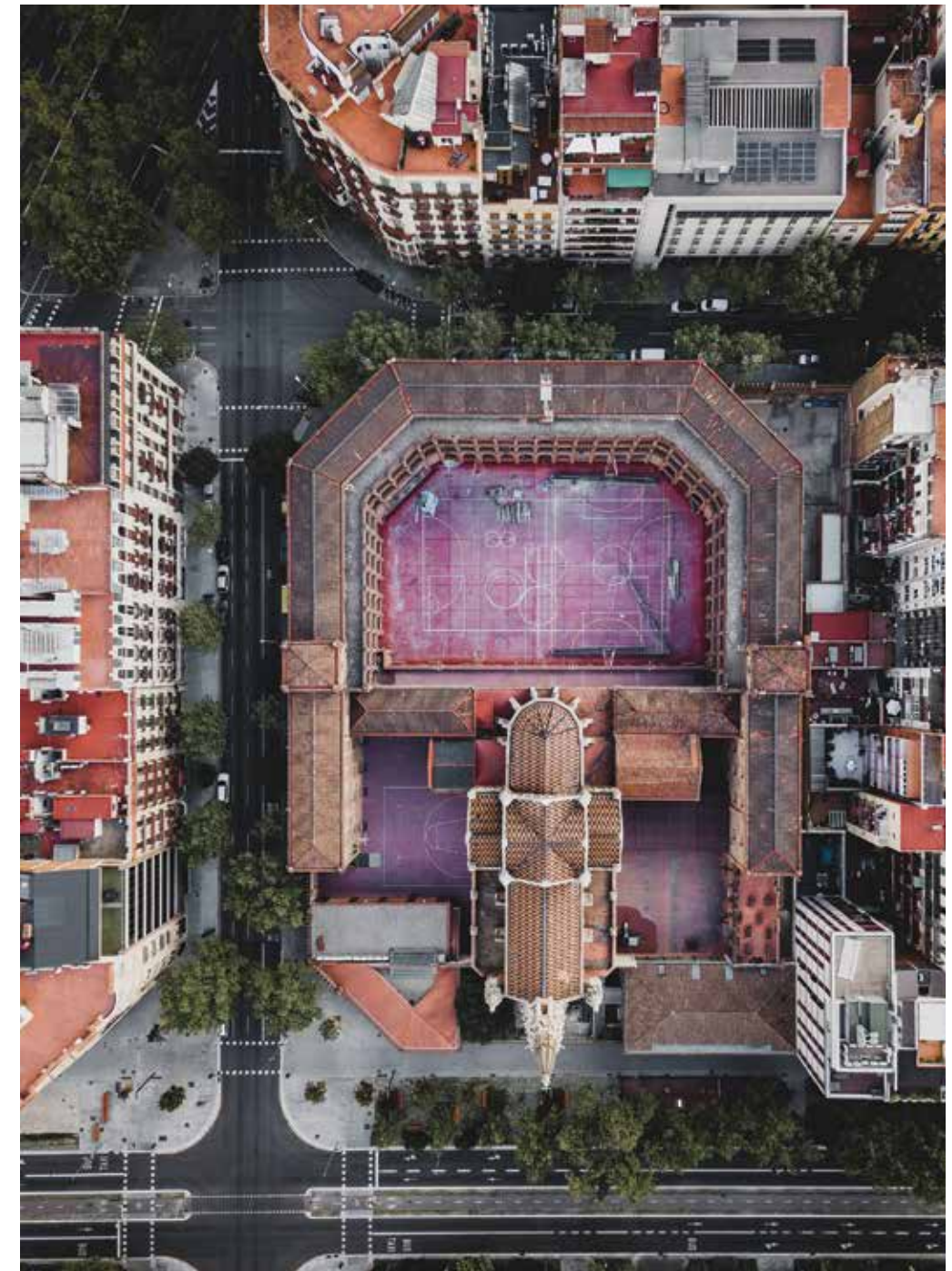
- Ziel des Weltparlaments der Bürgermeister ist es, mit Regierungen und der UNO zusammenzuarbeiten, aber es weist zugleich auf das Recht der Städte hin, im Namen ihrer Bürger zu handeln, wenn die staatlichen Regierungen dies versäumen.

Benjamin Barber starb im April 2017, kurz nachdem er dieses Essay geschrieben hatte. Nach Rücksprache mit seinen Angehörigen bekam das BPD Magazine die Erlaubnis, dieses Essay dennoch abzudrucken. Es ist eine Ehrung Barbers. Er war meiner Ansicht nach ein bemerkenswerter Denker. Sein Werk habe ich durch das Buch *Wenn Bürgermeister die Welt regieren würden* kennengelernt, persönlich sah ich ihn das erste Mal 2014 als Sprecher auf dem Kongress des Verbands der niederländischen Gemeinden. Er beschränkte sich nicht nur auf Analysen, sondern bewies mit der Gründung des Weltparlaments der Bürgermeister auch Tatkraft. Auch sein letztes Buch *Cool Cities* ist interessant. Er zeigt darin, wie Städte bei der Begrenzung des Klimawandels trotz Unterschieden hinsichtlich Reichtum, Entwicklung und Kultur zusammenarbeiten. Als Gebietsentwickler müssen wir auch dies zusammen mit den Städten, in denen wir tätig sind, auf sinnvolle Weise umzusetzen versuchen.

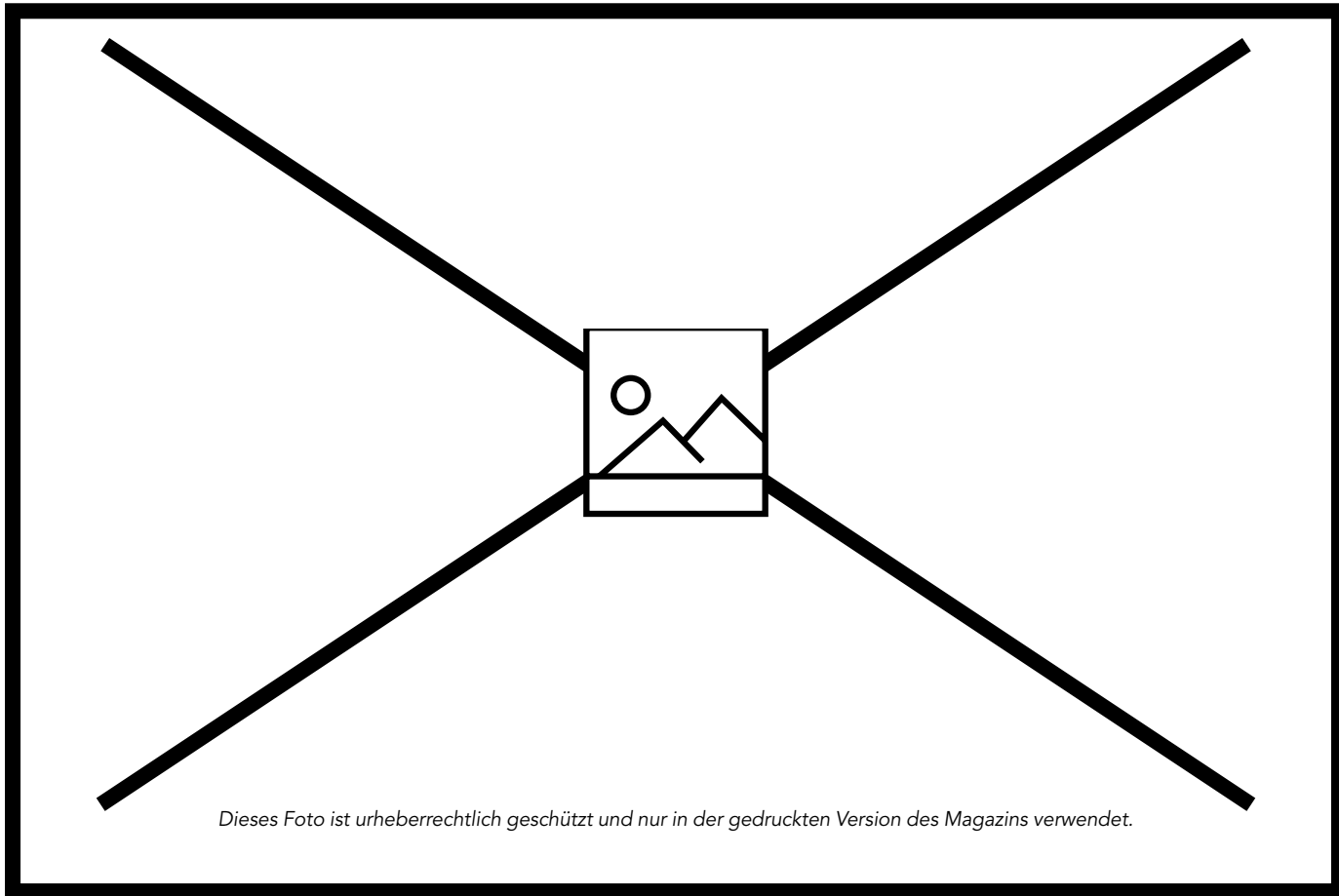
Walter de Boer, CEO BPD

SPORTPLÄTZE IN DER STADT

Sie sind in allen Ecken und Winkeln zu finden, in
luftiger Höhe und ganz unten in der Tiefe: Sportplätze,
eingeklemmt zwischen Stein, Glas und Beton.

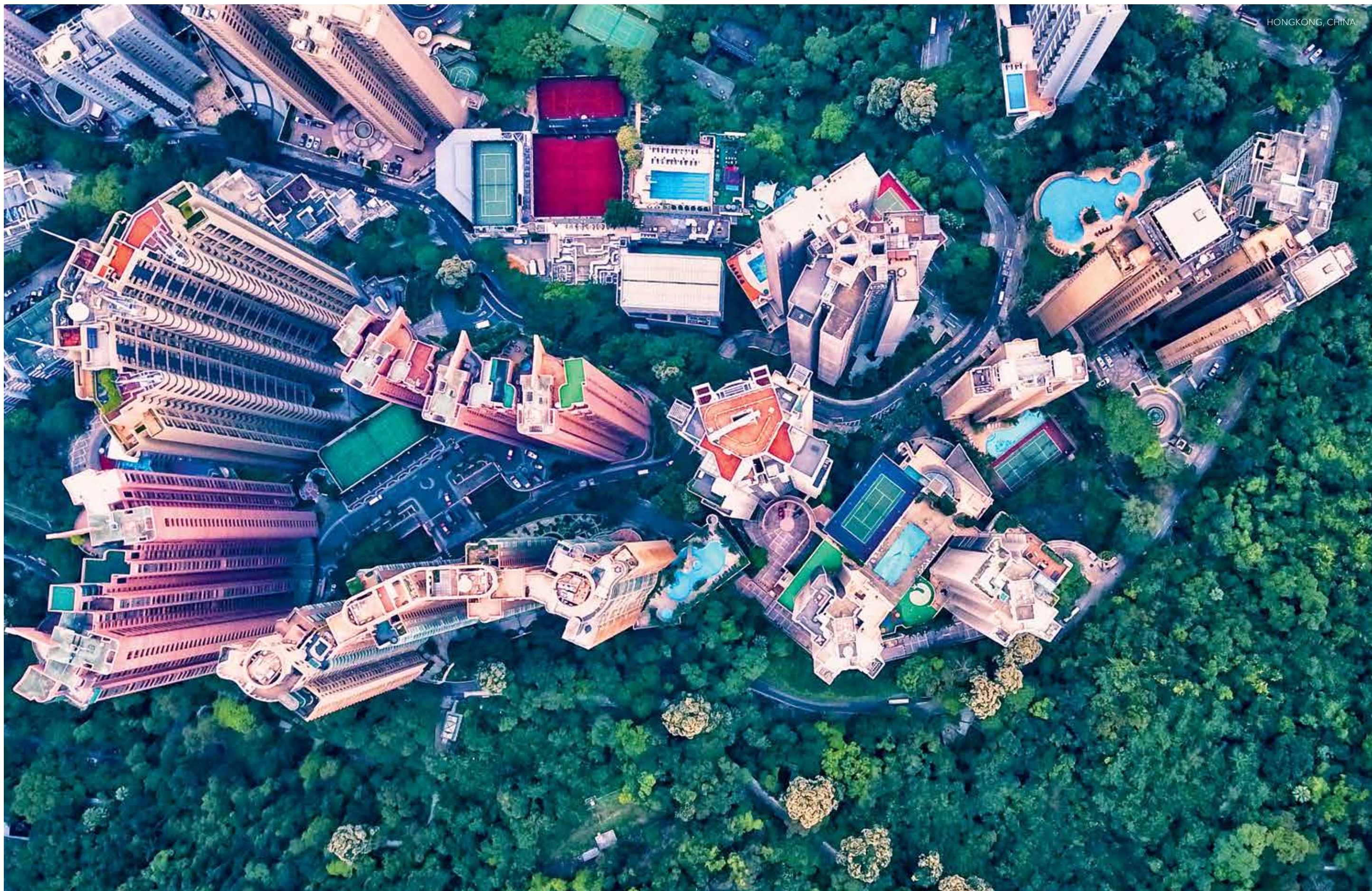


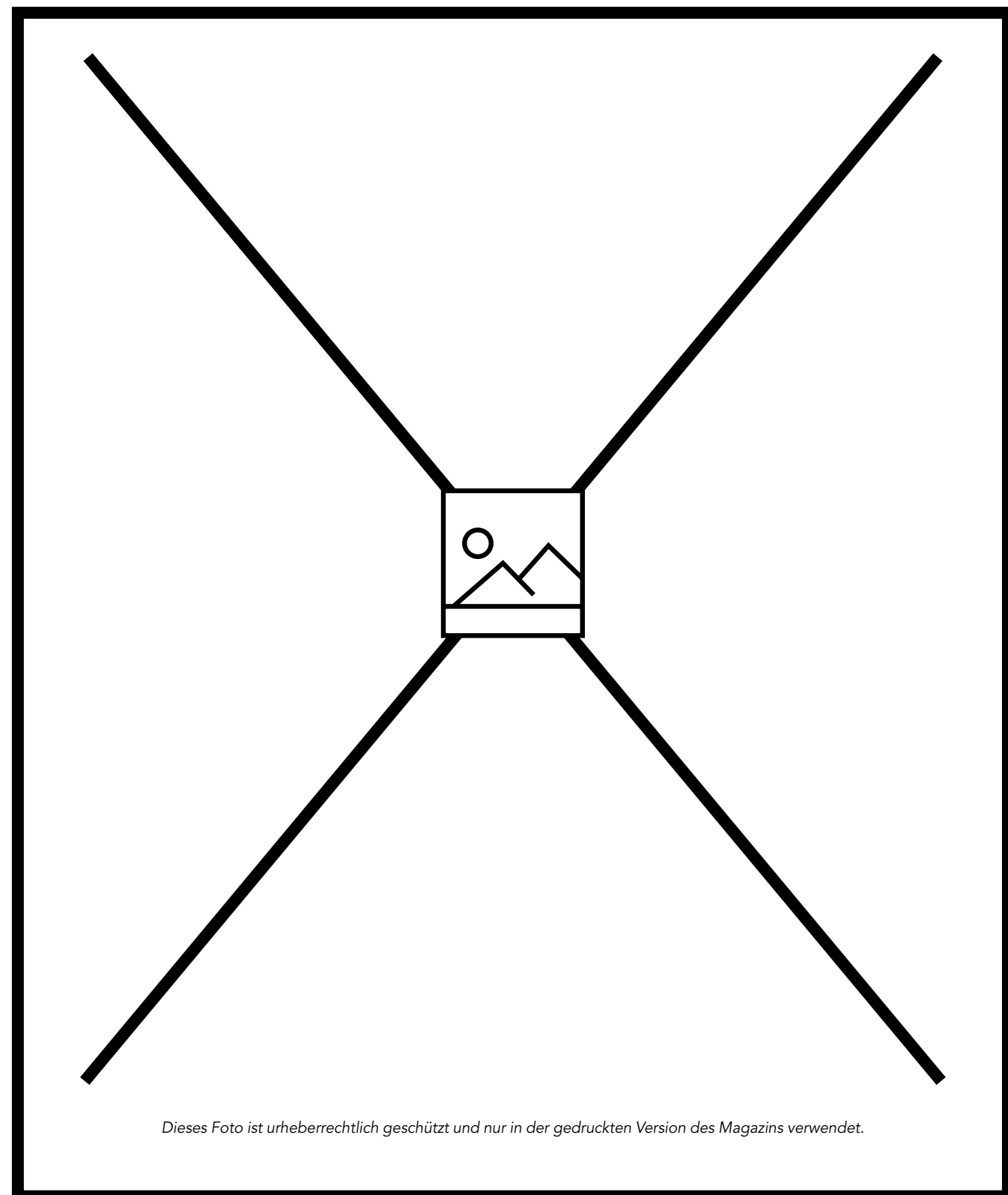
OBE N: BARCELONA, SPANIEN.
LINKS: HONGKONG, CHINA.



OBEN: UTRECHT, NIEDERLANDE.
UNTEN: SINGAPUR.







Dieses Foto ist urheberrechtlich geschützt und nur in der gedruckten Version des Magazins verwendet.

OBEN: Venedig, Italien.
LINKS: Dubai, Vereinigte Arabische Emirate.

© Kyle Huber (@asenseofhuber), Christian Scholl (@zer0frndz),
Khan Jun Ming Amos (@afrojacks_), Irwin Chan (@irwinchan),
Ian Leung (@ianleung_), Ahmad Farid Alrais (@aalrais),
iDroneman (@idroneman)

5X DAUERHAFTERE ODER FLÜCHTIGERE TRENDS DER GEBIETS- ENTWICKLUNG

Sich verändernde Lebensstile, unumkehrbare demografische Trends, die bleibende Wanderung in die Städte, technologische Neuerungen, ein wachsender Immigrantstrom – die Rahmenbedingungen für den Wohnungsmarkt sind in ständigem Wandel, nicht zuletzt auch deshalb, weil sich der Kunde allmählich dem angebotsorientierten Charakter dieses Marktes entzieht. Das bietet der Branche die perfekte Gelegenheit, ihre Sachkenntnis, Erfindungsgabe und Stärke unter Beweis zu stellen. Fünf internationale Fachleute geben hierzu ihre Meinung.



1. WINFRIED HÄRTEL

Gründer von Winfried Härtel Projektentwicklung,
Initiator der Plattform cohousing-berlin.de

DEN BEWOHNERN MÖGLICHST VIEL EINFLUSS AUF DIE GESTALTUNG DER EIGENEN WOHNUMGEBUNG ZU VERSCHAFFEN, IST DAS KERNGESCHÄFT VON WINFRIED HÄRTEL. „ABER“, MEINT ER, „DIE SITUATION IN BERLIN IST FÜR DIE REALISIERUNG NEUER KONZEPTE DERZEIT UNGÜNSTIG.“

Es ist ein irrsinniger Spagat, mit dem Härtel konfrontiert ist: Auf dem Land wird mitunter für den Leerstand von übermorgen gebaut und in der Stadtregion Berlin reicht das Bauland nicht aus, um den Bedarf zu decken. „Das beginnt bereits mit dem Verkauf der deutlich teurer gewordenen Grundstücke. Die Stadt hinkt hinter den Entwicklungen her und ist neuen, kreativen Konzepten gegenüber nicht mehr sehr aufgeschlossen. Viel Bauland wird für den Bau von Sozialwohnungen verwendet. Das ist sinnvoll, aber es gibt auch Bedarf an Flächen für die Entwicklung individueller Wohnkonzepte.“

CO-HOUSING

Härtels Büro beschäftigt sich mit der Beratung und Betreuung selbstständiger Wohngruppen, der Entwicklung von Wohnkonzepten für solche Kooperationen und der Suche nach Partnern, die als Vermieter – Berlin ist zu über 80 Prozent ein Mietmarkt – für solche Wohngruppen einsteigen wollen. Nach dem Fall der Mauer sind in Berlin Hunderte sogenannte co-housing-Gruppen entstanden. Härtel: „Bis vor ein paar Jahren war die Freiheit für die Umsetzung neuer Ideen groß. Aber durch die zunehmende Knappheit auf dem Wohnungsmarkt und die steigenden Preise scheitern inzwischen viele dieser Pläne. Viele künftige Bewohner wollen sich mit einbringen und es gibt großartige Ideen, aber die wirtschaftliche Situation und der Ablauf beim Grundstücksverkauf füh-

ren oft dazu, dass man sich für den pragmatischen Weg des Standardbaus entscheidet. Eine positive Entwicklung ist jedoch, dass die Beteiligung der künftigen Bewohner an ihrer Wohnumgebung dank der digitalen Möglichkeiten immer normaler wird. So haben sie doch ein bisschen Einfluss.“

BEWOHNERINITIATIVEN

Die Aufgabe von Härtel und seinen Mitarbeitern besteht darin, das „was gewünscht wird“, mit dem „was machbar ist“, in Einklang zu bringen. „Wir treten bei vielen Projekten als Moderator auf. Die Kunst ist dann, Erwartungen zu managen, ohne die Begeisterung zu dämpfen.“ Könnten auch große Projektentwickler mehr auf individuelle Wünsche hören? „Ja, natürlich. Aber ich denke, dass die Struktur und Arbeitsweise vieler Unternehmen dem oft im Wege stehen: Sie verkaufen fix und fertige Produkte. Ich würde mir wünschen, dass die Produzenten den Bewohnerinitiativen mehr Spielraum geben, und wenn es nur um das Veranstalten von Workshops für das Zusammentragen von Wünschen geht, mit beispielsweise einem langfristigen Mietvertrag als Gegenleistung. So kann man nicht nur Verbundenheit zwischen den Bewohnern schaffen, sondern auch einen Zusammenhang zwischen den Wünschen und den Möglichkeiten. Manchmal gelingt das, sogar hier in Berlin, aber es ist noch nicht die Regel.“



2. WILLEM SALET

Emeritierter Professor für Planung,
Universität Amsterdam

ENTSCHEIDUNGSTRÄGER KÖNNEN OFT NICHT GUT MIT VERÄNDERUNGEN UMGEHEN, MERKT WILLEM SALET. „WENN ES AUF DEM WOHNUNGSMARKT GUT GEHT, WIRD GLEICH GEDACHT, DASS DIE BÄUME IN DEN HIMMEL WACHSEN. DAS PROBLEM DABEI IST, DASS MEISTENS VON DER KERNSTADT AUSGEGANGEN WIRD UND NICHT VON DER STADTREGION.“

„Entscheidungsträger haben oft Schwierigkeiten, um vom stadtzentrischen Denken auf eine regionale Betrachtung des Städtebaus umzuschalten“, meint Salet. „Viele Städte argumentieren aus der eigenen Sicht heraus und schützen die traditionelle kompakte Stadt. Ein solcher zentristischer Ansatz ist jedoch anfälliger für Moden im Wohnungsbau, während ein weiter gefasstes Stadtgebiet gleichmäßiger wächst.“ Auch der Wohnungsmarkt verlangt eine andere Herangehensweise: „Der Wohnort von Menschen bestimmt zu einem Teil ihre Identität, deshalb wollen sie an dessen Gestaltung beteiligt werden. Man muss also die Einwohner in den Mittelpunkt stellen und in ihrem Dienste arbeiten, Anbieter müssen zu Nachfragern werden, dem Verbraucher sollte mehr Beachtung geschenkt werden als dem Produzent, Anbieter sollten zu Anfragenden werden. In der Praxis geschieht genau das Gegenteil: Als das Wachstumsmodell vor einigen Jahren stockte, gab es vorübergehend mehr Raum für Eigeninitiative, aber jetzt nach dem Ende der Krise dominiert wieder die organisierte Aufstockung des Wohnungsbestands.“

WELTSTÄDTE

Amsterdam kann als Beispiel für eine falsche Stadtplanung dienen. „Alles konzentriert sich auf die eigentliche Stadt und nicht auf das ‚Drumherum‘. Die angestrebte Konzentration – mit mehr Wolkenkratzern – führt zu unerwünschten Effekten. Sie polarisiert und differenziert, es wird teuer und selektiv und darunter leiden vor allem Erstkäufer. So entsteht eine unausgewogene Stadt und eine Überempfindlichkeit für

Modeerscheinungen. Was eine Stadt heute braucht, ist ein räumliches Modell für die gesamte Region und für das ÖPNV-Netz. Rotterdam und Den Haag sind darin besser, das Gebiet zwischen den beiden Städten ist Teil der Stadtregion und hat viel Potenz. Ich wohne in Den Haag, vor meiner Tür liegt ein 150 Kilometer langes Stadtbahnnetz. Noch besser ist es in Berlin organisiert. Dort hat man schon vor 100 Jahren mit der Umsetzung einer Stadtplanung in der Größe des heutigen Berlins begonnen, einschließlich eines feinmaschigen S-Bahnnetzes. Fast 100 Kommunen sind hier zu einer großen, regionalen Weltstadt mit mehreren Kernen zusammengewachsen. Gleichzeitig gibt es sehr viel Platz. Man kann eine 25 Kilometer lange Radtour durchs Grüne machen und merkt dabei kaum, dass man sich in einer Weltstadt befindet.“

VORGEKAUTE WOHNUMGEBUNGEN

Salet findet es unbegreiflich, dass wir noch immer „vorgekaute Wohnumgebungen“ errichten. „Warum bieten die Marktunternehmen und Wohnungsbaugesellschaften zum Beispiel keine Dienstleistungen zur Förderung des Zusammenlebens und Arbeitens an? Bewohnergruppen können das mit ihren organisatorischen Möglichkeiten besser regeln, als wenn die Bewohner selbst alles organisieren müssen. Es gibt zwar einzelne Initiativen, aber zahlenmäßig fallen sie noch nicht ins Gewicht. Eine neue Herangehensweise erscheint mir dringend nötig, nicht nur bei der Stadtplanung, sondern auch bei der Ausführung einer Gebietsbebauung.“

„MAN MUSS
AUF DIE GANZE
REGION SCHAUEN,
NICHT NUR
AUF DIE STADT“

„MOBILITÄT IST DAS RÜCKGRAT EINER GEBIETS-ENTWICKLUNG“



3. DESIRÉE UITZETTER

Leiterin der Abteilung Gebietsentwicklung,
BPD Niederlande

IN EINEM TRADITIONELL ORGANISIERTEN MARKT IST DAS RISIKO, VORSCHNELL ZU HANDELN, GROSS. TROTZDEM WILL DESIRÉE UITZETTER TEMPO MACHEN. „DIE NACHFRAGE NACH CO-LIVING UND CO-WORKING KÖNNEN WIR OHNE WEITERES BEFRIEDIGEN. WICHTIGER IST DIE FRAGE, OB DIE ERFORDERLICHE MOBILITÄTSINFRASTRUKTUR IN EINEM GEBIET VORHANDEN IST.“

Ein durchschnittliches Gebietsentwicklungsprojekt erstreckt sich über einen Zeitraum von fünfzehn Jahren. Dann ist es schwierig, Trends zu antizipieren. Aber trotzdem: „Wir behalten die Trends fortwährend im Auge. Wir testen die Auswirkungen bei Projekten und dann prüfen wir, wie wir dies in einem gewinnträchtigen Business Case fortführen können“, erläutert Uitzetter.

GAS GEBEN

BPD beschäftigt sich auf unterschiedliche Weise mit neuen Wohnformen, unter anderem auch mit Konzepten für eine Kreislaufwirtschaft: „Auf dem Gelände der Coberco-Molkerei in Arnheim entwickeln wir beispielsweise ein Gebiet mit konsequenter Umsetzung des Kreislaufgedankens. Die Stadt steht hinter dem Projekt, deshalb werden wir hiermit wohl schnell vorankommen.“ Die Bereitschaft zu raschem Handeln ist nicht immer gegeben, muss Uitzetter feststellen. „Es hat sich in dieser Branche in den letzten zehn Jahren wenig getan. Wir waren so schockiert von der Krise in Holland, dass viele Pläne auf Eis gelegt

wurden. Außerdem mussten wir erst unser laufendes Geschäft sorgfältig sichern, aber jetzt wird es Zeit, Gas zu geben und auf die aktuellen Anforderungen zu reagieren. Das bedeutet, dass wir uns flexibel an die Nachfrageänderungen bei den Verbrauchern anpassen müssen. Leider ist die Bereitschaft zur Tätigkeit risikobehafteter Investitionen noch immer gering. Zum Teil wird wieder mutiger agiert, wenn gleich sich das vor allem auf gut laufende Städte beschränkt.“ Unabhängig von Trends, Hypes und Entwicklungen ist der wirklich entscheidende Faktor die Mobilität. „Die Anbindung an das Umland ist das Rückgrat einer jeden Gebietsentwicklung. Dabei gibt es kein allgemeingültiges Patentrezept, jedes Gebiet stellt andere Anforderungen an die Infrastruktur. Für die Frage, wie wir in zehn oder fünfzehn Jahren von A nach B kommen, scheint sich aber kaum jemand zu interessieren.“

LEBENSQUALITÄT SICHERN

Auf neue Wohnbedürfnisse einzugehen, ist nach den Worten von Uitzetter nicht schwierig. „Wir können viele der Wünsche in die Gebietsentwicklung integrieren.

Es ist vor allem eine demografische Entwicklung: Es gibt immer mehr Einpersonenhaushalte mit einem Einkommen, das nicht ausreicht, um selbst eine Wohnung zu kaufen. Die Menschen brauchen einander, um die Finanzierung geregelt zu bekommen. Andererseits gilt, dass die Bereitschaft zum Teilen kein allgemeiner Trend ist. Der Mensch hat die Neigung, nur seine eigene Situation zu berücksichtigen, während ein Gebietsentwickler für den Lebenszyklus einer ganzen Siedlung verantwortlich ist und deshalb mehr Weitblick haben muss als ein Einzelner.“ Dieses Verantwortungsbewusstsein ist für sie mitunter schwierig: „Die Politik hat die Neigung, dass ‚Wohnen‘ als Lösung für alles erhalten muss, als ob Wohnen als Funktion ein Nebenprodukt von Transformations-, Nachhaltigkeits- oder Mobilitätslösungen ist. Die Sicherung der Lebensqualität für die Zukunft, das Nachdenken über ein nachhaltiges Lebensumfeld, auch und gerade zusammen mit den Bewohnern – in diese Dinge sollte mehr investiert werden.“



4. NICOLAS FERRAND

Generaldirektor von
EPAMARNE/EpaFrance



5. PETER CAMP

Autor des Buches *Wonen in de 21ste eeuw. Naar een hedendaags Utopia*
(Wohnen im 21. Jahrhundert. Der Weg zu einem modernen Utopia)

WER DIE STADT DER ZUKUNFT PLANEN WILL, MUSS EINEN NEUEN ANSATZ WÄHLEN. „DIE LOGIK, DASS FÜR DIE STADTPANUNG EINFACH VON DEM VORHANDENEN LAGEPLAN AUSGEGANGEN WIRD, IST PASSÉ“, MEINT NICOLAS FERRAND. „DIE NEUE GRUNDLAGE IST DER DIALOG.“

„INITIATIVEN AUS DER GESELLSCHAFT SIND OFT DER MOTOR, UM ETWAS IN BEWEGUNG ZU SETZEN“, ERKLÄRT PETER CAMP. „ENTWICKLER, DIE DARIN NEUE PRODUKT-MARKTKOMBINATIONEN ENTDECKEN, SORGEN DANN FÜR DIE KRITISCHE MASSE.“

Natürlich hing der Lebensstil der Einwohner immer mit der Art der Gestaltung der Städte zusammen. Aber weil dieser Lebensstil heute stark im Wandel begriffen ist und individueller wird, muss auch der Städtebau neu überdacht werden, findet Ferrand. Nicolas Ferrand ist für die Entwicklung von Marne-la-Vallée zuständig, einer 150 Quadratkilometer großen Ville Nouvelle, die 26 Städte und Gemeinden östlich von Paris miteinander verbindet. „Der flexible Plan, der auf den Markt und den Lebensstil ausgelegt ist, beginnt sozusagen einen Dialog mit dem Programm der Stadtplanung. Das führt dazu, dass der Prozess der Stadtplanung einfacher verläuft und sich besser mit den Bedürfnissen der zukünftigen Bewohner deckt.“ Diese Flexibilität ist essenziell, meint Ferrand: „Unsere Aufgabe als Stadtplaner ist die Schaffung einer Stadt, die jahrhundertlang ihren Zweck erfüllen wird, einer Stadt, die nicht nur jetzt ansprechend ist, sondern auch zu künftigen Generationen passt. Das ist ein schwieriges Spannungsfeld. Die Kunst besteht darin, eine Stadt zu schaffen, die nicht sprichwörtlich in Beton erstarrt ist, sondern die sich an zukünftige Veränderungen anpassen kann.“

MEHR BÜRGERBETEILIGUNG

Für Epamame ist dieser Dialog mit den Planern und den Nutzern der Stadt ein Segen. „Es ist ein dynamischer Prozess, in dieser Zeit gemeinsam an der

Gestaltung einer Stadt zu arbeiten. Wir legen großen Wert auf das Feedback der Bürger und beziehen sie schon in der Entwurfsphase einer Gebietsentwicklung mit ein. Diese Arbeitsweise findet großen Anklang. Auch die Projektentwickler stehen hinter dieser Methode, was der Qualität der Stadtprojekte sehr zugutekommt.“ Ein Beispiel: 2016 wurde eine Online-Plattform für die Planung und den Bau eines 13 Hektar großen Stadtparks im Planungsgebiet errichtet. Ferrand: „So werden die Bewohner auf einfache Weise in die zukunftsbeständige Gestaltung ihrer Umgebung miteinbezogen. Wir konnten so eine Gemeinschaft von Nutzern zusammenbringen und gleichzeitig einen inhaltlichen Konsens über das Vorhaben erreichen. Jetzt stehen wir vor der Herausforderung, einen Schritt weiterzugehen und ein ganzes Stadtprojekt auf diese Weise zu planen.“

MOBILITÄT

Ferrand betont, dass die Mobilität in der Großstadtregion Paris entscheidenden Einfluss auf den Erfolg hat. „Die neue Metro wird unter dem Namen Grand Paris Express eine ganze Reihe mittelgroßer Kerne, die sich in einem Ring um das Zentrum von Paris befinden, miteinander verbinden. Bei unserem Projekt in Marne-la-Vallée haben wir von Anfang an diese Mobilitätslösung antizipiert. Wir gehen von der gesamten Stadtregion aus, was zu einem flexibleren Städtebau führt.“

Camp ist Organisationssoziologe und hat nach seiner Pensionierung seinen lange gehegten Wunsch umgesetzt: ein Buch über zukünftige Wohnformen zu schreiben. Er kann auch aus persönlicher Erfahrung schöpfen, denn zusammen mit einer Wohngruppe mit mehreren Generationen versucht er im niederländischen Arnheim, eine Wohngemeinschaft zu gründen: „Wenn man als Stadt eine solche Wohngruppe in den eigenen Reihen hat, hat man auch ein dynamisches Nachbarschaftsnetz mit Menschen, die Dinge organisieren und als Botschafter in einem Stadtteil auftreten, die also lebendige Räume schaffen. Immer mehr Kommunen und auch Wohnungsbau-gesellschaften wollen diesen Lebensstil unterstützen, auch wenn sie bei der Bereitstellung geeigneter Standorte mitunter noch zögern.“

GROSSE DIVERSITÄT

Der Wunsch der gemeinschaftlichen Nutzung von Wohn- und Arbeitsräumen und der gemeinsamen Gestaltung des Lebensumfelds nimmt stark zu. Das hat nach Ansicht von Camp vor allem mit der Zunahme der Zahl der Alleinwoh-

nenden zu tun. „Die Gruppe ist von ihrer Zusammensetzung her nicht einheitlich. Junge Leute besitzen oft nicht die Mittel, um ein Haus zu kaufen oder wollen sich noch nicht binden. Es gibt Alleinstehende, die nach einer Scheidung ohne Partner durchs Leben gehen. Und es gibt ältere Menschen, die ihren Partner verloren haben. Bei Letztgenannten ist die Diversität groß: Es sind Senioren dabei, die zu vereinsamen drohen oder die pflegerische Unterstützung brauchen, aber auch vitale Rentner mit einem viel aktiveren Lebensstil. Die Unterschiede sind also groß.“

SHARED SERVICES

Die Beschäftigung mit neuen Wohnformen hat bei Camp Begeisterung geweckt. „An vielen Stellen in Europa wimmelt es von Initiativen. Langsam, aber sicher merken das auch die Projektentwickler. Bei der Neunutzung von Brachflächen (mit Altlasten belasteten Geländen) werden für die Dynamisierung oft Wohngruppen angesiedelt. Ehemalige Bürogebäude werden zu Studios mit Shared Services transformiert. Es werden Ökosiedlungen mit jungen Familien

gegründet. In neuen Gemeinschaften werden Einrichtungen gemeinsam genutzt. Alle diese Formen von Bürgerinitiativen werden von den Marktunternehmen aufgegriffen. Denn eines ist sicher: Ohne die Marktunternehmen geht es nicht.“ Trotzdem verläuft die Umsetzung eines neuen Wohnkonzepts nicht immer reibungslos. Vor allem bei der Finanzierung unkonventioneller Projekte stößt die Ausführung einer großartigen Idee mitunter auf Probleme. „Investoren sind nicht darauf erpicht, ausgefallene Ideen zu finanzieren, aber es gibt traditionelle Banken, die allmählich neue Verdienstmuster entwickeln, die Raum für alternative Wohnformen und kollektive Selbstbauprojekte bieten. Es ist noch Pionierarbeit, aber fest steht, dass die Bürger mehr Einfluss auf den Ablauf bekommen und dass private und öffentliche Partner demgegenüber aufgeschlossener werden. Die Suche nach idealen Kooperationsformen ist eine Kraftprobe, das Errichten von Wohnformen, die den zukünftigen Bedürfnissen entsprechen, eine Meisterprobe.“

TRANSPARENZ ALS DER ROTE FADEN

„Gänge mit geschlossenen Türen und hinter jeder Tür ein persönlicher Schreibtisch.“ Arnaud Sadourny, HR-Leiter von BPD Marignan, spricht über sein früheres Büro wie über eine unangenehme Erinnerung aus lang verflorbenen Zeiten. In dem ehemaligen Gebäude konnte man mühelos einen Tag arbeiten, ohne jemandem zu begegnen.

DAS IST VERGANGENHEIT. Seit dem 15. Mai arbeitet Sadourny in der neuen Hauptverwaltung, die den Namen HUB bekam. Sie umfasst 4.500 Quadratmeter auf zweieinhalb Stockwerken. Insgesamt zählt das Gebäude acht Stockwerke, der Rest wird vermietet. Eigentümer des Gebäudes ist der Investor Standard Life. „Der HUB ist ein gutes Beispiel für die Fachkompetenz von BPD Marignan“, meint Sadourny. „Das Gebäude ist hell und transparent und strahlt in jeder Hinsicht Qualität aus.“ Und tatsächlich hat jeder hier jetzt seinen eigenen Arbeitsplatz in einem offenen Raum, also ohne Türen.

HÄUSLICHES GEFÜHL

Die Einrichtung ist Sadourny zufolge sehr angenehm. Er umschreibt die Atmosphäre als gemütlich und schick. Es gibt Salonecken und Küchen, deren Einrichtung ein häusliches Gefühl vermittelt. „Und die ergonomischen Möbel, die Stühle und Schreibtische, sind wirklich alle aus bester Qualität.“ Letzteres kann man auch von der Luftqualität und der Schall- und Wärmedämmung sagen. Die Holzstücke, mit denen die Wände um die Aufzüge herum verkleidet wurden, stammen von angeschwemmten Ästen und Stämmen, die lange in einem Salzbad gelegen haben – eine sehr ästhetische Idee, wie die Gebäudenutzer

einheitlich finden. Sadourny hat den Leitgedanken von HUB als New Work umschrieben. Dieser Begriff wurde von dem amerikanischen existenzialistischen Philosophen Frithjof Bergmann geprägt, der davon überzeugt war, dass man Rücksicht auf die persönlichen Wünsche der Arbeitnehmer nehmen müsse, um Arbeitsplätze menschlicher zu gestalten. „New Work ist viel mehr als nur Arbeit, was viele mit allerlei negativen Aspekten und Einschränkungen assoziieren“, meint Sadourny. „New Work steht für Offenheit, Transparenz und Ungezwungenheit. Wenn sich Arbeitnehmer freier durch das Gebäude bewegen und einander leichter begegnen können, verläuft die Arbeit flüssiger, effektiver. Deshalb auch der Name HUB, der ‚Inkubator‘ bedeutet, ein Begriff, der auch die Bedeutung von Austausch und Interaktion zum Ausdruck bringt. Von oben betrachtet hat das Gebäude übrigens die Form eines H.“

I-TÜPFELCHEN

Der neue Standort ist ebenfalls ein großer Vorteil. BPD Marignan befindet sich noch immer in der Gemeinde Levallois-Perret in der westlichen Banlieue von Paris. „Aber wir sind jetzt ganz in der Nähe des Bahnhofs, von wo aus man per Zug in fünf Minuten beim Gare Saint-Lazare in Paris ist, einem sehr wichtigen Knotenpunkt.“ Wer dennoch mit dem Auto kommt, findet

in der Tiefgarage unter dem Gebäude 98 Stellplätze, von denen zehn eine Ladestation für Elektroautos haben. Das Tüpfelchen auf dem i sind die Kunstwerke im HUB. Sie sind die Folge eines Vertrages zwischen BPD Marignan und dem französischen Kultusministerium von 2015, der als „1 Gebäude, 1 Kunstwerk“ bezeichnet wird. BPD verpflichtete sich, in jedem Gebäude ein Kunstwerk aufzustellen. Die Methode ähnelt der niederländischen Prozentregelung zur Förderung von Kunst im öffentlichen Raum in Gebäuden, die vom Staat errichtet oder renoviert werden. Sabine de Courtilles schuf in der Kantine „Human Contact“ (siehe Seite 75 oben) eine Installation mit elf Paar Händen aus Gips, die an Rohren befestigt sind. Einige BPD-Mitarbeiter ließen einen Abdruck ihrer Hand anfertigen und wählten dabei selbst eine Handgebärde. „Ein Spiegel ohne Spiegel“ nennt die Künstlerin ihr Werk. Auf der Dachterrasse des HUB (Foto links unten) befindet sich ein Werk von Nathalie Elemento, das den Grundgedanken des Bürogebäudes symbolisieren soll. Es trägt den Titel „Espace commun“ (gemeinsamer Raum) und besteht aus einem eleganten, giftgrünen Gitter, an das man sich während einer Pause anlehnen kann. Elemento versuchte damit die ganze Bandbreite verschiedener Haltungen und Gefühle bei der Arbeit widerzuspiegeln.





INDUSTRIE WEICHT DEM HANDWERK

Stadtviertel und ehemalige Fabrikgebäude blühen jetzt dank junger, handwerklicher Unternehmer auf.

KOMPAAN - DEN HAAG

NAME: Jasper Langbroek (35) | AUSBILDUNG: Bewegungstechniken
UNTERNEHMEN: KOMPAAN (seit 2012) | KERNGESCHÄFT: Bier brauen und verkaufen | PERSONAL: 12 Mitarbeiter für Verkauf, Vertrieb und die Brauerei | STANDORT: ehemaliges Gewerbegebiet Binckhorst in Den Haag



WIE WICHTIG IST DIESER STANDORT FÜR SIE?
WAS FEHLT IHNEN HIER NOCH?
„Binckhorst und KOMPAAN gehören zusammen. Wir brauen das Bier ‚Binckse Belofte‘ zu Ehren dieses Gebietes. Von Binckhorst aus können wir leicht die Stadt und den Strand beliefern. Was uns noch fehlt, ist die Verbindung zwischen Arbeit, Wohnen und Gastronomie.“

WAS ERWARTEN SIE VON IHREM UNTERNEHMEN UND VON DIESEM STANDORT?
„Binckhorst wird für die Einwohner von Den Haag und für Touristen immer interessanter. Die Stadt wird für Beleuchtung sorgen und den Kai bepflastern. Zusammen mit unseren eigenen Plänen werden wir uns so weiterentwickeln.“

WAS TUN SIE GENAU UND MIT WELCHEN PARTNERN ARBEITEN SIE ZUSAMMEN?
„KOMPAAN ist eine Bierbrauerei mit Probelokal. Wir arbeiten mit Bäckern und Landwirten aus dem Umland, mit Designagenturen und mit Fachleuten wie Möbelschreibern zusammen. Unser Bier verkaufen wir in ganz Den Haag und unser Probelokal hat auch eine soziale Funktion in diesem Viertel.“



FARADGANG E.V. - BERLIN

NAME: Bastian Boss (34) | AUSBILDUNG: Design
 UNTERNEHMEN: Faradgang e.V. (2015) | KERNGESCHÄFT: mit Fahrrädern
 Zugang zu Mobilität bieten | PERSONAL: 12 Ehrenamtliche
 STANDORT: Berlin (Neukölln) und Köln



WOMIT BESCHÄFTIGEN SIE SICH?

„Wir schrauben jede Woche mit Jugendlichen aus dem Viertel an Fahrrädern. Die reparierten Fahrräder sind für Leute bestimmt, die sich kein Fahrrad leisten können. Es geht vor allem um die Jugendlichen, die sonst vielleicht nichts mit sich anzufangen wissen. Das Fahrrad ist das Mittel, um Menschen miteinander in Kontakt zu bringen. Wir werden von sozialen Institutionen, der Stadt und Unternehmen unterstützt.“

WIE WICHTIG IST DIESER STANDORT FÜR SIE?

„Es ist extrem lokal, wir wohnen alle hier in der Nähe. Aber weil wir hier ein wenig abgelegen sind, bekommt die Umgebung wenig von uns mit. Deshalb stehen wir am Wochenende regelmäßig auf Märkten, so dass wir sichtbarer sind.“



INWIEFERN HAT DIE STADT SIE UNTERSTÜTZT?

„Die Stadt hat uns gut unterstützt, auch wenn dafür natürlich immer erst ein Förderantrag gestellt werden muss. Insgesamt haben wir viermal einen kleinen finanziellen Beitrag bekommen. Das genügt auch, wir brauchen nicht viel Geld.“

WELCHE ERWARTUNGEN HABEN SIE?

„Wir haben an einer Straßenecke angefangen, deshalb ist es schon ein Fortschritt, dass wir jetzt eine Werkstatt nutzen können. Unser Ziel ist eine Werkstatt mit einem kleinen Café, in dem die Jugendlichen, die jetzt zum Schrauben kommen, eine echte Arbeitsstelle haben.“



THE GOOD FOOD - KÖLN

NAME: Nicole Klaski (34) | AUSBILDUNG: Jurastudium
 UNTERNEHMEN: The Good Food (seit 2014)
 KERNGESCHÄFT: Verschwendung von Lebensmitteln verhindern
 PERSONAL: 15 - 20 Ehrenamtliche | STANDORT: Köln (Ehrenfeld)



WOMIT BESCHÄFTIGEN SIE SICH?

„Wir verkaufen Lebensmittel, die sonst weg- geworfen werden würden. Die Kunden können selbst entscheiden, welchen Preis sie angemessen finden. Man findet bei uns Gemüse, das für den Supermarkt nicht genügend glänzt, und Produkte mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum. Ich habe mit einem Marktstand angefangen, weil ich mich über die Verschwendung geärgert habe, und jetzt mieten wir ein richtiges Haus. Das Gemüse holen wir selbst beim Bauern.“

WIE WICHTIG IST DIESER STANDORT FÜR SIE?

„Sehr wichtig. Es ist hier ziemlich multikulti, das spiegelt unser Kundenkreis gut wider. Die Bewohner des Viertels, die hierherkommen, sind keine gehetzten Leute, sie unterhalten sich gern über unseren Umgang mit Lebensmitteln.“

WELCHE ERWARTUNGEN HABEN SIE?

„Ehrenfeld entwickelt sich schnell, es machen hier viele kleine Cafés auf und auch eine Eisdielen. Es fällt auf, dass viele davon von Frauen eröffnet werden. Wir treffen uns als Unternehmer aus diesem Viertel seit Neuestem regelmäßig, um Verbesserungsmöglichkeiten für diese Siedlung zu besprechen. Wir sehen Integration als unsere Aufgabe, deshalb organisieren wir Straßenfeste.“

WELCHE SUBVENTIONSMASSNAHMEN GIBT ES FÜR STARTUPS?

„In Köln gibt es das CO LABOR. Das sind co-working-Räume für Leute, die an Nachhaltigkeitsprojekten arbeiten. Wir haben dort im Rahmen des Social Impact Stipendiums für ein halbes Jahr einen Arbeitsplatz bekommen. In dieser Zeit konnten wir ein gutes Netzwerk aufbauen und viel von den Colaboristen lernen.“





DUTCH BICYCLE CENTRE – NIJMEGEN

NAME: Joppe van Stiphout (37) | AUSBILDUNG: FH-Studium
Wirtschaftswissenschaften | UNTERNEHMEN: Dutch Bicycle
Centre (seit 2014) | KERNGESCHÄFT: Verkauf von speziellen
Fahrrädern und Firmen-/Werbefahrrädern
PERSONAL: 3 im Verkauf und in der Werkstatt
STANDORT: die ehemalige Honig-Fabrik in Nimwegen

WAS TUN SIE GENAU UND MIT WELCHEN PARTNERN ARBEITEN SIE ZUSAMMEN?

„Das Dutch Bicycle Centre ist eine Kooperation verschiedener Fahrradunternehmen. Wir tauschen Wissen aus, arbeiten zusammen, innovieren und werben. Die beteiligten Unternehmer – unter anderem ein Fahrradfriseur, ein Fahrradverleih und ein Fahrradkurier – sind füreinander keine Konkurrenz.“

WIE WICHTIG IST DIESER STANDORT FÜR SIE? WAS FEHLT IHNEN HIER NOCH?

„Der Honig-Komplex war für uns als erstes Unterkommen ideal, weil alles sehr geräumig ist. In fünf Jahren ziehen wir wahrscheinlich an einen anderen, größeren Standort um, damit sich noch mehr Unternehmen anschließen können.“

WAS ERWARTEN SIE VON IHREM UNTERNEHMEN UND VON DIESEM STANDORT?

„Eine perfekte Zusammenarbeit zwischen internationalen Fahrradunternehmen, in der Honig-Fabrik oder an einer anderen Stelle in und um Nimwegen.“

HAT DIE STADT SIE UNTERSTÜTZT?

„Leider nicht. Es gab dafür keine Möglichkeiten. Vor Kurzem war der Bürgermeister noch zu Besuch und wir haben auch schon eine Besprechung mit den Beigeordneten gehabt, aber ohne Ergebnis: Sie haben weder jetzt noch in näherer Zukunft Fördermittel, auf die wir Anspruch erheben könnten.“



STUDIO KREMLIN – IVRY-SUR-SEINE

NAME: Éric Ducher (52 Jahre) | AUSBILDUNG: Autodidakt
FIRMENNAME: Studio Kremlin | HAUPTTÄTIGKEIT: Audiovisuelle
Produktionen | PERSONAL: 3 Mitarbeiter | ORT: eine alte
Maschinenfabrik in Ivry-sur-Seine



WELCHE ANFORDERUNGEN HABEN SIE?

„Außer der Rentabilität legen wir Wert auf ein inspirierendes, schlichtes und professionelles Umfeld! Vier Jahre nach dem Projektstart denkt das Studio bereits über eine Erweiterung nach, um unserem Ideal noch näher zu kommen, nämlich einem Dorf für audiovisuelle Projekte vor den Toren von Paris, in dem sich das künstlerisch gewagte und anspruchsvolle Kino, das uns vorschwebt, entfalten kann.“



WAS IST IHR TÄTIGKEITSFELD?

„Studio Kremlin ist ein Komplex für audiovisuelle Produktionen. Büros, eine Dekorwerkstatt, außerdem fünfzehn Unternehmen im Bereich Film, TV und Werbung grenzen an ein Filmset mit einer Fläche von 1.500 m².“

WIE WICHTIG IST DIESER ORT FÜR SIE?

„Da dies hier eine ehemalige Fabrik ist, unterscheidet sich dieser Ort sehr von anderen Studios. Hier ist die Architektur des Gebäudes ebenso wichtig wie seine Möglichkeiten. Das industrielle Ambiente zieht Produktionen an, die ein natürliches Umfeld mit einer starken visuellen Identität benötigen. Gleichzeitig ist unsere technische Ausstattung was die Qualität angeht mit der unserer Mitbewerber vergleichbar. Für uns ist besonders unsere Tätigkeit als Business-Center wichtig, um in unserem Feld mehr Bekanntheit zu erlangen und ein Umfeld zu schaffen, das für die Zusammenarbeit zwischen Produzenten, Technikern, Dienstleistern und Künstlern, die hier arbeiten, ideal ist.“



WOMIT BESCHÄFTIGEN SIE SICH?

„Realiz3D erstellt für Immobilienunternehmen 3D-Visualisationen von Projekten, die online betrachtet werden können. Die Nutzer können unter anderem selbst die Farben und Baumaterialien verändern, um sich den Effekt solcher Veränderungen anzusehen. Auch können beispielsweise virtuell Schreibtische in einem Großraumbüro aufgestellt werden, um zu prüfen, wie viel Platz übrig bleibt. Bald bieten wir außerdem die Möglichkeit, mit ein paar Mausklicks eine Wohnung einzurichten.“

WIE WICHTIG IST DIESER STANDORT FÜR SIE?

„Wir sind in einem großartigen Haus mit Innenhof im 18. Pariser Arrondissement untergebracht, das den Charakter eines Arbeiter Viertels hat. Unsere Mitarbeiter fühlen sich hier sehr wohl und in der Stadt zu sein ist auch ein großer Vorteil: Alle unsere Kunden sind auch hier. Unser Standort trägt zu unserem Erfolg bei. Wir teilen uns die Räume mit einem anderen Startup, Bulb in Town, was durchaus stimulierend wirkt. Sie beschäftigen sich zwar mit anderen Dingen – sie bieten eine Crowdfunding-Plattform –, aber wir tauschen uns über Unternehmerfragen, Messen, Subventionen und Kompetenzen aus.“



WELCHE ERWARTUNGEN HABEN SIE?

„Wir suchen gerade nach einer Finanzierung für unser Wachstum. 2016 betrug unser Umsatz eine Million Euro, dieses Jahr soll das 50-80 Prozent mehr werden. Das 18. Arrondissement war immer ein armer Teil der Stadt, aber jetzt tut sich hier sehr viel, es wird für Unternehmen immer interessanter werden. Auch die Verkehrsanbindung wird sich dank der Pläne für die Entwicklung von ‚Le Grand Paris‘ verbessern. Das ist ein umfangreicher Plan, um aus der Region Paris eine nachhaltige Weltmetropole zu machen.“

WELCHE SUBVENTIONSMASSNAHMEN GIBT ES FÜR STARTUPS?

„In Frankreich gibt es viele Fördermaßnahmen für Existenzgründer, vor allem im technischen Bereich. Wir haben viel Unterstützung gehabt, beispielsweise in Form von zinslosen Darlehen, Subventionen und Steuervergünstigungen.“



REALIZ3D – PARIS

NAME: Jean-Maxime Gil (33) | AUSBILDUNG: Masterstudium Management ESCP (École supérieure de commerce de Paris) | UNTERNEHMEN: Realiz3D wurde 2013 zusammen mit zwei Kollegen einer Geschäftsbank gegründet
KERNGESCHÄFT: innovative Visualisationen | PERSONAL: 32 Mitarbeiter
STANDORT: eine ehemalige Wohnung in einem Arbeiterviertel in Paris



EIN NEUES GESICHT FÜR MÖNCHENGLADBACH

„WENN WIR JETZT NICHT VOLLGAS GEBEN, WANN DANN?“

Der Baudezernent Dr. Gregor Bonin will Mönchengladbach in absehbarer Zeit ein völlig neues Gesicht verleihen. Er sieht die Stadt als einen Konzern, der sich auf dem Markt beweisen muss. „Unter den Städten vergleichbarer Größe wollen wir die Nummer eins sein, Punkt.“

WENN ES NACH DEM DEZERNENTEN Dr. Gregor Bonin geht, gibt es keine unnötigen jahrelangen Studien und umfassenden Analysen, sondern die zeitnahe Umsetzung qualitativ hochwertiger Projekte. Gutachten und Studien gab es schon längst. „Die Zeit ist reif, worauf sollte ich noch warten? Worauf sollte diese Stadt noch warten? Noch einmal zwei Jahre über einen Plan diskutieren? Die Zinsen sind niedrig, es ist Geld im Markt und wir befinden uns in einem Konkurrenzkampf. Wenn wir jetzt nicht Vollgas geben, wann dann?“

KEINE LUFTSCHLÖSSER

Die Ungeduld ist ihm anzumerken. Bonin überschlägt sich beim Sprechen förmlich. Sein Elan ist ansteckend, sein Ziel ehrgeizig. „2020 sind die nächsten Kommunal-

wahlen. Ich brauche nicht zu befürchten, dass die Pläne bei einer neuen politischen Lage rückgängig gemacht werden, denn sie werden breit getragen. Aber mir ist es lieber, wenn wir dann in einem unumkehrbaren Stadium sind. Es müssen bis dahin möglichst viele Baugerüste stehen, damit die Einwohner auch sehen, dass wir keine Luftschlösser bauen.“

Die Pläne, von denen Bonin spricht, sind in der Stadtentwicklungsstrategie mg+ (Mönchengladbach+), Wachsende Stadt festgehalten, einer Strategie, mit der deutlich wird, dass Mönchengladbach qualitativ wächst und dass es um die Entwicklung der Stadt insgesamt geht. „Das spricht auch Investoren an, die inzwischen von sich aus auf uns zukommen. Sie verfolgen mit Interesse, was hier passiert, und fühlen sich von unseren

Qualitätszielen und unserer Betrachtung der Stadt als Ganzes angezogen. Das erweist sich als ein großes Plus. Stadtplanung ist mehr als nur Architektur und Bau, es geht auch um Sicherheit, Mobilität, eine saubere Stadt, Beschäftigung, Kultur und Sport.“

STADT ALS UNTERNEHMEN

Außer über Qualität spricht Bonin auch gern über die Stadt als Unternehmen. Er sieht die Stadt als einen Konzern und die Stadtplanung als dessen Produkt. Dieses Produkt muss sich auf dem Markt beweisen und muss konkurrieren können. „Jeder bemüht sich um Wachstum und Entwicklung. Mönchengladbach muss nicht mit Städten wie Köln und Düsseldorf konkurrieren, sondern mit Städten vergleichbarer Größe. „Unter diesen



DAS BLAUHAUS IST EIN ARCHITEKTONISCHES MEISTERWERK UND WIRD VON DER HOCHSCHULE NIEDERRHEIN, DEM ENERGIEVERSORGER NEW UND EINIGEN STARTUPS GENUTZT. DAS BLAUHAUS IST ENERGIENEUTRAL.



DAS MUSEUM ABTEIBERG (AUF DEM FOTO RECHTS) IST EIN MUSEUM FÜR BILDENDE KUNST AUS DEM 20. UND 21. JAHRHUNDERT. AN DEM MUSEUM FÜHRT DIE TRAUMSTRASSE VORBEI, DIE IHREN NAMEN DEN FÜNF STRASSENLATERNEN VERDANKT, DIE ABENDS FÜR EINE MÄRCHENHAFTEN ATMOSPHERE SORGEN.



ZEITLINIE

Ende 2010 gründen Bürger und Unternehmer auf Initiative einer Gruppe von Architekten in Mönchengladbach aus Unzufriedenheit darüber, wie sich die Stadt entwickelt, den Verein MG3.0_Masterplan Mönchengladbach e. V. Der Grundgedanke bei der Gründung ist: nicht klagen, sondern mitdenken und der Stadt einen Masterplan schenken. Die Politik befürchtet, dass der Verein Aufgaben der Stadtverwaltung übernimmt, und sieht anfangs mit Argusaugen zu. Aber im **Sommer 2011** spricht

sich die Stadtverwaltung für den Masterplan aus. Die Ausarbeitung des Masterplans wird von Workshops und Dialogtreffen begleitet, an denen sich Hunderte Einwohner beteiligen.

2013 nimmt der Rat der Stadt Mönchengladbach den Masterplan MG 3.0 als Entwicklungskonzept für die Stadt an. Der Plan kam in Zusammenarbeit mit dem britischen Architekten Sir Nicholas Grimshaw zustande.

Drei Jahre später, im **Sommer 2016**, verabschiedet der Stadtrat die Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt, in dessen Konzeption der Masterplan MG 3.0 aufgegangen ist. Die Strategie wurde durch

Dr. Gregor Bonin ausgearbeitet, der auch bei dem 2010 gegründeten Masterplanverein mitwirkte und mitwirkt. Die Strategie umfasst verschiedene räumliche Schwerpunkte, die in den kommenden zehn Jahren entwickelt werden sollen: u. a. die Innenstadt von Mönchengladbach, den Stadtteil Rheydt und das Gelände der Hochschule Niederrhein als verbindende Achse. Der Campus Niederrhein soll sich zu einem innovativen Forschungszentrum entwickeln.

Die Pläne umfassen Dutzende konkrete Bauprojekte (Neubau, Umbau und Renovierung) sowie die Entwicklung eines ganzen Neubauviertels (City

Ost), aber auch die Verbesserung wirtschaftlicher und sozialer Strukturen. Die Stadt will das Angebot in den Bereichen Kultur, Sport und Wissenschaft verbessern. Der Ausgangspunkt der Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt lautet im übertragenen Sinn: *Klasse statt Masse*.

Drei Jahre später, im Sommer 2016, verabschiedet der die Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt, in dessen Konzeption der Masterplan MG 3.0 aufgegangen ist. Die Strategie wurde durch Dr. Gregor Bonin ausgearbeitet, der auch bei dem 2010 gegründeten Masterplanverein mitwirkte und mitwirkt.

Städten wollen wir die Nummer eins sein, Punkt.“

Der Konzern Stadt besteht in der Vorstellung von Bonin aus der Politik und der Verwaltung, den städtischen Töchtern und den Einwohnern von Mönchengladbach. Innerhalb des Konzerns müssen alle an einem Strang ziehen. „Ich möchte das an einem Beispiel verdeutlichen. Stadtmarketing muss mehr sein als die Organisation von Veranstaltungen. Es muss immer um die Frage gehen, ob eine bestimmte Veranstaltung etwas für die Zukunft der Stadt bedeuten kann. Wie sieht die Zielgruppe aus? Und noch viel wichtiger: Wenn junge Familien die Zielgruppe sind, verfügen wir dann über ein passendes Wohnungsangebot? Was ist mit Schulen, mit Arbeitsplätzen?“

Bonin will damit sagen, dass nichts mehr einfach nur so geschieht. Beim ersten Strich, den sie auf dem Papier ziehen, müssen die Planer wissen, wie das Ergebnis aussieht, was es der Stadt einbringt und wie sie es verkaufen werden. Bonin: „Wenn ich ein Gebiet bebaue, muss ich wissen, was ich investieren muss, was für Menschen ich brauche, wie viel Steuern sie zahlen, welche Arbeitsplätze ich bieten muss – mit anderen Worten: was dabei herauskommt. Das ist eine nüchterne Kalkulation, deshalb auch der Konzern- und Produktvergleich. Es ist wirklich spannend, denn diese Stadt ist nicht reich.“

CITY OST

Und es trägt bereits Früchte. Mit noch größerer Begeisterung spricht Bonin über City Ost, ein neues Stadtviertel, das in den kommenden Jahren auf einem gro-

ßen, brachliegenden Gelände beim Hauptbahnhof entstehen wird. „Dafür haben wir eine europaweite Ausschreibung zur Investorensuche gestartet und befinden uns derzeit mitten in den Verhandlungen. City Ost bedeutet Wohnen in der Innenstadt an einem See, den wir anlegen werden. Der erste Schritt ist der Bau von 400 Wohnungen und später noch einmal bis zu 600. Wir kombinieren hier Wohnen, Arbeiten und Erholung. Es ist ein Schlüsselprojekt der Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt, weil andere Entwicklungen damit zusammenhängen. Und es hat emotionale Bedeutung. Die Einwohner sehen, dass hier etwas Großes geschieht, dass investiert wird. Bis vor Kurzem hielten manche für undenkbar, dass sich ein Investor für so etwas finden würde.“ Das ist nicht übertrieben. Man spürt wirklich, dass in Mönchengladbach etwas passiert, dass die Stadt vibriert. Wie man das erklären kann? Bonin zögert und sagt dann mit einem Lächeln, dass seine Stadt Potenzial hat und dass andere Städte das auch sagen. Und jeder fügt dann hinzu, dass dieses Potenzial ausgeschöpft werden muss. Aber: „Wir sagen das nicht nur, wir tun es auch. Der anfängliche Masterplan (siehe Kasten ‚Zeitlinie‘, Anm. d. Red.) und jetzt die Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wach-

„BIS 2020 MÜSSEN MÖGLICHST VIELE BAUGERÜSTE STEHEN“

sende Stadt haben die Stadt zu einer echten Gemeinschaft gemacht, so als wenn alle Anhänger des Fußballklubs Borussia Mönchengladbach sind.“

DSCHUNGEL

Dadurch entstand das Gefühl, dass mehr möglich ist als das, was die Stadt bisher gezeigt hat, dass die Stadt mehr Mut, mehr Ehrgeiz und mehr Selbstbewusstsein haben sollte. Es entstand Bonin zufolge das Bewusstsein, dass Politik, Verwaltung und Bürger nur miteinander etwas erreichen konnten. „Auch beim Friseur bekommt man zu hören, dass sich hier etwas tut. Die Menschen glauben daran, dass diese Stadt Möglichkeiten besitzt, und das stärkt die Gemeinschaft. Das spricht sich auch unter Investoren herum. Sie kommen her und sehen das Potenzial, wie in anderen Städten auch. Aber von unserer Seite kommen Verbundenheit und Verlässlichkeit hinzu: Wir heißen Sie herzlich willkommen in dieser Stadt, wir lotsen sie durch den politischen Dschungel, wir sorgen für die Genehmigungen, sie können eine ordentliche Rendite erwarten, sie sind also bei uns in guten Händen.“

NEUE IDENTIFIKATION

Während der Vorbereitung des Masterplans wurden Informationsabende veran-



MINTO, DAS NEUE NEUE EINKAUFSZENTRUM VON MÖNCHENGLADBACH, DAS WEGEN SEINER AUFFALLENDEN ARCHITEKTUR WELTWEIT BEACHTUNG FINDET. VOR ALLEM DIE RUNDE FASSADE ZIEHT ALLE BLICKE AUF SICH.



GREGOR BONIN

staltet, die gut besucht waren. Es war, meint Bonin, das erste Mal in der Stadt, dass so viele Menschen an der Planung beteiligt waren. Diese Beteiligung gibt es bei der Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt noch immer. Per Internet können die Einwohner beispielsweise über die Pläne für die Altstadt mitreden, den Rahmenplan Abteiberg, und davon wird rege Gebrauch gemacht. Die Öffentlichkeit wird bei Projekten miteinbezogen und zeigt große Bereitschaft, sich von sich aus zu beteiligen. Bonin: „Wir hoffen, dass das zu einer neuen Identifikation mit der Stadt führt, zu dem Gefühl unter den Einwohnern, dass wir zusammen etwas erreichen wollen. Nicht nur die Politiker und die Verwaltung, nein, wir alle tragen Verantwortung und leben gern in dieser Stadt.“

Bonin ist nicht nur ein Optimist, sondern auch ein Realist. Er gibt zu, dass manches nicht so einfach geht. Die Stadtverwaltung und auch die Zusammenarbeit zwischen der Politik und den städtischen Mitarbeitern muss kunden- und zielgruppenorientierter werden. Bonin nennt das einen Angriff auf die althergebrachten Strukturen. Das gelingt nicht von einem Tag auf den anderen. Aber: „Wir arbeiten jetzt ein Jahr an der Stadtentwicklungsstrategie mg+ Wachsende Stadt und es läuft gut, so gut, dass ich in ein paar Jahren, wenn meine Amtszeit als Dezernent endet, an dem See in City Ost sitzen und mit denen, die mitgeholfen haben, ein Glas Wein trinken will. Ich will dann auf den Erfolg anstoßen können.“

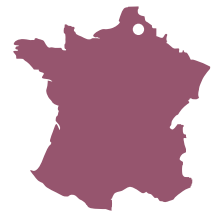
Dr. Gregor Bonin (1960, Münster) ist seit Ende 2015 Dezernent für Planen, Bauen, Mobilität und Umwelt in Mönchengladbach. Er studierte Architektur in Aachen mit dem Schwerpunkt Städtebau. Von 1993 bis 2006 arbeitete er für die Stadt Düsseldorf, anfangs im Stadtplanungsamt und später als Referent im Büro des Oberbürgermeisters. 2006 wurde Bonin in Düsseldorf zum Beigeordneten für Planen, Bauen und Liegenschaften gewählt. 2014 wurde er wiedergewählt, wechselte ein Jahr später aber dennoch in seine Wahlheimat Mönchengladbach. Gregor Bonin ist verheiratet und hat zwei Söhne. Er lässt sich unter anderem von der Kunst inspirieren und malt auch selbst.

3X MIT EINEM INDUSTRIELLEN TOUCH

Auf alten Industrieflächen entstehen neue Wohngebiete mit einem ganz eigenen Charakter, einem industriellen Touch und viel Grün oder auffälliger Architektur. Wir haben den niederländischen Coberco-Komplex (ehemalige Molkerei) mit dem deutschen Central&Park (ehemaliges Rangiergelände) und dem französischen Art'Monia (ehemalige Citroën-Fabrik) verglichen.



FRANKREICH
> LILLE >
ART'MONIA



ORIGINELL UND INNOVATIV

Die ehemalige Citroën-Fabrik an der Rue de Wazemmes in Lille ist dem preisgekrönten Apartmentkomplex Art'Monia gewichen. Die Wohnlage zwischen dem Sebastopol-Theater auf der einen Seite und dem Markt des Stadtteils Wazemmes auf der anderen ist ideal. Insgesamt vier U-Bahnstationen befinden sich in unmittelbarer Nähe. Bis zur Innenstadt von Lille sind es nur zehn Minuten. Art'Monia gehört zu einem größeren Komplex, der insgesamt sechs Gebäude umfasst. Neben Wohnraum gibt es an verschiedenen Stellen auch Geschäfte. Der französische Verband der Immobilienentwickler FPI verlieh dem Projekt seinen jährlichen Pyramide d'Or in der Kategorie „städtisches Mischprojekt“ für die Region Hauts-de-France. Art'Monia bekam den Preis wegen der originellen und innovativen Architektur und der Funktion, die das Gebäude für die Siedlung haben wird. Vor der Errichtung des Apartmentkomplexes bot BPD Marignan auf dem Gelände Menschen in Notsituationen über Camelot, einen Verwalter leer stehender Gebäude, eine Unterkunft.

FAKTEN & ZAHLEN

- Baubeginn: bereits begonnen
- Fertigstellung: Ende 2019
- 286 Wohnungen
- Gesamtfläche: 12.830 m²

„ART'MONIA BEKAM EINEN
PREIS FÜR ORIGINELLE UND
INNOVATIVE ARCHITEKTUR“

GILDAS ROBIC, NIEDERLASSUNGSLEITER
BPD MARIGNAN



„CENTRAL&PARK IST EINE OASE
DER RUHE IN DEM TREIBEN
DER STADT FRANKFURT“

WOLFGANG LIPPERT,
PROJEKTSTEUERER,
BPD DEUTSCHLAND

DEUTSCHLAND
> FRANKFURT AM MAIN >
EUROPAVIERTEL



GRÜN UND MULTIFUNKTIONAL

In Frankfurt am Main, der fünftgrößten Stadt Deutschlands, wird in den kommenden Jahren das neue Europaviertel fertiggestellt werden. Vor über zehn Jahren wurde auf dem ehemaligen Hauptgüterbahnhof mit dem ersten Fundament begonnen. Inzwischen sind auf dem riesigen, etwa 90 Hektar großen Gelände Schulen, Gewerbebetriebe, Kindertagesstätten und Wohnungen entstanden. Ein besonderes Beispiel hierfür ist das Projekt Central&Park. Diese 25 Wohnkomplexe sind mit viel Wiese und Bäumen umgeben. Für die gemeinschaftlichen Flächen, die privaten Gärten und die öffentliche Bepflanzung wurde die Landschaftsarchitektin Ute Wittich engagiert. Für ihren Entwurf bekam Wittich den „Garten-Oskar“, einen jährlichen Preis der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur. Die Jury lobte ihre Arbeit, weil sie damit eine angenehme Umgebung geschaffen hatte, und das mit einheimischen Pflanzen. Für die Bewohner bedeutet das, dass sie von Grün umgeben sind und fast immer einen Ausblick auf die Natur haben. Zwischen den Gebäuden befinden sich ein Grünstreifen mit Rosengarten, der zum Spazierengehen einlädt.

FAKTEN & ZAHLEN

- Baubeginn: 2012
- Fertigstellung: 2016
- 357 Wohnungen
- Gesamtfläche: 31.000 m²



DIVERS UND VERBINDEND

Am Wasser zu wohnen, ist in den Niederlanden an vielen Stellen möglich, aber nirgends ist es so faszinierend wie in Arnhem, unweit der deutschen Grenze. Aus dem am Rhein gelegenen Gelände einer ehemaligen Molkerei wird der neue, multifunktionale Hotspot der Stadt. In den Gebäuden des ehemaligen Coberco-Komplexes können die Arheimer bald wohnen, arbeiten und sich entspannen. Die klassische geschlossene Anordnung wird durch das Hinzufügen von Plätzen, Grünflächen und Neubauten aufgelockert. Dadurch werden nicht nur die Bewohner, sondern auch Nachbarn und zufällige Passanten den biologischen Lebensmittelmarkt und die Gastronomie in dem ehemaligen Kesselhaus besuchen. „Was die Wohnmöglichkeiten angeht, bieten wir für jeden etwas“, erklärt der Entwicklungsmanager Herbert Bosch von BPD Niederlande. „Studios für Studenten und Erstkäufer, Herrenhäuser für Familien und zusätzlich exklusive Wohnungen am Rhein und Penthouses auf der alten Fabrik.“ Auf der Fabrik? Ja, auf der Fabrik! Das Dach der Fabrikhalle fungiert als Gründung für die Wohnungen. Und nicht nur das: Das Material der Gebäudeteile, die abgerissen werden, wird für die Neubauwohnungen verwendet.

FAKTEN & ZAHLEN

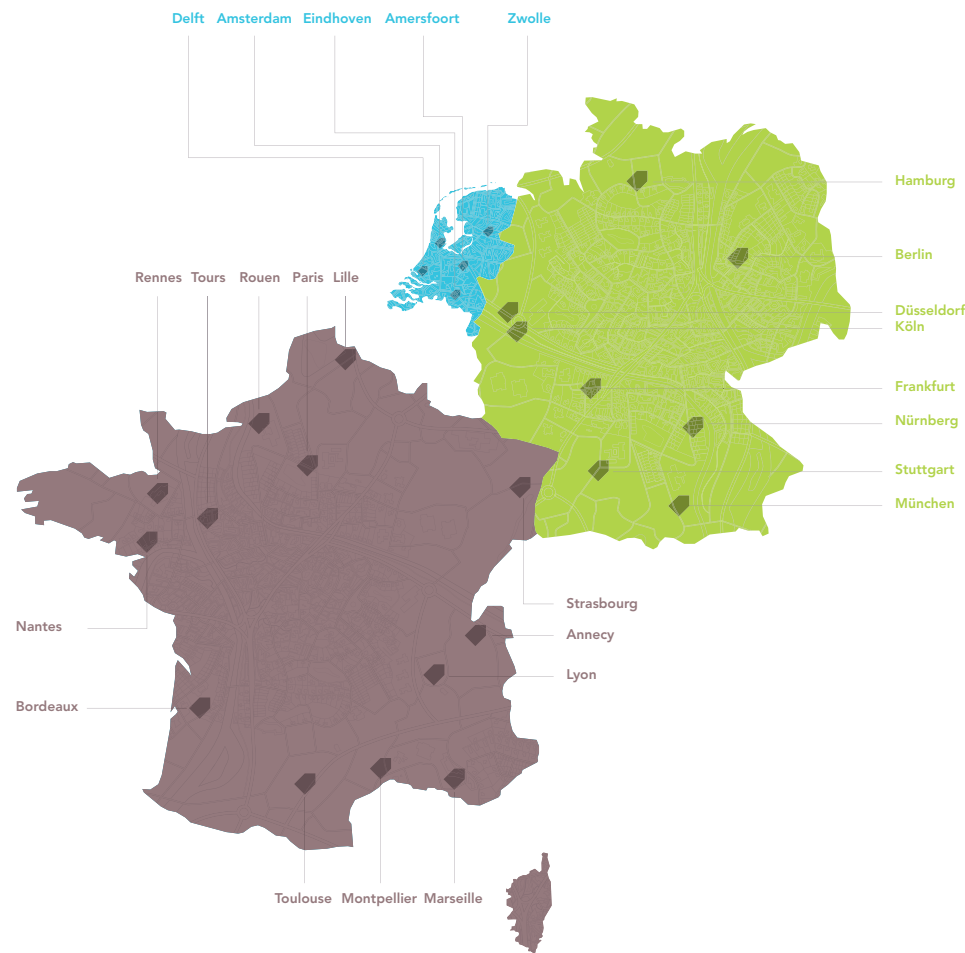
- Baubeginn: 2018
- Fertigstellung: ab Anfang 2019
- 280 Stadtwohnungen und Appartements



HERBERT BOSCH,
ENTWICKLUNGSMANAGER VON
BPD NIEDERLANDE

„WAS DIE WOHNMÖGLICH-
KEITEN ANGEHT, BIETEN WIR
FÜR JEDEN ETWAS“

330.000 WOHNUNGEN VERKAUFT UND ANDERE FAKTEN & ZAHLEN ZU BPD



BPD IST EINER DER GRÖSSTEN Gebietsentwickler Europas. Das Unternehmen ist in den Niederlanden, Frankreich und Deutschland aktiv und errichtete Wohnungen und Wohngebiete für über eine Million Menschen. In den Niederlanden und Deutschland operiert das Unternehmen unter dem Namen BPD, in Frankreich als BPD Marignan. Die Größe und Komplexität der von BPD entwickelten Flächen ist extrem unterschiedlich. BPD hat vor allem in den Niederlanden Neubauviertel mit manchmal Tausenden Wohnungen realisiert, aber auch Mehrfamilienhäuser in München, die neuesten Villen in Nizza und einzelne Grundstücke in der Amsterdamer Innenstadt, auf denen nur ein paar Häuser errichtet werden können. So gesehen variieren die Arbeitsgebiete von BPD von sehr groß bis ganz klein. Das Unternehmen ist Projekt- und Gebietsentwickler zugleich.

LIVING ENVIRONMENTS

BPD will einen Beitrag zur Schaffung von „living environments“ leisten, also zu Wohngebieten, die von sich aus lebendig sind, die Ruhe bieten, aber auch dazu animieren, Dinge im Freien zu unternehmen, so dass die Menschen dort gern zusammenwohnen. BPD setzt sich für die Qualität der gestalteten Umgebung ein und achtet dabei genauestens auf alles, was Einfluss auf das Wohnvergnügen hat: von der Einrichtung des öffentlichen Raumes bis hin zu den Grünflächen und von architektonischer Vielfalt und Harmonie bis hin zu Sicherheit und Verkehrsanbindung.

GEBIETSREGISSEUR

Beim Gestalten und Entwickeln neuer Wohnviertel muss an vieles gedacht werden. Fast immer sind viele verschiedene Partner an dem Prozess beteiligt, wie (kommunale) Behörden, Stadtplaner, Architekten, Bauunternehmen und natürlich „unsere“ Bewohner, die Ziel und Zweck unserer Arbeit sind. Dank seiner organisatorischen Fähigkeiten stellt sich BPD auf die Entwicklungsprozesse, die sich oft über Jahre erstrecken, ein und hat das Unternehmen nicht selten die Rolle des Initiators und Regisseurs inne. Wenn möglich, respektieren wir in neuen Wohngebieten die historischen Elemente. Bauen bedeutet Weiterbauen. In einem neuen Wohngebiet dürfen sowohl die Gegenwart als auch die Vergangenheit fühlbar sein.

NIEDERLASSUNGEN

Der europäische Wohnungsmarkt ist sehr vielfältig, und selbst innerhalb der Niederlande, Frankreichs und Deutschlands gibt es große regionale Unterschiede. In einer niederländischen Provinzstadt kann es eine starke Nachfrage nach Einfamilienhäusern mit einem Garten auf der Südseite geben, während in Hamburg oder Lyon vor allem Luxusapartments in Mode sind, ganz besonders solche mit Blick auf die Elbe bzw. die Rhône. Mit Dutzenden Regionalbüros, verteilt über die drei Länder, steht BPD mitten in den lokalen Immobilienmärkten und so registrieren wir jeden Wohntrend.

IN DEN NIEDERLANDEN GEBOREN, IN EUROPA GROSS GEWORDEN

BPD wurde 1946 von einer Reihe niederländischer Gemeinden gegründet. In der damals herrschenden Wohnungsnot sorgten wir für die finanziellen Mittel, um den Bau bezahlbarer Häuser zu ermöglichen. Der Bedarf war groß, und heute stehen in den Niederlanden fast 330.000 Häuser, die mit Mitwirkung unseres Unternehmens entstanden sind. BPD ist heute einer der führenden Gebietsentwickler mit fast 30 Niederlassungen in Europa. Jedes Jahr werden viele Tausend Eigentums- und Mietwohnungen fertiggestellt, an deren Bau wir beteiligt sind. 2016 hatte BPD in den Niederlanden ein Novum: Wir sind der erste Gebietsentwickler, der die Möglichkeit bietet, den gesamten Kauf einer Wohnung online abzuwickeln. BPD gehört zur Rabobank. Das gibt unserem Unternehmen die Ruhe und den Spielraum, um uns auf unsere Arbeit zu konzentrieren: der Schaffung von „living environments“, in denen man gern wohnt und lebt.

ONLINE

- 🌐 bpdeurope.com
- 🌐 bpd.nl
- 🌐 bpd-marignan.fr
- 🌐 bpd-de.de

BPD EUROPE BV

Westerdorpsstraat 66
3871 AZ Hoevelaken
Niederlande
www.bpdeurope.com
GESCHÄFTSFÜHRUNG
Walter de Boer, *CEO*
Hayo Doornink, *COO*
Carl-Jan Kreikamp, *CFO*

NIEDERLANDE

BPD ONTWIKKELING BV
HAUPTVERWALTUNG
Westerdorpsstraat 66
3871 AZ Hoevelaken
www.bpd.nl
ontwikkeling@bpd.nl
Walter de Boer, *CEO*

REGIONALNIEDERLASSUNGEN

NORDOST & MITTE

AMERSFOORT
De Brand 30
3823 LK Amersfoort
T +31 (0)33 453 41 11
www.bpd.nl
ontwikkeling.nom@bpd.nl
ZWOLLE
Grote Voort 223
8041 BK Zwolle
T +31 (0)38 425 44 40
ontwikkeling.nom@bpd.nl
Frans Holleman,
Niederlassungsleiter

NORDWEST

Leidsevaart 588
2014 HT Haarlem
ontwikkeling.noordwest@bpd.nl
Harm Janssen, *Niederlassungsleiter*

SÜD

Kronehoefstraat 72
5622 AC Eindhoven
T +31 (0)40 265 98 59
ontwikkeling.zuid@bpd.nl
Carl Smeets, *Niederlassungsleiter*

SÜDWEST

Poortweg 2
2612 PA Delft
T +31 (0)15 268 08 08
ontwikkeling.zuidwest@bpd.nl
Patrick Joosen, *Niederlassungsleiter*
Wim de Haas, *Niederlassungsleiter*

DEUTSCHLAND

**BPD IMMOBILIEN-
ENTWICKLUNG GMBH**
HAUPTVERWALTUNG
Lyoner Straße 15
60528 Frankfurt
T +49 (69) 509 579 2900
www.bpd-de.de
Franz-Josef Lickteig, *Geschäftsführer*

NIEDERLASSUNGEN

NIEDERLASSUNG BERLIN

Kurfürstendamm 21
10719 Berlin
T +49 (0)30 889 276 510
www.bpd-berlin.de
Dirk Seidel, *Niederlassungsleiter*

**NIEDERLASSUNG
DÜSSELDORF**

Roßstraße 92
40476 Düsseldorf
T +49 (0)211 537 29 0
www.bpd-duesseldorf.de
Tanja Kilger, *Niederlassungsleiterin*

**NIEDERLASSUNG
FRANKFURT AM MAIN**

Lyoner Straße 15
60528 Frankfurt am Main
T +49 (0)69 50 95 79 1000
www.bpd-frankfurt.de
Stefan Messemer,
Niederlassungsleiter

NIEDERLASSUNG HAMBURG

Sachsenstraße 8
20097 Hamburg
T +49 (0)40 68 87 68 0
www.bpd-hamburg.de
Marcus Keller, *Niederlassungsleiter*

NIEDERLASSUNG KÖLN

Richard-Byrd-Straße 6a
50829 Köln
T +49 (0)221 94 98 00 0
www.bpd-koeln.de
Tanja Kilger, *Niederlassungsleiterin*

NIEDERLASSUNG MÜNCHEN

Bachbauernstraße 1
81241 München
T +49 (0)89 38 47 68 0
www.bpd-muenchen.de
Samira Akhlaghi,
Niederlassungsleiterin

NIEDERLASSUNG NÜRNBERG

Gutenstetter Straße 2
90449 Nürnberg
T +49 (0)911 80 12 99 0
www.bpd-nuernberg.de
Günter Schenk, *Niederlassungsleiter*

NIEDERLASSUNG STUTTGART

Silberstraße 1
70176 Stuttgart
T +49 (0)711 65 67 95 3
www.bpd-stuttgart.de
Antonius Kirsch,
Niederlassungsleiter

FRANKREICH

BPD MARIIGNAN SAS

HAUPTVERWALTUNG
4, place du 8 mai 1945
92300 Levallois-Perret
T +33 (0) 149 641 515
www.bpd-marignan.com
Jean-Philippe Bourgade,
Geschäftsführer

REGIONALNIEDERLASSUNGEN

**HAUTS-DE-FRANCE /
NORMANDIE / GRAND EST**

521, boulevard du
Président Hoover
BP 70003
59008 Lille Cedex
T +33 (0) 328 091 515
Gildas Robic, *Niederlassungsleiter*

PARIS/ ILE-DE-FRANCE

4, place du 8 mai 1945
92300 Levallois-Perret
T +33 (0) 149 641 515
Luc Bonnardot, *Niederlassungsleiter*

**PAYS DE LA LOIRE /
BRETAGNE / CENTRE-VAL
DE LOIRE**

Immeuble Asturia
Bâtiment A
4, rue Edith Piaf
44800 Saint-Herblain
T +33 (0) 251 831 500
Michel Niederlender,
Niederlassungsleiter

**PROVENCE-ALPES-CÔTE
D'AZUR / OCCITANIE**

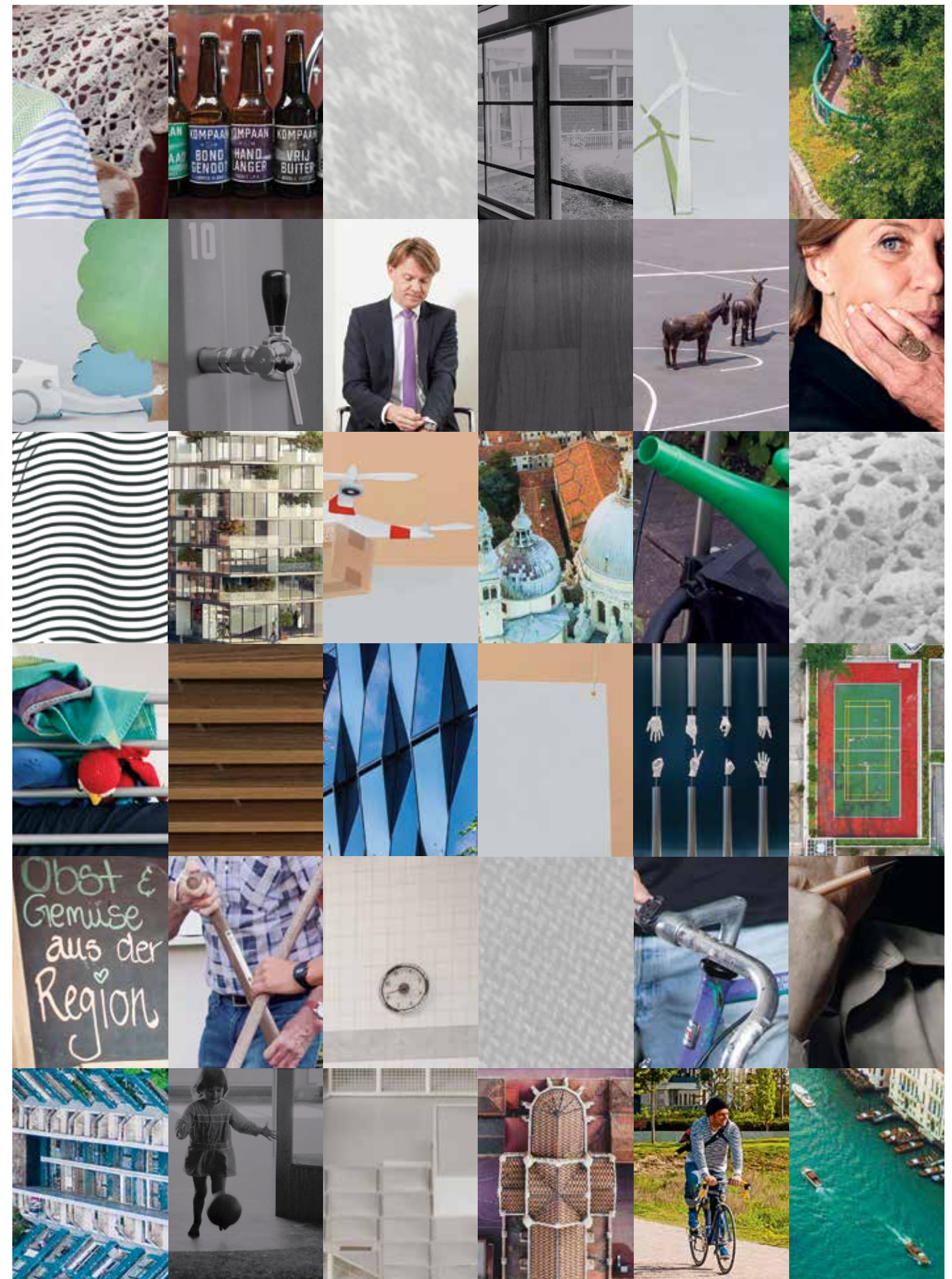
L'Astrolabe
79, boulevard de Dunkerque
CS 80444
13235 Marseille Cedex 02
T +33 (0) 496 151 815
Frédérique Monichon,
Niederlassungsleiterin

AUVERGNE-RHÔNE-ALPES

107 rue Servient
CS 13513
69442 Lyon Cedex 03
T +33 (0) 472 361 515
Jean-Xavier Bonnet,
Niederlassungsleiter

**OCCITANIE /
NOUVELLE-AQUITAINE**

11, place Tourny
33000 Bordeaux
T +33 (0) 532 280 080
Michel Gaidot, *Niederlassungsleiter*



„CALCIUMMANGEL? DANN BEKOMMT MAN EIN SIGNAL,
DASS IM EIGENEN KÜHLSCHRANK MILCH STEHEN MUSS,
UND DER SELBSTFAHRENDE EINKAUFSWAGEN LIEFERT
GLEICH DIE PACKUNG MILCH“

JACINTHA SCHEERDER / FUTUROLOGIN VON WE THE FUTURE / SEITE 10



„ICH WÜNSCHE MIR EINE GESELLSCHAFT, IN DER
MENSCHEN SICH GEGENSEITIG HELFEN UND SICH
GEGENSEITIG AUCH MORALISCH ANSPRECHEN“

MICHAEL WENDT / GESCHÄFTSFÜHRER DES STADTVIERTEL- UND KULTURZENTRUMS „DIE MOTTE“ / SEITE 35



„EIN OFFENES HAUS, ZUR AUSSENWELT
HIN EINLADEND UND SO GESTALTET, DASS SICH
DIE MENSCHEN ZU HAUSE FÜHLEN“

SHARON OLDENKOTTE-VROLIJK / LEITERIN FÜR KUNST & KULTUR BEI BPD / SEITE 45



„DIE STÄDTE ENTWICKELN SICH FAKTISCH ZU DEN
SOUVERÄNEN HERRSCHERN DES 21. JAHRHUNDERTS“

BENJAMIN BARBER / POLITOLOGE / SEITE 55



„MOBILITÄT IST DAS RÜCKGRAT
EINER GEBIETSENTWICKLUNG“

DESIRÉE UITZETTER / LEITERIN GEBIETSENTWICKLUNG BEI BPD NIEDERLANDE / SEITE 71

